This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

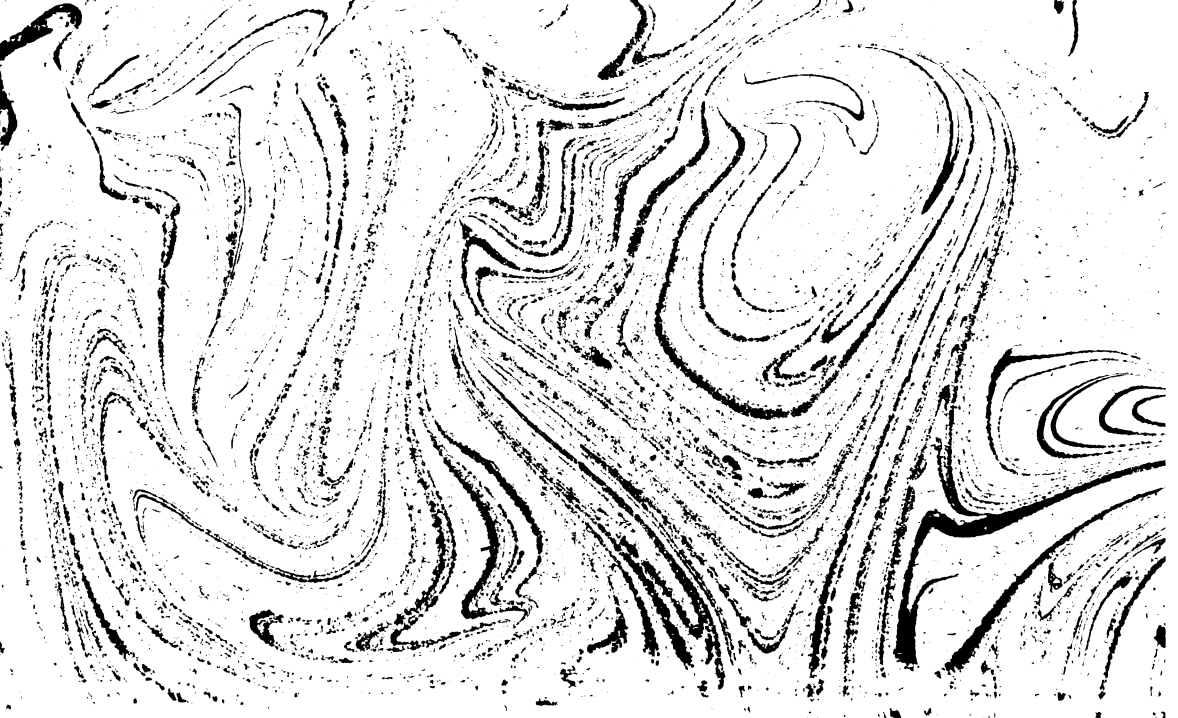
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UHS. 161 f. 17

Vet. Ger. II A. 134



QR
397 - 576S
mit Titelvign.
und 2 Kupfern
Tiw

212 IIL 6

Siegwart.

Eine Klostergeschichte.

Zweyter Theil.

Mit Kupfern.

Zwote, rechtmässige und verbesserte Auflage.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1777.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 DEC 1954
OF OXFORD
LIBRARY

Zween Tage nach Aufführung der Schulkomö die reisten unsre beyden Jünglinge zum alten Siegwart, der sie nebst Theresen mehrmals dringend eingeladen hatte. Es ward ihnen eine Kutsche geschickt, um sie abzuholen. Sie kehrten unterwegs in dem Wirthshaus ein, wo Siegwart ehemals den Streit über die Wildschützen mit angehört hatte. Dießmal war niemand da, als eine Zigeunerin, die unsern Jünglingen mit Gewalt wahrsagen wollte. Sie weigerten sich eine Zeitlang; Aber als sie nicht nachließ, hielt endlich Kronhelm seine Hand hin. Ey, Ey, Junker, lauter Glück, lauter grosses Glück! sagte sie. Viel Geld, daß mans in Scheffeln messen muß! Langes Leben und Gesundheit! Hohe Ehr, und vor allem andern eine hübsche runde Frau! O, ein allerliebstes Mädel! Und ein Dutzend Kinder hinter drein! — Ach, wie allerliebst! Siehst du, Junker, was du für ein Glückskind bist! Kannst mich auch dafür bezahlen! — Nun muste ihr auch Siegwart die Hand hinreichen. Ich wollt dir gern auch Gutes prophezeihen, Junker; Aber die Lineamenten

wollens nicht erlauben. Ey, Ey, Ey! Schmerz und Jammer! Angst und Leiden! Eine Braut und keine Hochzeit! Gesundheit und ein frühes Grab! Faß Muth, Junker, denn du brauchst viel! Armer Junker, dauret mich, denn du bist ein gutes Kind. Aber sieh, daß ich unparthepisch bin und red was wahr ist. Darfst mir nichts geben, denn ich hab dir Unglück prophezeiht. Faß Muth! Du brauchst viel! Unsre Jünglinge achteten der Reden des alten Weibes wenig und fuhren wieder weiter. Eine Stunde vor Dahlenberg kam ihnen Thereſe in einem weissen Gewand mit himmelblauen Schleifen und einem schwarzen Sommerhut entgegen. Siegwart sah sie kaum, so sprang er aus dem Wagen auf sie zu, und sank ihr, ohn ein Wort zu sprechen, in den Arm. Das gute Mädchen weinte vor Freuden und drückte ihrem Bruder einen heissen Kuß voll schwesterlicher Liebe auf den Mund. Ach, mein lieber Xaver, hab ich dich denn wieder? O du Herzensbruder, diese Freude hab ich mir so lange schon gewünscht! — Nun kam der Wagen näher; Kronhelm sprang heraus. Sie empfieng ihn mit einer Freudigkeit und mit einem Lächeln, das seine ganze Seele durchdrang. Ihr Betragen war natürlich, ungezwungen, munter, und doch nichts weniger als frey. Sie unterhielt durch ihre Lebhaftigkeit ihn und ihren Bruder

und wuste ihre Aufmerksamkeit auf Beyde aufs geschickteste zu theilen. Beynahe hab ich mir Ihr Aussehn so vorgestellt, Herr von Kronhelm! sagte sie; aber doch nicht völlig. — Jetzt wünsch ich nur, daß sie bey uns Geduld haben und sich die Zeit nicht lang werden lassen mögen! Am guten Willen solls nicht fehlen Sie zu unterhalten; Aber ob wirs auch können werden? Doch ich weis, Sie nehmen mit dem guten Willen vorlieb: Habens doch bey meinen Briefen auch gethan. Hierauf frug sie nach dem P. Philipp und nach andern Dingen. Ihren Bruder betrachtete sie unaufhörlich; Oft zitterte ihr eine Thräne ins Auge, und dann lachte sie, wann er sie ansah. Kronhelm that erst etwas ängstlich und schwieg; Denn er war überhaupt bey Frauenzimmern etwas furchtsam. Aber ihr offenes und ungezwungenes Betragen machte ihn sehr bald gesprächiger.

Sie kamen nun ans Haus des alten Siegwart. Er gieng ihnen entgegen, drückte seinem Sohn die Hand und bewillkommte unsern Kronhelm aufs freundschaftlichste. Weil der Tag sehr schön war, so aß man im Garten in der Sommerlaube, zwischen Blumen, die alle Theresens Hand gepflanzt hatte. Karl aß mit seiner neuen Frau dießmal auch mit und betrug sich gegen Kronhelm und seinen Bruder ziemlich artig.

Aber seine Frau war verdrießlich und stolz und sprach wenig. Wilhelm war noch der alte Träumer. Der alte Siegwart war recht herzlich froh, erzählte Geschichten aus seiner Jugend, und ließ sich von den jungen Leuten wieder welche erzählen. Wenn Thereſe vom Tisch weg ins Haus gieng, ſo sagte er viel zu ihrem Vortheil und lobte ſie, daß ſie ſich ſeiner und des Hausweſens ſo treulich annehme. Nach Tiſch blieben unſre jungen Leute allein im Garten, ſchüttelten Birn und frühe Aepfel; Siegwart ſtieg auf die Bäume, Thereſe und Kronhelm ſammelten das Obſt auf. Das Mädchen war ſehr munter, machte viel Spaß, und Kronhelm, der ſonſt ſtiller und ernſthafter war, machte unvermerkt auch mit. Sie ſprachen beyde viel in dem vertraulichen und angenehmen Ton der Ironie, der den Deutſchen ſo gewöhnlich iſt. Des Abends half er ihr die Blumen begieſſen, holte das Waſſer aus dem Schöpfbrunnen, und war Gärtner, und ſie ſeine Gärtnerin. Dann nahm man wieder ein kleines ländliches Mahl ein, ſetzte ſich in die Laube oder vor das Haus und brachte ſo den Abend bis eilf Uhr oder zwölf Uhr unter freundſchaftlichen Geſprächen hin. Den zweyten Morgen hörte Kronhelm ihre Stimme früh im Haus und wachte drauf, ob ihn gleich ſonſt kein Geräuſch ſo leicht weckte. Sie ſpielte in dem an die Kammer ſtoſſenden Zimmer,

Klavier, und sang dazu. Er rief ihr sogleich einen guten Morgen zu; Sie erschrack, und er trat ins Zimmer. Er bat sie noch ein paar Arien zu spielen und zu singen; Sie that es sogleich, ohne das viele vorhergehende dem weiblichen Geschlecht sonst so eigene Gezier. Ihre Stimme war rein und natürlich, ob sie gleich eben nicht sehr nach der Kunst sang. Aber sie sang mit dem ganzen herzlichen Antheil, der den Gesang allein angenehm und unterhaltend macht. Drauf trank man in Gesellschaft des alten Siegwarts den Kaffee. Nach einer Stunde gieng der alte Siegwart wieder an seine Geschäfte. Drauf kam das Gespräch auf Klopstock. Sie sprachen alle mit einer Art von Begeisterung von ihm und brachen in sein Lob aus. Thereſe hatte groſſe Stellen aus dem Meßias und aus Kleiſt, die ihr vorzüglich gefielen, und die auch in der That die besten waren, abgeschrieben. Kronhelm las sie vor; Ihre Empfindungen waren fast immer dieselben, und oft riefen sie zu gleicher Zeit vor Bewunderung aus, wenn eine Stelle sie vorzüglich rührte. Sie verrichtete dazwischen ihre häuslichen Geschäfte und gieng in dem Zimmer aus und ein. Nach dem Essen giengen Kronhelm, Thereſe und Siegwart mit einander spazieren, um die schöne Gegend zu besehen. Kronhelm führte Thereſen. Sie giengen durch ein schönes Thal, wo ein klei-

ner Bach sich durchschlängelte. Kronhelm erzählte viel von seiner Mutter, von seinem Bruder, und von seinen Schwestern; Besonders von der ältern in München. Thereſe nahm an allem vielen Antheil. Vornehmlich gefiel ihr die Schilderung von Kronhelms älterer Schweſter; Sie fühlte eine auſſerordentliche Zuneigung gegen ſie. Thereſe liebte die Vergißmeinnichtchen ſehr. Unten am Bach, deſſen Ufer ziemlich hoch war, ſah ſie welche ſtehen. Ey die herrliche Vergißmeinnichtchen! ſagte ſie; Wenn man die nur kriegen könnte! Kronhelm ſtieg, ohne ein Wort zu ſagen, hinab; Aber das lockre Ufer ſchurrte unter ihm weg; Er wollte ſich im Fallen noch an einer Brombeerhecke halten; Sie riß aus, und er fiel mit der rechten Hand auf einen ſpitzen abgebrochnen Stab, daß die Hand faſt durch und durch geſtochen wurde. Thereſe erhub ein ängſtliches Geſchrey und war auſſerordentlich beſorgt. Kronhelm pflückte die Vergißmeinnichtchen ab, ſtieg herauf, gab ſie ihr mit den Worten; Vergiß mein nicht! und machte ſich aus ſeiner Wunde gar nichts; Aber Thereſe war recht ängſtlich drob beſorgt und ſagte: Sie ſey Urſach an dem Unglück; Sie müſſe ſich Vorwürfe drüber machen und er werde ihr nun böſe werden. Kronhelm verſicherte das Gegentheil und ſagte: Es ſey ihm recht angenehm, daß er ſo ein ſchönes An-

denken an ſie und an dieſen Tag habe; Denn hoffentlich werde die Wunde eine kleine Narbe zurücklaſſen; Und das ließ ſie auch. Sie gab ihm ihr Schnupftuch, er wickelte es um die Hand und war über den zärtlichen Antheil recht ſehr erfreut, den ſie an ſeinem Schickſal zeigte. Der ganze Nachmittag floß ihnen unter Scherz und angenehmen Geſprächen hin. Als ſie nach Haus kamen, ließ Thereſe gleich den Bader kommen, um Kronhelms Hand zu verbinden; Nachher verband ſies ihm immer ſelber. Sie aſſen den Abend in der Laube und ſaſſen bis ſpät in die Nacht hinein zuſammen. Den dritten Morgen laſen ſie immer im Klopſtock, beſonders die Geſchichte von Semida und Cidli. Kronhelm las ſie mit ſolcher Rührung, daß Thereſen die Thränen dabey in den Augen ſtunden. Die Gleichheit ihrer Geſinnungen entdeckte ſich immer mehr und erſtreckte ſich auch auf die kleinſten Umſtände. Den Nachmittag ſollte ein junger Bauerkerl begraben werden. Thereſe, ihr Bruder und Kronhelm ſahen das Begräbniß mit an. Sie giengen ans Trauerhaus. Der Sarg ward herausgetragen. Der Vater und die Mutter des Verſtorbnen ſahen oben mit ſtarrem, auf den Sarg geheftetem, trocknem Blick aus dem Fenſter. Das iſt was fürchterliches, ſagte Siegwart, wenn man ſo all ſeinen Troſt, all ſeine Hofnung in ei-

nem engen Sarge wegtragen sehen muß! Wenn die Freude des Hauses weggetragen wird, um ewig nicht mehr zurückzukehren! Als man mit dem Sarg um die Ecke herum gieng, erhub die Mutter ein lautes Geschrey, und schlug die Hände überm Kopf zusammen. Der Vater stand stumm und unbeweglich da. Auf dem Kirchhof, als der Sarg eben ins Grab hinabgelassen wurde, sprang ein Baurenmädchen, schwarz gekleidet, und mit bleichen Wangen herzu, drang sich durch die Leute bis ans Grab und rief: Wilhelm! Um Gottes willen, Wilhelm! bist du ewig für mich hin? Soll ich dich verlassen, Herzensbräutigam? Hörst du deine Anne nicht mehr? Wilhelm? Hörst sie nicht mehr? Ach du guter Gott! Warst so ein frommer, rechtschaffner Kerl! Mein Einziges! Mein Alles! Wilhelm! Nur noch Einmal möcht ich dich sehen! nur noch Einmal sprechen hören! Ach, da graben sie dich ein! Wenn sie mich nur auch begräben! Warst ein frommer Junge! Still und gottesfürchtig! Warst der schönst im Dorf und bist nun todt! Warst so freundlich, wenn du mich am Arm hattest! Gelt, nun hab ich keinen Bräutigam! Bin allein auf der Welt! Wilhelm, Wilhelm! Wenn du mich doch auch mitgenommen hättest! — Jesus! Maria! und Joseph! — und nun sank sie ohnmächtig neben's Grab hin. — Man brachte

ſie nach langer Mühe wieder zu ſich ſelbſt. Indeß hatte man ein ſchwarzes hölzernes Kreuz auf dem Grab aufgerichtet und einen Kranz von Buchs dran gehängt, mit Flittern. Sie warf ein roſenrothes Band hin. Da, Wilhelm! 's iſt von dir! Ruh wohl! — Und nun gieng ſie, von einer ihrer Freundinnen und ihrer alten Mutter geführt, langſam weg, ſah ſich oft um und ſchlug die Hände in einander. — Es muß ſchrecklich ſeyn, ſagte Thereſe, und ſah unſern Kronhelm weinend an, einen Bräutigam zu verlieren! Ja, und eine Braut! ſagte Kronhelm, nahm ſie am Arm, und ſie giengen ſchweigend vom Grab weg. Den ganzen Abend war ihr Herz wehmüthig und dachte der Geſchichte nach. Sie giengen noch etwas ſpazieren, ſcherzten aber weniger als ſonſt. Beym Eſſen ſah Thereſe oft unſern Kronhelm lang und tiefſinnig an. Sein Aug begegnete oft dem Ihrigen und zog ſich erſchrocken zurück. Nach Tiſch ſpielte Thereſe ein paar ſchwermüthige Arien, beſonders das feyerliche Lied von Klopſtock und Graun: Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du ꝛc. das ihr Herr von Northern gegeben hatte. Siegwart und Kronhelm und der alte Amtmann ſangens mit. Das ſollſt du mir einmal auf dem Grab ſingen laſſen, Thereſe, ſagte der alte Siegwart. Es iſt ein herrliches Lied, das

die ganze Seele faßt und zum Himmel aufhebt. Laß mirs singen, Tochter, wenns schon ein Lutheraner gemacht hat! Er muß doch ein braver Mann seyn, den ich einmal im Himmel anzutreffen hoffe. Gott bewahre, sagte Thereſe, daß ich das je erleben ſollte! Sie und ihr Bruder und Kronhelm weinten. Drauf ſpielten Kronhelm und Siegwart noch ein paar Adagio auf ihren Violinen. Thereſe war tief bewegt, ihr Buſen bebte, und ihr Herz ſchmolz. Sie ſah unſern Kronhelm einigemal lang und mit Bewegung an. Er merkte es, ward nachdenklich, und wünſchte zum Erſtenmal, aber nur ganz dunkel und im Innerſten des Herzens: Möchte mich der Engel lieben!

Tags drauf war ein Spaziergang nach Winsdenheim feſtgeſetzt. Am Morgen waren ſie im Garten, wo Thereſe, weil der Himmel regneriſch und wolkicht ausſah, Salat pflanzte, den ihr Kronhelm reichte. Er ſah hundertmal nach dem Himmel, ob er ſich nicht aufheitre? Jedes neu aufſteigende Wölkchen erſchreckte ihn. Er fragte Siegwart und Thereſen mehr als zwanzigmal, ob das Wetter wol gut werden würde? Oft that er zweifelhaft und ſagte: Nun wirds gleich zu regnen anfangen. Aber er ſagte es nur in der Abſicht, daß man ihm widerſprechen möchte. Thereſe, die das merkte, gab ſich das Anſehen

einer groſſen Wetterkennerin, nahm eine zweydeutige Miene an und erſchreckte ihn alle Augenblicke mit der Nachricht, daß der Regen vor der Thür ſey. Kronhelm jammerte, daß ſie nun nicht zum Prediger gehen könnten, und er habe ſich doch ſchon ſo lange drauf gefreut. Endlich trieb ein ſchneller Oſtwind die Wolken weg und der Himmel wurde heiter. Mit ihm heiterte ſich Kronhelms Auge ſichtbar auf. Je nu, wenn der Himmel nicht begieſſen will, ſagte Thereſe, ſo müſſen Sie mir eben helfen. Und nun ſchöpften Kronhelm und Siegwart aus dem Brunnen und begoſſen den Salat.

Kronhelm hatte ſich an Thereſen ſchon ſo gewöhnt und fand an ihrem Umgang ſo viel Wohlgefallen, daß er immer um ſie war. Es war ihm nirgends wohl, wo er ſie nicht ſah. Sie war eben ſo gern um ihn. Wenn ſie bey Tiſch aus der Stube gieng, ſo ſah er ihr nach und wandte kein Auge von der Stubenthür ab. Wenn ſie ſich öffnete und Thereſe hereintrat, ſo wars ihm, als ob das Paradieß ſich öffnete und ein Engel Gottes hereinträte. Ihre Blicke waren immer zuerſt auf ihn gerichtet, und da ward ihm ſo wohl und ſo wunderlich zu Muthe, daß er das Eſſen drüber vergaß und die Gabel mit dem Biſſen wieder auf den Teller ſinken ließ. Dann glaubte er, daß ihms jemand angeſehen habe, und ward roth

drüber; Thereſe, die es merkte, wards mit ihm. Beyde glaubten nun, ſo ganz dunkel, daß ſie einander nicht gleichgültig ſeyen; Aber ſie zweifelten doch noch daran, denn beyden war die Liebe noch ganz neu.

Nachmittags giengen ſie nach Windenheim. Auf dem Weg dahin kamen ſie durch ein ſchönes Tannenwäldchen, das mit jungen Eichen von hellgrünem Laub durchmiſcht war. Zuweilen war es ganz dunkel und ſchauderlich. Ey, dieß Wäldchen will ich mir zueignen und ein Einſiedler drinnen werden, ſagte Kronheim. Da will ich mich von der Welt abſondern und ganz ſtill und ruhig leben. Unter den Menſchen iſt doch nichts anzufangen; Da iſt ſo viel Kultur, Cärimonie und Bosheit; Hier ſoll mich nichts in meiner Einſamkeit ſtören! — Als Ich allenfalls, ſagte Thereſe. Glauben Sie, ich ſoll Ihnen das Wäldchen und den guten Einfall ſo allein laſſen? Nein, ich lieb auch die Einſamkeit und will mir auch eine Zelle bauen! Um die Einſiedeley her leg ich ein Gärtchen an, pflanze Kohl, Salat, und Fruchtbäume drumherum, halt mir etlich Schäfchen, mach die Reh im Wäldchen zahm und die Nachtigallen und die andern Vögel. Ich will ihnen ſchon brav Futter ſtreuen, daß ſie zahm werden müſſen. Auch Kaninchen halt ich mir, weiſſe und rothgeſprengte; Keinen Menſchen aus der

Stadt oder aus dem Dorfe laß ich zu mir. O, das soll ein herrlich leben werden!

Kronhelm. Aber doch Ihre Freunde und Verwandte lassen Sie zuweilen zu sich; so alle halbe Jahr einmal? Ich laß' auch zuweilen den P. Philipp und P. Johann zu mir kommen, und auch meine Schwester.

Thereſe. Das verſteht ſich; Ihre Schweſter und mein Bruder müſſen ganz zu uns ziehn. Nicht wahr, Xaver?

Xaver. Freylich! Wenn ich darf, ſo bin ich immer bey euch, und wohne ſogar in deiner Zelle. Ihr müßt euch aber doch auch als treue Nachbarsleute fleißig beſuchen.

Thereſe. Zuweilen, ſo des Abends; Aber nicht gar oft. Denn ich weis, Herr von Kronhelm und ich kommen nicht gut mit einander aus. Er hat ſo ſeine eigne Grillen, und ich die meinigen. Nicht wahr, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Richtig, Jungfer Thereſe; Des Zankens würde da kein Ende werden. Aber nah zuſammen, denk ich, wollen wir doch bauen. Wenn wir ſchon uneins mit einander werden und uns ſaure Mienen zumachen, ſo können doch wieder Zeiten kommen, da wir gern einen Abend mit einander durchplauderten, zumal an den langen Winterabenden. Freylich wird da keins dem andern nachgeben wollen; Aber Xaver, dächt ich,

und meine Schweſter könnten da ſo eine Art von Friedensſtiftern abgeben. Sie erkundigten ſich bey einander, was wir machten? Ob einem von uns was fehle, weil wir ſo lang nicht zuſammengekommen ſeyen? Man lieſſe dann einander entfernt grüſſen. Ich gieng einmal von ungefähr bey Ihrer Einſiedeley vorbey, brächte Ihnen ein Kaninchen, das ſich verlaufen hätte, thät aber übrigens ganz kalt, ſähe Sie nur ſeitwärts an, bis endlich ein Wort das andre gäbe.

Thereſe. Gut! So würd ichs auch machen. Ich ſtellte mich, als ob ich Ihre Schweſter beſuchen wollte. Mit Ihnen ſpräch ich anfangs gar nichts, das verſteht ſich. Oder ich gieng bey Ihrer Hütte vorbey, ſäh ſorgfältig auf die Erde, als ob ich etwas verloren hätte. Sie fragten mich vielleicht, oder hülfen mir aus Höflichkeit wol gar ſuchen. Das würde mich dann rühren, und ſo würden wir wieder gute Freunde, bis ein neuer Zank angienge.

Xaver. Herrlich! Herrlich! Und ich bau eine Laube auf die Höhe dort, wo wir Abends gemeinſchaftlich ſitzen, und pflanze Buchen und Linden drum herum, und dann leſen wir im Klopſtock und im Kleiſt. Die andern Bücher werfen wir, bis auf etliche, ins Feuer. Auch einen kleinen Altar von Raſen richt' ich auf, und da halten wir Morgens und des Sonntags Gottesdienſt dabey! Ich will Prieſter ſeyn! Pater Anton ſoll auch zu uns

kommen, wenn er noch lebt! Auch etlich andre redliche Leute! Wir selber gehen niemals in die Welt; Da halten wir uns einen Boten, der das nöthigste heraus holt. O es soll herrlich werden!

So träumten sie fort und bildeten den Traum immer mehr aus, bis sie an des alten Pfarrers Wohnung kamen. Siegwarten brachte seine lebhafte Einbildungskraft so weit, daß er alles für Ernst und nicht mehr für einen Traum hielt. Die ganze Sache schien ihm zum Ausführen sehr leicht zu seyn, und er dachte immer hin und her, das Ideal noch vollkommener zu machen. Er ward beynah böse, wenn er sah, daß Kronhelm und seine Schwester zuweilen noch Scherz mit einmischten.

Der Pfarrer, der sie schon im Hof unten hatte sprechen hören, kam ihnen an der Thür entgegen und bewillkommte sie. Er machte Theresen Vorwürfe, daß sie ihn so lange nicht besucht habe. Sie entschuldigte sich mit der Hochzeit ihres Bruders und mit andern Geschäften. Von Siegwart sagte er: Er sey so gewachsen, und habe sich so verändert, daß er ihn beynahe nicht mehr kenne. Kronhelms Mutter erinnere er sich recht wohl gekannt zu haben, weil er damals in der Nachbarschaft von ihrem Landgut Pfarrer war. Ich bin oft bey ihr gewesen, sagte er; Es war eine gar treffliche Frau. Damals, Junker, waren Sie noch klein; ich kann

nikes noch wohl vorstellen, wie Sie in einem grünen Husarenwamms auf dem Steckenpferd herumtrabten. Nicht wahr, Fritz heissen Sie? —— Ja, ja, Sie kamen einmal ins Zimmer und wollten ein Stück Brod von der Mama haben; Es sey ein Bettelbub draussen, der sey hungrig. Das hat mir wohlgefallen an so einem jungen Herrn. Aber von der seligen Frau konnten Sies auch nicht anders lernen; Sie war eine grosse Wohlthäterin der Armuth. Wenn ich in meinem Dorf Kranke hatte, so gieng ich nur zu ihr; Da gab sie mir guten Rath und Hausmittelchen. Ich hab auch manch schönes Buch aus der Medicin von ihr gelesen; Und das Bischen, was ich von der Arzneykunst weis, hab ich ihr zu verdanken. Gott weis, ich hab sie schon oft noch im Grab gesegnet. Es freut mich herzlich, daß ich da so einen frommen wohlgerathnen Sohn von ihr sehe. Wie würd' jetzt die gute Frau sich drüber freuen! Sie hatte wenig Freud' auf der Welt; Doch jetzt ist sie längst getröstet! —— Der Pfarrer liess Kaffee machen. Indeß kam ein kleines artiges Mädchen von sieben Jahren herein. Das ist meines Bruders Tochter von Burgau, sagte er. Die Knaben komt ich nicht zu mir nehmen, die sind mir zu wild und machen mir zu viel Unordnung im Haus. Aber das ist ein stilles artiges Kind, und lernts auch brav. Es versteht auch viel vom Gartenwesen, und weis mir recht an die Hand zu gehen.

Philippinchen, du kannst nachher der Jungfer drunten im Garten zeigen, was du schon gepflanzt hast, den Kohl, und die Blumen! Sie versteht dir das Gartenwesen recht, und wenn du artig bist, so kann sie dich allerley lehren. Thereſe nahm Philippinchen auf den Schoos und ließ ſich viel von ihr erzählen. Ihre artige Herablaſſung entzückte unſern Kronhelm, und überhaupt ihr natürliches und ehrerbietiges Betragen gegen den Pfarrer. Nach dem Kaffee giengen ſie in den Garten und bewunderten die ſchöne Ordnung, die der Pfarrer darinn erhielt. Da ſind noch Nelken und Levkojen, ſagte er; Hier hat ſie ein Scheerchen, Jungfer Thereſe, ſchneid ſie welche davon ab! Sie ſchnitt eine Nelke und ein paar Levkojenſtengel ab, band ſie zuſammen, und gab ſie Kronhelm, dem die Blumen heilig waren, weil er ſie von Thereſen empfangen hatte; Denn ſeine Seele war ſchon unſichtbar mit der ihrigen verbunden. Er ſteckte den Strauß an ſeinen Buſen, ſah ihn alle Augenblicke an und roch daran. Sie blieben bis an den Abend da und giengen ſehr vergnügt nach Haus. Auf dem Wege ſchmückten ſie ihren Traum von der Einſiedeley noch mehr aus und beſchloſſen, auch den alten Pfarrer zuweilen zu ſich kommen zu laſſen. Sie kamen erſt in der Dämmerung nach Haus. Kronhelm führte Thereſen. Ein paarmal legte er ſeine Hand in die ihrige; Und unwillkührlich, wie

es schien, gaben sie sich einen sanften Händedruck; Beyde fühlten dieß im Innersten, sahn sich eine Zeitlang unbeweglich an und wandten dann das Auge nachdenklich und halb traurig weg. Therese schien etwas von ihrer natürlichen Munterkeit zu verlieren und sah oft ernsthaft aus. Die kühle Dämmerung, das Schweigen im Gefilde, der blaßgelbe Himmel, und die einschlummernde Natur erfüllte sie mit einer Wehmuth, die sie fast zu Thränen bewegte. Oft schwiegen sie lange still; Dann stieg ein Seufzer bebend ihre Brust herauf, sie suchten ihn zu verbergen, husteten, und ihre Hände drückten einander. Sie fühlten, daß sie geliebt würden, oft mit einer überwiegenden Gewißheit; Aber sie liessens sich nicht merken und sprachen nie ein Wort davon. Als sie wieder beym alten Siegwart angekommen waren, ließ Therese ihre braunen Haare fliegen. Sie gefiel in diesem Aufzuge unserm Kronheim noch so gut; Er sagte es ihr; Und nun löste sie ihre Haare alle Abend auf. Sie spielte noch denselben Abend lang auf dem Klavier und sang dazu mit ihrem Bruder. Sie sassen bis um Mitternacht auf, und Kronheim träumte die ganze Nacht von ihr. Es kam ihm vor, als ob sie ihm traurig ansah, dann lächelte, und ihm endlich in die Arme sänke. Er weinte vor Zärtlichkeit und hatte noch beym Erwachen nasse Augen. Sie war schon im Zimmer, spielte das Klavier und sang, um ihn nicht zu wecken, leise eine

Arie voll tiefer Rührung. Er lauſchte lang und gieng endlich in das Zimmer. Sie ward roth und wünſchte ihm ganz verwirrt einen guten Morgen. Ihr Auge ſah aus, als ob ſie geweint hätte, und ihre Miene ſchmachtete. Xaver gieng herein, und wieder weg, als er beyde ſo bewegt ſah. Er hatte die Veränderung, die in ihnen vorgieng, geſtern ſchon gemerkt. Sie ſetzten ſich und laſen im Meßias. Er legte ſeine Hand in die ihrige. Leſen Sie doch wieder die Stelle von Semida und Cidli! ſagte ſie; ſie iſt gar zu rührend, und ich liebe das Wehmüthige ſo ſehr. Er las ſie. Thereſe lehnte ihren Kopf an den Stuhl zurück und ſah zum Himmel. Als er ausgeleſen hatte, nahm er eben dieſe Stellung an und betrachtete ſie ſeitwärts. Sie weinte und kehrte zuweilen ihr Geſicht langſam zu ihm hinüber. Das muß ein göttlicher Mann ſeyn, ſagte ſie, der die Liebe ſo wahr und ſo heilig ſchildert! Ja wohl, ſagte Kronheim. Indem trat Xaver ins Zimmer. Sie blieben noch eine Zeitlang ſo ſitzen; Er gieng ans Klavier und klimperte. Endlich ſtanden ſie auf. Sie gieng hinaus, um den Kaffee zu machen. Du haſt eine himmliſche Schweſter, Siegwart, ſagte Kronheim. Es iſt ein liebes Mädchen, antwortete Xaver, und ſah ſeinen Kronheim lächelnd an. Indem kam der alte Siegwart auch aufs Zimmer und ſchlug unſern beyden Freunden vor, ob ſie den Nachmittag mit ſeiner Tochter zu einem benachbarten

Amtmann fahren wollten, der sein guter Freund sey? Er wollte gern auch mit fahren, aber seine Geschäfte liessens nicht zu. Sie nahmen den Vorschlag mit Freuden an und erzählten ihn Theresen. Sie war froh darüber, weil des Amtmanns beyde Töchter ihre gute Freundinnen waren, die sie schon seit dem Frühjahr nicht gesehen hatte. Sie machten Anstalt, daß das Essen beyzeiten fertig wurde, weil sie etwas früh wegfahren wollten. Aber eine Stunde drauf kam der Hauptmann von Northern mit einem jungen Lieutenant zu Pferd, um den Amtmann zu besuchen. Dieß war unsern beyden Jünglingen auch lieb, weil sie ihn schon lang gern hätten kennen lernen. Er hatte wegen seines ungezwungenen Betragens ihr Vertrauen bald; Sie gewannen auch das seinige durch ihre liebenswürdige Bescheidenheit. Siegwart bat ihn sogleich, er möchte ihnen das Bildniß von Kleist zeigen! Er und Kronheim betrachteten es lange mit einer heiligen Ehrfurcht, und glaubten alles drinn zu finden, was sie in seinen Gedichten fanden. Therese setzte sich auch in ihre Gesellschaft; Man sah ihrs an, wie hoch sie den Hauptmann schätze. Der junge Lieutenant that ein bischen süß und suchte sich sehr bey ihr einzuschmeicheln; Sie wich ihn aber aus, und gab wenig auf ihn Acht. Kronheim war nichts weniger als ruhig dabey, und sah Theresen oft ängstlich an. Hauptmann Northern erzählte auf Siegwarts Bitte, viel von sei-

nem König und vom Krieg. Siegwart meynte, das Leben eines Officiers im Felde sey das herrlichste. Nur selten, sagte Northern; Denn stellen Sie sich vor, was ein Mann, der Empfindung hat, überhaupt leiden muß, wenn er das allgemeine Elend so mit ansieht? Wo er hinkommt, ist alles schon verwüstet; Oder was noch blüht, wird hinter ihm zur Einöde. Das arme Landvolk hat oft nicht ein Grümchen Brod zu essen und muß nicht selten, seiner Sicherheit und seines Lebens wegen, Haus und Hof verlassen und in Wäldern sich verkriechen. Wo man hinblickt, sieht man abgehärmte bleiche Gesichter, die der Hunger und der Gram entstellt hat. Ueberall wird man als Feind angesehen und verflucht. Eigne Noth hat man auch genug. Stellen Sie sich einmal vor; Bey Liegnitz hatten wir bey acht Tagen keinen Bissen Brod zu essen; Nichts als harten zwanzigjährigen Zwieback und Fleisch, das uns, so ganz ohne Zugemüß, bald zum Ekel wurde. Nun mußten wir schlagen. Nach der Schlacht hab ich wohl zwanzig todten Kaiserlichen ihre Torniſter durchgesucht, ob ich nicht ein Stückchen Brod drinn finde? Aber umsonst; Sie hatten selbst keines gehabt. Endlich einen Tag drauf kriegten wir von Breslau Brod. Da hätten sie die Begier sehen sollen, mit der man drüber her fiel! Mancher aß sich fast den Tod drinn. Was ein menschliches Herz auf einem Schlachtfeld fühlen muß,

das können Sie ſich vorſtellen. Hier ein Arm und dort ein Rumpf! Hier ein Sterbender und dort ein ſchwer Verwundeter! Und dann das Gewinſel und Geheul; und das Flehn um Hülfe oder gar um Tod! Und wenn man von ungefähr auf ſeinen Freund ſtößt, der im Blut da liegt! O! das Herz möcht einem berſten! Da war bey meinem Regiment ein Hauptmann, mein Vertrauteſter, deſſen Freundſchaft alles bey mir überwog. Vor der Schlacht bey Torgau ſaſſen wir zuſammen und giengen die Geſchichte unſerer Freundſchaft mit einander durch; Wo und wie lange wir ſchon einander haben kennen lernen? Welche Freuden wir gemeinſchaftlich genoſſen, welche Leiden wir gemeinſchaftlich getragen haben? Alle Augenblicke ſtieſſen wir auf Handlungen, die von ſeinem edlen Herzen zeugten und mir dankbare Thränen aus den Augen lockten. Endlich als wir beyde recht bewegt waren, gaben wir uns die Hände, umarmten uns, ſchwuren uns aufs neue Freundſchaft, und wünſchten, daß wir nur noch lang jedes Schickſal unſers Lebens mit einander theilen möchten! Den Tag drauf war die Schlacht. Nach derſelben ritt ich auf der Wahlſtatt herum und fand meines Freundes Kopf, der durch eine Kanonenkugel vom Rumpf weggeriſſen war. Ich glaubte, das Herz wäre mir durchbohrt, da ichs ſah. Als ich drauf ins nächſte Städtchen ritt, kam mir ſeine Frau mit vier Kindern entgegen, fragte nach ihrem Mann,

und ich mußte der Todesbote seyn. Sie wußte sich nicht mehr zu fassen, verfluchte den Krieg und mich und die ganze Welt! So hab ich schon manchen Freund verlohren, und besonders meinen theuren unvergeßlichen Kleist. Ein Soldat sollte beynahe keinen Freund haben; Denn alle Augenblicke steht er in Gefahr ihn zu verlieren; Und ein Leben ohne Freundschaft ist doch traurig. Ich wollte, daß ich einmal in Ruh den Wissenschaften obliegen könnte! Wenn ich ihnen als ein Freund rathen darf, so nehmen Sie keine Kriegsdienste! — Der junge Lieutenant sagte, es sey doch ein lustiges Leben; Man könne brav Muth zeigen; Ein Officier sey allerOrten und besonders beym Frauenzimmer wohl gelitten, u. s. w. Man gab auf seine Reden wenig Acht.

Nach dem Essen gieng man im Garten spatzieren. Der junge Officier führte Theresen. Kronhelm, der ziemlich viel Anlage zur Eifersucht hatte, gieng hinter drein, brach jede Blum' ab, an der er vorbey gieng und zerriß sie. Therese sah sich ein paarmal um und blickte ihn mit einer viel bedeutenden Miene an. Er achtete es aber gar nicht, oder blickte weg. Drauf machte er allerley Spas und that lustig, ob es ihm gleich gar nicht Ernst war. Zuweilen ließ er etwas in seine Reden mit einfliessen, von seiner Unfähigkeit sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen. Sie merkte es und machte ihm ein Kompliment, daß

er unbillig gegen sich selbst sey. Er lachte aber und verdrehte ihre Reden. Endlich gieng er mit Siegwart und dem Hauptmann Northern gar weg, auf die an den Garten stossende Wiese. Er kam wieder; Der Lieutenant saß in der Laube und hatte Thereſens Hand in der seinigen. Sie ward roth; Dieß brachte ihn noch mehr auf, und er kramte allerley närrisches Zeug aus, ohne daß er auf sie zu achten schien. Sie machte sich endlich vom Officier los, gieng allein einen Gang im Garten hinauf, und sah sich nach Kronheim um, als ob sie wünschte, daß er ihr folgen möchte! Er blieb aber immer sitzen und sprach fort. Als sie wieder kam, sagte er: Er woll auch Soldat werden und sich todt schiessen lassen! Das thun Sie gewiß nicht, sagte Thereſe. Warum nicht? fragte er. Glauben Sie, es fehle mir an Muth? Da kennen Sie mich noch wenig! Zuletzt sprach er gar nichts mehr.

Endlich nahm der Hauptmann Northern mit dem Lieutenant Abschied. Dieser warf Thereſen, als er schon auf dem Pferde saß, noch einen Kuß zu. Kronheim lachte höniſch drüber und biß sich in die Lippen. Thereſe warf ihm einen schmachtenden Blick zu und gieng weg. Kronheim lief auf sein Zimmer, nahm seine Geige und phantaſirte wild und raſend drauf. Ein paarmal stampfte er auf den Boden, und dann weinte er.

Man rief zum Essen; Er saß Thereſen gegenüber, blickte unter ſich und ſprach nichts, bis das Gespräch auf den Lieutenant kam. Es iſt ein windiger Menſch, ſagte Thereſe. Kronhelm nahm ſeine Parthie und vertheidigte ihn aber in einem bittern Tone. Der alte Siegwart, der auf ihn bisher nicht Acht gegeben hatte, konnte ſich in ſein Betragen nicht recht finden: Aber Xaver ſah bald die Urſache davon ein. Thereſe ſchwieg endlich ganz ſtill und war ſehr traurig. Nach dem Eſſen gieng ſie zwiſchen den Blumenbeeten mit ihrem Bruder auf und ab. Kronhelm gieng mit dem alten Siegwart, und ſprach vom Hauptmann Northern. Als der Amtmann wegen der feuchten Abendluft auf ſein Zimmer gieng, ſpatzierte Kronhelm allein. Er kam an Thereſen und Xavern vorbey. Sie redete ihn an: Sie ſcheinen heut übel aufgeräumt zu ſeyn, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Ein Bischen, Jungfer Thereſe! (Siegwart gieng indeſſen weg).

Thereſe. Haben Sie Urſache dazu? Ich werd Ihnen doch keine Veranlaſſung gegeben haben?

Kronhelm. Nein!

Thereſe. Nein? Und doch ſehn ſie mich ſo ſtürmiſch, oder gar nicht an.

Kronhelm. Stürmiſch? Sie thun mir Unrecht, Jungfer Siegwart. Bilden ſichs nur ein.

Thereſe. Ich glaube nicht, Herr von Kronhelm. Mich dünkt, Sie ſind über den Lieutenant unzufrieden.

Kronhelm. Vielleicht! Ich weis ſelber nicht!

Thereſe. Sie wiſſens ſelber nicht? Ach mein lieber Kronhelm; Es ſchmerzt mich ſehr, daß Ich das entgelten ſoll! Sie werden doch nicht glauben, daß mir die Süßigkeiten des Lieutenants angenehm waren? Da würden Sie mich ſehr verkennen! Ich verſichre Sie, daß mir der Menſch ſehr zuwider iſt, daß ich ihn wer weis, wie weit? weg gewünſcht habe!

Kronhelm. Iſt das Ihr Ernſt, Jungfer Thereſe?

Thereſe. Mein völliger Ernſt! Wie könnt ich Ihnen etwas weiß machen, Herr von Kronhelm? Ach Sie wiſſen nicht — — Ich ſchätze Sie unter allen Jünglingen, die ich noch geſehen habe, am meiſten hoch. (Mit dieſen Worten ſah ſie ihn zärtlich und mit naſſen Augen an.) Kronhelm ergriff ihre Hand, küßte ſie mit Inbrunſt, und ſagte: Lieber Engel! (Es folgte ein langes Schweigen.) Endlich ſagte

Kronhelm: Verzeihen Sie! Ich hab Ihnen Unrecht gethan! Ich verdien Ihre gute Meynung nicht! Nein, bey Gott nicht! (Thereſe drückte ihm die Hand; Und nun drückte er ihrem Mund

den ersten, heiligen keuschen Kuß der Liebe auf.) Nach langem Schweigen sagte

Thereſe: Sind Sie mir noch böſe, Herr von Kronheim?

Kronheim. Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, ſchweigen Sie! Wie könnt ich das ſeyn? Ich will nichts als Verzeihung! Ach, liebe Freundin, iſt das nicht zu viel? Ich bin ein Thor, ein Unmenſch geweſen! Ich verdien Ihren Abſcheu, Ihre Verachtung!

Thereſe. Thun Sie ſich nicht Unrecht, Herr von Kronheim? Es iſt gut, daß ſie heftig ſind. Vergeſſen Sie nur den fatalen Lieutenant! Er ſoll mich ſo leicht nicht wieder führen. Aber, Gott weis, ich war unſchuldig; Wenn Sie nur das von überzeugt ſind!

Kronheim. Ganz, ganz, mein Engel! (Und hier küßte er ſie wieder) Ich ſchäme mich wegen meiner Heftigkeit. Sie waren ja ganz unſchuldig. Der Lieutenant bot Ihnen ſeine Hand an; Sie ſahen ſich nach mir um! Ich ſah alles und war doch verblendet. Verzeihen Sie mir nur! —

Thereſe weinte, und Er auch. Sie ſetzten ſich auf eine Raſenbank. Der Mond ſchien ihnen ins Geſicht. Sie ſahen ſich oft lang an, ſchlugen die Augen nieder, ſeufzten und lächelten dann einander halb wehmüthig zu. Dann blickten ſie zum Mond auf, betrachteten jedes Wölkchen, jeden

hellen Stern. Künftig will ich immer an Sie denken, wenn ich den Mond sehe, sagte Kronhelm. — Es ist so traurig, daß man sich verlassen muß, wenn man sich erst recht kennen lernt! Aber wir sehen uns doch wieder. Hier sah ihn Thereſe traurig an. Eine Thräne rollte, hell vom Mondschein, über ihre blaßrothe Wange; Sie sah wieder nach dem Mond, und indem kam Xaver zwischen den Johannisbeerhecken langsam hergewandelt. Nun, wollt ihr hier über Nacht bleiben? sagte er. — Wo bist du denn umhergeschlichen? fragte sie — Ich saß da drunten, antwortete Xaver, auf der Bank am Gartenhäuschen, sah dem Mond zu, wie er mit den Wolken sein Spiel hat, und da dacht ich über unsere Einsiedeley nach; Wie es einmal schön seyn wird, wenn wir des Abends da beysammen sitzen, uns über neue Einrichtungen besprechen, und uns glücklich schätzen, daß wir uns von der Welt losgewunden haben. Man mag sagen, was man will! Das Klosterleben und die Einsamkeit hat doch immer den meisten Reiz für ein edles empfindungsvolles Herz! Wenn wir nur erst in unserm Wäldchen wären!

Thereſe lächelte zu Kronhelm und wollte jetzt die angenehmen Träume ihres Bruders nicht zernichten. Sie reichte Kronhelm die Hand und stand auf — Sie gieng in ihrem weissen Gewand,

mit aufgelösten Haaren. — Kronhelm hatte sie auf der Rasenbank unvermerkt aufgelöst — durch den langen Gang hinunter. Ihr weisses Kleid schimmerte und tausend Schatten von dem Laub der Hecke hüpften drauf herum. Kronhelm war zufrieden, wie ein Gott; Denn er fühlte nun das Glück zum erstenmal ganz: Geliebt zu seyn. Siegwart nahm seine Schwester auch bey der Hand und fühlte in seinem Herzen eine nie empfundene Sehnsucht, die er sich nicht erklären konnte. Ein paarmal hub ein unwillkührlicher Seufzer seine Brust; Es war ihm wohl und weh. Sie giengen endlich, weil es schon um zwölf Uhr war, auf ihre Kammer. Thereſe saß noch allein und ohne Licht auf dem Zimmer, und spielte ein paar zärtliche Arien auf dem Klavier. Kronhelm, der schon im Bette lag, glaubte die Musik der Engel zu hören und schlief erst spät ein.

Den andern Morgen waren Kronhelm, Thereſe, und ihr Bruder von Karl und seiner Frau zum Kaffee gebeten. Sie hatten da wenig Vergnügen, weil sie sehr gezwungen waren. Karls Frau schien Kronhelms Zuneigung zu Thereſen zu merken und sehr neidisch drüber zu seyn. Das arme Mädchen mußte viel Spöttereyen und beissende Anmerkungen hören. Sie wuste nicht, wie sie sich dabey betragen sollte und ward oft roth. Ihre Schwägerin erzählte recht mit Vorsatz die Geschich-

te einer unglücklichen Heyrath zwiſchen einen Edelmann und einem bürgerlichen Mädchen, und ſchloß damit, indem ſie Thereſen ins Geſicht ſah: So ſollts all denen Mädchen gehen, die ſich über ihren Stand und andre ihres gleichen erheben wollen; Da heißts recht: Hochmuth kommt vor dem Fall. Man muß nicht fliegen wollen, eh man Federn hat, u. ſ. w. Kronhelm wurde drüber böſe und ſtand um zehn Uhr wieder auf. Sie werden wohl Geſchäfte haben, Jungfer Siegwart, ſagte er: Wenn wir um zwölf Uhr zu dem Amtmann in Belldorf fahren wollen, ſo müſſen wir uns jetzt empfehlen, denn ich habe auch noch was zu arbeiten. Darüber ward Karls Frau noch mehr aufgebracht und ſchäumte vor Wuth. Als die jungen Leute Abſchied genommen hatten, ließ ſie's ihren Mann entgelten und fieng einen groſſen Lärm im Haus an. Aus deiner Schweſter wird was ſchönes werden! ſagte ſie. Das Mädchen thut ſo ſtolz, als ob ſie ſchon eine gnädige Frau wäre und ihren kahlen Junker ſchon hätte. Sie mag ſichs nur einbilden; Der Junker wird ſie prellen, wie's die Leute immer machen. Es iſt eine Schande, daß ihn dein Vater ſo einſetzt! Aber heut will ich ihms ſagen und ihn gutmeynend warnen, daß er auf ſein Mädel Acht gibt und ihr die Träumereyen aus dem Kopf bringt! Karl ſchien weniger böſe gegen ſeine Schweſter zu ſeyn; Denn

erdachte: wenn ſie einen reichen Junker kriegt, ſo wird ſie von ihrem väterlichen Vermögen nichts haben wollen. Er hielt alſo ihre Partie und ließ ſich von ſeiner Frau brav ausſchelten. Nach Tiſch fuhren die jungen Leute zum Amtmann in Bellsdorf. Karls Frau war der Gegenſtand ihres Geſprächs; Sie bedauerten ihren Mann und ſie ſelbſt, indem ſie ihres Lebens und Vermögens gar nicht froh ward; Denn der Gedanke machte ihr jeden Biſſen, den ſie oder andere genoſſen, bitter. In Bellsdorf, ſagte Thereſe zu Kronheim, werden Sie auch eine ſonderbare Frau von einer andern Gattung antreffen! — Jeſus! Maria! rief ſie, indem der Wagen eine Anhöhe hinabraſſelte, und umſank. Kronheim, der zu oberſt lag, arbeitete ſich den Augenblick heraus, machte den Schlag auf und zog Thereſen heraus, die todtblaß ausſah. Um Gottes willen! Helfen ſie doch meinem Bruder! rief ſie. Er lag halb unter dem Wagen, denn er war im Sinken aus dem Schlag gefallen. Kronheim hob mit Hülfe des Kutſchers den Wagen auf, und Siegwart kroch hervor. Da keines durch den Fall Schaden gelitten hatte, ſo fiengen ſie endlich an, über den Zufall und die lächerlichen Stellungen und Grimaſſen, die ſie gemacht hatten, zu lachen. Doch ward Thereſe

ängstlich, so oft der Wagen auf die Seite hieng, und hielt sich fest an Kronhelm.

Während daß sie auf dem Wege sich lustig machten und scherzten, gieng Karls Frau zum alten Siegwart, um das Glück der Liebenden zu untergraben. Der alte Mann, der seine Tochter herzlich liebte, und auch den jungen Kronhelm sehr gut war, erschrack über die Entdeckung und Gefahr, die ihm sehr vergrössert vorgemalt wurde. Er hatte die beste Meinung von seiner Tochter, und sagte, sie werde gewiß keinen Schritt wagen, der ihrer Unschuld nachtheilig sey. — Aber ihrer Ruhe, sagte seine schlaue Schwiegertochter. Ich wollte selbst auf ihre Tugend alles bauen; Das ist aber bey uns Frauenzimmern noch nicht genug. Wir müssen auch behutsam und vorsichtig mit den Mannspersonen umgehen und unser Herz, auch in der besten Absicht, nicht so aufs Gerathewohl verschenken! Sie wissen, wie's mit Edelleuten ist; Und den Junker Veit kenn ich von aussen und von innen. Er hält auf seinen Adel, wie auf seine Jagdhunde; So bald er das geringste davon erfährt, ist kein Mensch, weder sein Sohn, noch ihre Tochter, noch Sie selbst seines Lebens sicher. Ich weis, er hat seinen Sohn schon ein Fräulein ausersehen, und die muß er nehmen, es mag kosten was es will. Denken Sie, was alsdann aus Ihrer Tochter werden wird! Soll sie

seine Maitresse werden? Oder was sonst? Wenn ich Ihnen wohlmeynend rathen darf, so warnen Sie Ihre Tochter! Brauchen Sie Ihr väterliches Ansehn und untersagen Sie ihr ihren Umgang mit dem Junker! Es kann dem armen Mädchen einst bey einer andern Heyrath hinderlich seyn. Denn was wird die Welt sagen, wenn man sie so vertraut mit einander umgehen sieht? — Dem alten ehrlichen Siegwart gieng das in der Seele nah. Es klärte sich ihm vieles in dem Betragen seiner Tochter gegen Kronheim auf. Er hatte keine Ruhe; Dachte hin und her, wie er seine Tochter retten möchte, ohne doch dem jungen Kronheim, gegen den er in der That nichts hatte, zu viel zu thun. Endlich beschloß er, bey der ersten schicklichen Gelegenheit mit seinem Sohn und seiner Tochter ernstlich drüber zu reden.

Kronheim, Xaver und Therese kamen indessen bey dem Amtmann in Belldorf an. Der Amtmann, seine Frau und seine zwo Töchter kamen augenblicklich an die Kutsche und hoben sie aus dem Schlag. Sie wurden mit vielen Ceremonien bewillkommt und die Treppen hinauf geführt. Die Amtmännin machte tausend Entschuldigungen, daß sie so schlecht gekleidet sey und daß im Zimmer alles so unordentlich aussähe. Sie war aber in der That mehr prächtig, als nachläßig gekleidet, und im Zimmer war alles ordentlich

Ich sag dirs tausendmal, Mann! sagte sie, daß du alles so herumfahren lässest und dich nie an keine Ordnung gewöhnst! Wenn man dann einmal so vornehme Gäste bekommt, wie wir heut die Ehre haben, (hier verneigte sie sich sehr tief) da muß man ja mit Schimpf und Schande bestehen! Nehmen Sies doch nicht übel! Was werden Sie zu Hause sagen, daß ich so ein unordentliches Weib sey? Man glaubt ja, man komm in eine Bauernstube! — Indeß räumte der Amtmann stillschweigend auf. Sie redete ihn immer ein und sagte: Das gehört dahin, und das dorthin u. s. w. Sie beurlaubte sich auf einige Augenblicke. Thereſe besprach sich indeß mit ihren Töchtern. Der Amtmann sprach, wiewohl ängstlich, indem er immer dazwischen seine Schriften aufräumte, mit Kronheim und Siegwart. Endlich, als er fertig zu seyn glaubte, setzte er sich zu ihnen und fieng ein sehr vernünftiges Gespräch an. Allein seine Frau kam im größten Staat, mit einem hohen Kopfputz und einem Reifrock herein und machte eine tiefe Verbeugung. Um Gottes Willen, rief sie, Mann, was ist das? Du setzst dich in deinem abgeschabten Rock zu den Herren hin? Sollte man nicht glauben, du hast sonst kein andres Kleid? Dem Augenblick! — Der Mann lief stillschweigend weg, um sich umzukleiden. Nach vielen Komplimenten setzte

ſie ſich nieder, ſpielte mit dem Fächer und gab ihren Töchtern einen Wink, ſich zu entfernen und ſich umzukleiden. Als ſie Kronhelms Namen hörte und daß er von Adel ſey, ſtand ſie wieder auf, fieng von neuem ihre Komplimente an und ſchätzte ſich doppelt glücklich, einen Kavalier in ihrem Hauſe zu haben. Nur bedauerte ſie aufs neu, daß er alles ſo in Unordnung angetroffen habe. Es iſt ein trauriz Leben auf dem Lande! ſagte ſie. Man mag auch noch ſo ſehr auf Nettigkeit und Ordnung ſehen, man kanns doch nie ganz erhalten; Es kommt einem hunderterley dazwiſchen; Wenns auch nur die Fliegen wären, die ſich haufenweis auf alles hinſetzen und es beſchmutzen. Da iſts in meinem lieben Augſpurg ganz anders; Da iſt alles ſo reinlich, und ſo nett; Da glänzt alles; Kein Stäubchen darf man im Zimmer ſehen; Und Fliegen ſieht man beynahe gar nicht. Ich kanns meinem Papa und meiner Mama noch nicht vergeben, daß ſie mich aufs Land verheyrathet haben! Man iſt von allem abgeſondert und abgeſchnitten; Man vergißt den guten Ton ganz, und erfährt die neuen Moden immer vierzehn Tage ſpäter. Zwar ich erfahre ſie immer gleich, weil ich alle Wochen mit meiner Mama korreſpondire. Z E. Sehn Sie, Mademoiſelle, dieſer Zitz iſt jetzt die neueſte Facon in Augſpurg; Schade hat

dieſe Art zu drucken erſt erfunden. Sehn Sie nur, wie er glänzt! Und wie die Farben hell ſind! Theuer iſt er, das iſt wahr, und koſtet mich ein ſchönes Stück Geld! Aber ich will lieber was rechtes und gründliches haben; Dadurch kann man ſich noch allein vom gemeinen Volk unterſcheiden. Der Pöbel treibts jetzt ohnedieß ſo weit, daß man nichts mehr koſtbar genug machen kann. Alles äft er nach! — Der Amtmann kam wieder in einem grünen Kleid, in ſchwarzwollenen Strümpfen und einer gelblichten runden Perücke. — Ums Himmels willen, Mann, was treibſt du nun wieder? Das nenn ich mir einen Streich! Das braune Kleid ziehſt du aus, und das grüne, das um keinen Heller beſſer iſt, an. Haſt du denn nicht dein blaues Ehrenkleid, mit den goldnen Trotteln und die rothe Weſte und Beinkleider, die du an unſrer Hochzeit trugeſt? Und nicht einmal ſeidne Strümpfe? Ihr ſeyd mir Leute? Da hängt drauſſen deine Allongeperuque, friſch akkommodirt, und du ſetzſt die Buchsbäumene auf! Mit dir kan man Ehre einlegen! — Nun iſts ſchon zu ſpät; Jetzt bleibs nur da! Man hat jetzt deine Unbehülflichkeit ſchon geſehen. Verzeihen Sies ihm doch, Herr von Kronheim! Er hat ſein ganzes Leben faſt auf dem Lande zugebracht; Und da gehts nicht anders. Ja, in Augſpurg, da wollt ich dich anders

ziehen! In einem solchen Aufzug dürftest du dich ja in keiner honetten Gesellschaft sehen lassen. Komm doch her! Was hast du da wieder allerley an dir hangen? Heu und Stroh! Man sieht doch gleich, womit einer umgeht. — Nun mußte sich der Amtmann vor ihr hinstellen wie ein Kind; Sie suchte sein ganzes Kleid durch, klaubte alle Fäserchen ab, legte die Falten zurecht, und sagte endlich: so, nun kanst du gehen. Er küßte ihr zum Dank die Hand; Denn er war noch jetzt in sie verliebt, wie an seinem Hochzeittage. — Die Töchter kamen endlich auch wieder hübsch gekleidet, und machten ihr Kompliment. So, nun seht ihr doch erträglich aus, sagte die Mutter; Aber ich möchte doch wissen, was du gedacht hast, Henriette, daß du eine Dormense aufsetzst? Hast du nicht erst neulich eine so schöne Carcasse von Augspurg bekommen, und setzst jetzt das altmodische Ding auf! Das übrige gieng auf dem Lande schon noch so mit. In Augspurg müßts freylich auch anders seyn. — Kommt denn der Kaffee noch nicht, Jeannette? Sieh doch nach! — Der Kaffee ward in einer silbernen Kanne aufgetragen. — Wieder ein dummer Streich! fieng sie an. Warum denn die kleine Kanne, da wir doch die grosse haben, die mit der getriebnen Arbeit und dem vergoldeten Bild oben? Wenn ich nicht nach der Haus-

haltung sehe, so schließt ihr lauter Böcke! Das ist ja wie eine Milchkanne! — Sie gieng selbst hinaus, um die gröſsere Kanne zu holen. Indeß fragte der Amtmann unsern Kronheim und Siegwart, ob sie nicht Tabak rauchen? Und als sie Ja sagten, stopfte er ihnen ein paar lange Pfeifen. Seine Frau kam wieder. Bist du gar toll, Mann? rief sie. Willst du ganz zum Bauren werden? Um des Himmels willen! Das hab ich doch mein Lebtag nicht gehört, in einer solchen Gesellschaft Tabak rauchen! Es ist ja, als ob du deine fünf Sinnen verloren hättest! Schäm dich doch in deine Seel' hinein, solche Sottiesen zu machen! Den Augenblick pack dich mit deinem Kram zum Henker! Der Amtmann ließ sie austoben, nahm seine Pfeifen zusammen, und sagte ganz kaltblütig: Die Herren haben ja rauchen wollen. — Was? Die Herren? Und hier ward sie ganz roth. Ja das ist was anders! Wenns die Herren haben wollen! ... Ich bitte tausendmal um Vergebung! Mein Mann ist schuld daran, daß er mir das nicht eher gesagt hat! Ich muß mich recht schämen! Da steht er da, wie ein Perückenstock und spricht kein Wort! Henriette, bring den Augenblick den silbernen Leuchter mit dem Wachslicht! — Aber da wirst du wieder so einen Tabak haben; Ich hab dirs schon hundert-

mal gesagt, daß du Knaster ins Haus schaffen sollst! — Nun ward Kaffee getrunken. Thereſe unterhielt ſich ganz allein mit den beyden Mädchen und ſchien auf Kronheim im geringſten nicht zu achten. Sie lachten ſehr viel und flüſterten ſich ins Ohr. Kronheim ward traurig und halb böſe, und unterhielt ſich mit dem Amtmann, mit ſeiner Frau und Siegwart. Ein Knabe von ſieben oder acht Jahren, der ziemlich zottigt aus ſah, kam ins Zimmer, rief Mama! und wollte auf die Amtmännin zulaufen. Sie ſprang haſtig auf und rief: Den Augenblick pack dich Andrè! Wer wird ſich ſo vor den Herrſchaften ſehen laſſen? Hurtig! Hurtig! Und nun gieng ſie mit ihm aus dem Zimmer. Thereſe ſcherzte und kicherte noch immer mit den Mädchen fort, ohne ſich um Kronheim oder die übrige Geſellſchaft zu bekümmern. Dieß that ihn ziemlich weh. Der Amtmann zeigte in ſeinen Geſprächen viel Verſtand; Kronheim bedauerte ihn mit Siegwart heimlich, daß er ſo unter den Pantoffeln einer thörichten Frau ſtand.

Nach einer halben Stunde kam die Dame wieder mit den Knaben an die Hand, der nun friſirt war, einen Haarbeutel, und ein hübſches Kleid trug. Er muſte erſt Kronheim, dann Thereſen und ihrem Bruder die Hand küſſen, und ſich auf Befehl der Amtmännin bis zur Er-

de bücken. Nach dem Kaffee ward Wein aufgetragen. Sie machte wieder tausend Entschuldigungen, daß sie mit keinem bessern als mit Neckarwein aufwarten könne. Auf dem Lande sey es gar zu schlimm; Sie habe kürzlich noch Burgunder gehabt, und jetzt sey er zum Unglück eben ausgegangen, u. s. w. Nun trank sie mit vielen Ceremonien Gesundheiten, und machte immer noch einmal ein Kompliment, wenn sie das Glas absetzte. Sie besann sich recht drauf, viele Gesundheiten auszubringen und die jungen Leute damit zu quälen. Da ward aufs hohe Wohl des gnädigen Herrn Papa, aufs hohe Wohl der gnädigen Fräulein Schwester, aufs hohe Wohl der ganzen hochadelichen Familie, dann aufs erwünschte Wohl des Herrn Amtmanns Siegwart, seiner beyden Herren Söhne, und seiner hochgeehrten Frau Schwiegertochter getrunken; Dann wieder auf das beständige Wohlergehen der hochansehnlichen Gesellschaft. Kurz, es wurde des Gesundheittrinkens und des Bückens kein Ende; Selbst der siebenjährige Knabe muste rings herum Gesundheit trinken, und ward dabey so angst, daß er fast das Glas fallen ließ. Das Nöthigen zum Trinken wollte auch kein Ende nehmen, so daß Kronheim endlich einen Spaziergang im Garten vorschlug. Die Amtmannin wollte Anfangs nicht recht dran, weil es jetzt im Garten

gar zu unordentlich ausſehe; Sie ſuchte es ſo lange zu verzögern als möglich, weil ſie heimlich Befehl gegeben hatte, daß man die Taxusbäume erſt beſchneiden ſollte. Endlich, als ſie die jungen Leute nicht mehr aufhalten konnte, gieng man hinunter. Kronheim muſte ſie aus Höflichkeit am Arm führen. Sie zierte ſich erſt lange, weil ſie glaubte, es ſey wider die Lebensart, einen Edelmann zu bemühen. Siegwart führte ihre beyden Töchter, und den Amtmann Thereſen. Bey der Gartenthür ſperrte ſie ſich lang, vorauszugehen, und doch konnte ſie wegen ihres Reifrocks nicht zugleich mit Kronheim hineinkommen. Sie ſah ängſtlich nach den Taxusbäumen, die noch nicht ganz beſchnitten waren. Hinter ein paar ſtanden Kerls und hielten ſich verſteckt; So bald die Geſellſchaft den Gang hinunter war, fiengen ſie wieder an mit der Scheere zu beſchneiden, bis ſie fertig waren. Drauf kamen zween Baurenkerls in Livre, brachten Seſſel, ſetzten ſie auf Befehl der Amtmännin in der Terraſſe nieder, und brachten dann auch einen Tiſch und Wein. Kronheim konnte ſich des Lachens kaum enthalten; Er muſte ſie immer führen, und doch war es ihm kaum möglich, ſie mit ihrem weiten Reifrock durch die engen Heckengänge durchzubringen. Sie erzählte ihm ſehr viel von Augſpurg, von ihrer Jugend, und von

ihren Eroberungen. Zuweilen sah sie sich sehr ängstlich nach ihrem Mann um, der Thereſen führte. Anfangs wuste Kronheim nicht, was dieß zu bedeuten hätte? Endlich merkte er, daß sie eifersüchtig sey; Und sie gab es auch nicht undeutlich zu verstehen. Zuletzt ward sie so besorgt, daß sie ihren Mann herbeyrief, unter dem Vorwand, er möchte doch die Herrschaft mit Wein bedienen! Thereſe gieng nun wieder mit den Mädchen und machte sich mit ihnen sehr lustig, indem sie Bier aufsammelten. Kronheim ward über ihr leichtsinnig scheinendes Betragen gegen ihn sehr empfindlich und immer stiller und nachdenklicher.

Nun wurde Obst und kalte Schaale vorgesetzt, und das Gesundheittrinken gieng von neuem an. Hinter den Hecken stunden vier Bauren mit zwo Posaunen und zwo Zinken, die eine Art von Tafelmusik machten; Wenn eine hohe Gesundheit ausgebracht wurde, so musten sie auf den Wink der Amtmännin im Busch machen. Sie bedaurte nur, daß die Musik nicht besser sey. Vor drey Wochen, sagte sie, haben sich vier Prager Studenten im Dorf aufgehalten, die ganze Leute gewesen seyen. Sie wollte viel geben, daß sie jetzt noch da wären! Der Amtmann ward endlich vom Wein etwas lustig und sprach mit Kronheim und Siegwart ziemlich vertraut. Sie

winkte ihm tausendmal zu und zupfte ihn beym Rock, daß er doch ja nicht die schuldige Hochachtung aus den Augen setzen möchte! Endlich nahmen unsre jungen Leute Abschied; Sie empfahl sich ihrem gnädigen und gütigen Andenken tausendmal und bat aufs inständigste, sie möchten ihr doch noch einmal die hohe Ehre ihres Besuchs gönnen, und es ihr vorher zu wissen thun, damit sie solche vornehme Gäste nach Standesgebühr empfangen könnte! Auf ihren Wink giengen die vier Bauren mit ihren Blasinstrumenten hinter drein, und machten, indem die Gäste in den Wagen stiegen und abfuhren, eine so schmetternde Musik, daß das halbe Dorf zusammenlief. Thereſe, die die Gewohnheit der Amtmännin muste, legte sich in den Schlag und machte wenigstens noch sechsmal eine Verbeugung; Denn die Amtmännin gieng nicht eher von der Hausthüre weg, als bis sie die Kutsche, die durchs ganze lange Dorf hinfuhr, nicht mehr sehen konnte. Als sie schon vor dem Dorf draussen fuhren, hörten sie noch das liebliche Getön der Zinken und Posaunen. Kronheim sah sehr ernsthaft aus und sprach nichts. Thereſe sagte: Sie sind so still, und kommen eben erst aus einer so lustigen Gesellschaft? Mein aufgeräumtes Wesen muß Ihnen heut recht sonderbar vorgekommen seyn? Aber ich nahms mit Fleiß an. Die

Amtmännin ist eine Erzplaudertasche, die auf alles Acht gibt. Hätt ich viel mit Ihnen gesprochen, so würde sie weis nicht was? daraus gefolgert und die lächerlichsten Dinge ausgesprengt haben. Daher gab ich mich fast blos mit ihren Töchtern ab. Die Mädchen lachen in einem fort, wenn man bey ihnen ist, und da muß man eben mit machen. Mein Sprüchlein ist: Frölich bey den Frölichen, und traurig bey den Traurigen! Ich kanns den armen Mädchens auch nicht übel nehmen, wenn sie einmal ausgelassen lustig sind; Denn heut haben sie wieder für einen ganzen Monat gelacht; Wenn sie bey ihrer abgeschmackten Mutter allein sind, da geht alles so ernsthaft und gravitätisch zu, keine Miene darf verzogen werden! — Kronheim war mit dieser zuvorkommenden Entschuldigung sehr zufrieden und ward auf Einmal wieder munter. Sie machten sich nun über die lächerliche Amtmännin lustig, und parodierten sie. — Und wer meynen Sie wol, sagte Therese, daß sie von Stand und Herkommen sey? Nichts mehr und nichts weniger, als eine arme Goldarbeiters Tochter aus Augspurg, in die sich der Amtmann, als er sie bey ihrer Verwandtin auf dem Lande sah, verliebt hat. Der arme Mann ist sonst so gut und vernünftig; Aber daß er diese Frau geheyrathet hat, das kann ich ihm nicht vergeben. Sie hält ihn nur wie einen

Bedienten im Haus, und doch betet er die Rämzin an. — Wie wärs, ſagte Kronheim, wenn wir ſie in unſre Einſiedeley mit aufnähmen und zur Ceremonienmeiſterin machten? — Die Thörin brauchten wir! ſagte Siegwart ganz hitzig, die würde uns alles Angenehme der Einſamkeit verbittern! — Nun nun, antworte Kronheim, du nimmſt auch alles gleich im Ernſt! Aber weiſt du, was wir thun wollen, Xaver? Dem alten Grünbach wollen wir ſie geben! Der iſt auch ſo ehrenveſt und ſtattlich; So wird doch der arme Amtmann von ſeinem Hausübel erlöſt, und die Grünbachin auch. Das magſt du meinetwegen thun! ſagte Xaver; Nur unſre Einſiedeley ſoll ſie nicht entheiligen! Nun muſte Kronheim Thereſen vom alten Grünbach erzählen; Er kam auch auf ſeine Tochter Sophie zu ſprechen, und ſagte halb im Scherz, ſie ſey in Xavern verliebt; Dieſer ward aber böſe drüber, denn er wollte ſchlechterdings von keinem Mädchen nichts hören. Sie kamen endlich wieder ſehr vergnügt beym alten Siegwart an. Beym Eſſen erzählten ſie mit vielem Lachen die Bedienung und den feyerlichen Empfang bey der Amtmännin, und glaubten, dem alten Siegwart ein Vergnügen dadurch zu machen. Er ſah aber immer ſehr ernſthaft, oft ſehr traurig aus, und blickte ſeine Thereſe oft ſehr mitleidig an. Sie

merkte es, und ward auch sehr tiefsinnig drüber. Sie dachte ängstlich hin und her, und konnte doch nicht ausfindig machen, womit sie ihrem Vater könnte Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben haben. Nach Tisch gieng sie einigemal mit Kronheim traurig im Garten auf und nieder, entdeckte ihm ihre Besorgniß wegen des Tiefsinns ihres Vaters und sagte endlich, sie könne nicht ruhen, bis sie die Ursache davon erfahre.

Sie trennte sich auch dießmal bald von Kronheim, und gieng auf das Zimmer ihres Vaters. Es war ihm lieb, daß sie selber kam. Wo ist Xaver? sagte er. — Er wird wol beym Herrn von Kronheim seyn. — Willst du ihn nicht rufen, meine Tochter? Ich hätte was mit euch zu reden. — Sie kam sogleich wieder mit ihrem Bruder; Nach einigen gleichgültigen Reden fieng der Vater mit gerührter Stimme also an: Es ist mir heut was entdeckt worden meine liebe Tochter, was mir deinetwegen viele Sorge macht. Ich hoffe, du werdest offenherzig mit mir, als mit deinem Vater, der zugleich dein Freund ist, reden. Nicht wahr mein Kind?

Thereese sagte zitternd und schon halb weinend: Ja.

Siegwart. Sieh, man hat mir gesagt, du findest an dem jungen Herrn von Kronheim ein besondres Wohlgefallen. Ist das so?

Thereſe. Ich kanns nicht läugnen, er gefällt mir recht wohl; Ich hoffe, daß es Ihnen nicht zuwider iſt, Papa!

Siegwart. Das nicht, mein Kind! Aber ich fürchte nur, daß die Sache weiter kommen möchte. Du weiſt ſchon, beym Wohlgefallen bleibts bey jungen Leuten nicht. Liebſt du ihn, mein Kind?

Thereſe. Verzeihen Sie, Papa!... Ich weis nicht!.. Ob ich ihn liebe, meynen Sie?.. Ja, das läßt ſich ſo nicht ſagen —— Ich habe ſelbſt noch nicht dran gedacht—— Es kann ſeyn; Ich weis warlich ſelbſt nicht.

Siegwart. Gut, gut, mein Kind! Sey nur ruhig! Ich will kein Geſtändniß herauszwingen. Mich deucht, ich weis ſchon genug; Die Vermuthung ſcheint mir ziemlich richtig.

Thereſe. Aber um Gottes willen, Papa, Sie werden ja nichts unerlaubtes muthmaſſen? Bey Gott und der heiligen Jungfrau kann ich Ihnen ſchwören, daß mein Herz rein, ganz rein iſt! Daß kein unheiliger, kein unerlaubter Gedank je in die Bruſt kam! Die Engel könnens zeugen, die zugegen waren, wenn ich mit ihm allein war! Lieber wollt ich ſterben. —

Xaver. Ich kanns auch bezeugen, Papa!

Siegwart. Still, meine Kinder! Still! Wozu die Betheurungen? Wie könnte mir so ein Gedank einfallen, meine Tochter? Ich kenne deine Unschuld. Hier ist nicht davon die Rede, sondern nur von deiner Ruhe, die mir so unaussprechlich theuer ist. (Hier nahm er Theresen bey der Hand.) Bedenk, mein Kind, wenn du den Herrn von Kronheim liebst, in welche unabsehliche Schwierigkeiten du dich verwickelst? Ich habe nichts gegen ihn, Gott weis es! Er ist mir ein lieber junger Mensch, und wenn er deines Standes wäre, so wollt ich heut noch eure Hände in einander legen und euch segnen! Aber, denk einmal! Er ist ein Edelmann, von einer guten alten Familie. Du weist, wie die Edelleute sind. Wenn auch Er gleich anders denkt, das hilft wenig! Sein Vater oder seine Anverwandten können wunderlich seyn. Sie würdens nie zugeben, wenn er dich auch noch so sehr liebte. Und wie leicht kann man ihn durch Zureden wieder auf andre Gedanken bringen! Der Mensch ist veränderlich. —

Xaver. Nein, Papa! Das ist Kronheim nicht! Da kann ich für ihn stehen! Was er Einmal beschlossen hat. —

Siegwart. Das ist schon gut! Aber du kennst die Menschen noch nicht genug. Und, wie gesagt, auf ihn kömmts nicht an; Er ist nicht

sein eigner Herr, und würde sich dadurch selbst ins tiefste Elend stürzen.

Thereſe. Nein, das will ich nicht! Bey Gott nicht! Keinen Menſchen! Ihn am wenigſten! Lieber ſelbſt ins Elend! Lieber tauſendmal ins Elend!

Siegwart. Du biſt viel zu heftig, meine Tochter! Zu dem, was ich dir noch ſagen will, gehört Ueberlegung. Jetzt kann alles noch geſchehen; Jetzt iſts eben noch Zeit. Prüf dich, ob du ohne ihn leben, dich von ihm auf Einmal losreiſſen kannſt? — Du weinſt, Thereſe? — Gutes Kind! Du dauerſt mich! Es muß weit mit euch gekommen ſeyn. Habt ihr einander ſchon von Liebe vorgeſagt.

Thereſe. Noch kein Wort, Papa! Ich ſagt' ihm nur, daß ich ihn hochſchätze, und er ſagt' es auch. —

Siegwart. Iſt eben ſo viel! — Kinder, Kinder! Ich fürcht, Eure Herzen hangen ſchon ſehr feſt an einander und werden bluten müſſen! Glaub mir, Thereſe! ich liebe dich von Herzen! Wünſchte dich ſo glücklich, wie mich ſelber! Und wenn du's mit Kronhelm werden könnteſt, das wär mir das Liebſte auf der Welt! Aber, aber! Ich ſeh vielen Kampf voraus!

Xaver. Erlauben Sie, Papa! Wenn Kronhelm meine Schweſter wirklich lieb hat, ſo

kanns nicht fehlen! Er macht sie gewiß glücklich! O, ich kenn ihn und weis, was er zu thun im Stand ist; So gibts wenig Menschen!

Siegwart. Du kommst immer wieder aufs Alte, Xaver! Wenns auf Ihn ankommt — Ich sag dir aber, da kommts nicht auf Ihn an. Er ist noch ein junger Mensch! Sein Vater lebt noch!

Xaver. Aber er gibt nicht nach. Er ist standhaft und hat Grundsätze

Siegwart. Grundsätze hin, Grundsätze her! Der Adel hat auch seine Grundsätze! — Ich kann weiter nichts thun, Thereſe, als dich väterlich und herzlich warnen, deiner Ruh zu Lieb, recht auf deiner Hut zu seyn, und dein Herz so unabhängig zu machen, als möglich! Ich will dir den Umgang mit Kronheim nicht verbieten, das wäre hart und grausam, und würde eure Liebe nur mehr anflammen; Aber wenn Gründe und mein Bitten und die Liebe zu dir selber etwas über dich vermögen, so such dein Herz wieder zu heilen und deine Liebe in Freundschaft zu verwandeln! Ich weis, daß dichs viel kosten wird! Aber lieber jetzt, als dann erst, wann alles schon zu spät ist! Ueberlegs selber, welchen Gefahren du entgegen giengest und ob meine Warnung nicht väterlich und gut gemeynt ist?

Thereſe. Ja, Papa! Ich ſeh es ein und dank Ihnen (ſie küßte ihm die Hand) und will thun was ich kann.

Siegwart. Nur behutſam! Du muſt ihn nicht beleidigen! Das hat er um uns nicht verdient! Xaver kann bey Gelegenheit mit ihm davon reden; Aber jetzt noch nicht! — Sieh nur, daß du nicht viel mit ihm allein biſt! Denk nicht ans Gegenwärtige! Das iſt angenehm; Sondern an die Zukunft! Die iſt traurig, für dich und ihn wenn ihr nicht gleich jetzt lieber leidet. — Es iſt traurig genug, daß es ſolche Verhältniſſe in der Welt gibt! Sonſt könntet ihr ſehr glücklich ſeyn! — Ich werde dir nie in dieſer Sache etwas vorſchreiben, oder dir einen Mann aufdringen; Da bewahre mich Gott vor! Ein rechtſchaffener Vater kann nichts, als die Neigung ſeiner Kinder lenken, aber ohne Zwang. Nur wann er ſie einem Abgrund entgegen eilen ſieht, dann wird ihms kein Menſch übel nehmen, daß er ſeine Kinder zurückhält! — Ich verlaſſe mich auf deine Klugheit, meine Tochter! Gott ſtärke dich und heile dein verwundtes Herz! Dieſe Worte ſprach er ſelber ſehr gerührt aus. Thereſe ſchluchzte laut und küßte ihm die Hand. Xaver zog ſein Schnupftuch heraus und wiſchte ſich die Augen.

Thereſe gieng auf ihre Kammer, ſchüttete ihr Leid in Thränen aus, und konnte die halbe Nacht nicht ſchlafen. Nun fühlte ſie erſt, wie nah Kronheim ihr am Herzen liege und was ſie mit ihm verlieren würde! Sie beſchloß hundertmal, ſein Bild aus ihrem Herzen zu verbannen, nicht mehr mit Zärtlichkeit an ihn zu denken, ihm kalt zu begegnen, und ſo viel als möglich zu vermeiden, ihn allein zu ſehen. Aber dann ſtellte ſie ſich den lieben Jüngling wieder vor, wie er mit der ſanften Miene und dem ſchmachtenden Auge vor ihr da ſtand; Sie mit Unſchuld und Wehmuth anſah, als ob er fragte: Thereſe, womit hab ich das verſchuldet? Dann brach ihr Herz: Ihre Thränen floſſen häufiger und ſie ſahs für Grauſamkeit und Neyneid an, ihm ſo unbarmherzig zu begegnen. Dann beſchloß ſie wieder, ihm getreu zu bleiben, wenns auch ihre Ruhe und ihr Leben koſten ſollte! — Aber ihr Vater, ſeine Bitten und Vermahnungen und herzrührende Vorſtellungen auf der andern Seite! — Sie ſtand auf einer Klippe, von zwey Abgründen umgeben! Auf beyden Seiten Tod! Welchen ſollte ſie nun wählen? — Sie rang bis gegen Morgen mit ſich ſelbſt, hatte nichts beſchloſſen, was ſie wählen wollte? Und ſchlummerte endlich, von Thränen und von Seufzern abgemattet, ein.

Der junge Siegwart unterhielt ſich unterdeſſen mit Kronhelm. Er war zu gewiſſenhaft und ängſtlich in der Freundſchaft, und hätt' es ſich als einen Verrath angerechnet, wenn er das, was vorgefallen war, ſeinem Freund nur eine Stunde hätte vorenthalten ſollen. Er erzählte ihm alſo offenherzig die ganze Geſchichte. Kronhelm, ſagte er, mein Vater glaubt, du liebeſt meine Schweſter und ſie liebe dich, und da iſt er ſehr beſorgt und ängſtlich drüber.

Kronhelm. Wer? Dein Vater? Hat er was dagegen? — Ja, ich liebe deine Schweſter, Siegwart! Liebe ſie herzlich! Hat er was dagegen? Sag!

Siegwart. An ſich betrachtet hat er nichts dagegen. Aber du biſt ein Edelmann. Du weiſt ſchon. —

Kronhelm. Nun ja! Thut das was? Meyn ichs drum nicht ehrlich?

Siegwart. Sey nicht wunderlich! Warum ſollt er das von dir glauben? Aber er meynt, es geh nicht an, daß ein Edelmann ein Bürgermädchen ſo liebe, daß er ſie heyrathen kann.

Kronhelm. Warum nicht? Das wär mir ſchön! Meynt er das? So will ich ihms gleich anders ſagen. Was hat der Adel mit der Liebe zu thun? Da wollt ich lieber meinen Federhut in die Donau ſchmeiſſen! — Nein, Siegwart,

wenn mich deine Schwester liebt, so soll sie, bey Gott! mein seyn.

Siegwart. Das sagt' ich auch; Aber er hat Besorgniß wegen deines Vaters.

Kronhelm. Der kann dagegen seyn, das leugn' ich nicht. Aber in der Liebe hat man weder Vater noch Mutter! Da bin ich mein eigner Herr!

Siegwart. Du bist ja so heftig, Kronhelm!

Kronhelm. In der Liebe muß mans seyn.

Siegwart. Du liebst also meine Schwester wirklich?

Kronhelm. Brauchts noch eine Frage? — Kannst du sagen, daß sie mich wieder liebt?

Siegwart. Ja, das kann ich, Kronhelm! Ich wollt' einen Eid drauf schwören!

Kronhelm. O Gott sey Dank! Dann soll uns auf der Welt nichts im Wege stehn! — Was macht deine Schwester? Was sagte sie?

Siegwart. Sie weinte, schwieg und sah gen Himmel, als ich sie verließ.

Kronhelm. Gott wird sie trösten, hoff ich! — Das arme Mädchen! Daß sie meinetwegen leidet! — O das geht mir durch die Seele, Xaver! Hast du sie nicht trösten können? Hast ihr nicht gesagt, daß ichs ehrlich meyne? Daß sie mein seyn soll, auf ewig?

Siegwart. Wußt ich das?

Kronhelm. Freylich hätteſt's wiſſen ſollen! — Komm, laß uns noch zu ihr!

Siegwart. Jetzt iſts ſchon zu ſpät, Kronhelm! Sie wird ſchon im Bette ſeyn. Du kannſt ihrs morgen ſagen.

Kronhelm. Morgen? Man ſieht wohl, daß du nie geliebt haſt! Ein Augenblick, den ſie um mich leidet, wird mir zum Jahrtauſend! Warum haſt mirs doch nicht eher geſagt?

Siegwart. Ich ſagt' es dir ja gleich, als ich von ihr herkam.

Kronhelm. Gut! — Aber morgen mit dem früheſten muß ich mit ihr reden und ſie tröſten und ihr ſchwören, daß ichs ehrlich mit ihr meyne! Mein ſoll ſie ſeyn, wenns auch die ganze Welt nicht wollte!

Siegwart. Nur behutſam muſt du drein gehn, Kronhelm! Es iſt beſſer, wenn dein Vater jetzt noch nichts davon weis. Und vor meiner Schwägerin beſonders muſt du dich in Acht nehmen! Du haſt letzthin gehört, was ſie für Anmerkungen machte.

Kronhelm. Ey, was geht mich die an? — Aber gut! Behutſam will ich drein gehn. Wenn nur Thereſe mein wird! mag ſies werden, wie ſie will!

Siegwart beſänftigte doch nach und nach den aufgebrachten liebevollen Jüngling ziemlich. Kronhelm, den der unerwartete Sturm ſtutzig gemacht und dann mit ergriffen hatte, daß er nichts mehr um ſich her ſah als ſeine Liebe und Thereſen, ward nun, als er ſich zu Bette gelegt und das Licht ausgelöſcht hatte, nachdenklich und am Ende traurig. Je mehr er die Sache kalt überſchaute, deſto mehr Hinderniſſe ſtellten ſich ihm dar. Die Schwierigkeiten ſchienen ihm nicht mehr ſo leicht zu überſteigen zu ſeyn, als ſie ihm anfangs geſchienen hatten; Er fand zwar ſeine Liebe ſtark, aber auch den Eigenſinn und die Vorurtheile ſeines Vaters. Er ſah den Lärm voraus, den dieſer anfangen würde; Endlich, als er ſich von allen Seiten her mit Hinderniſſen umringt ſah und ſich ſelbſt nicht mehr heraus zu helfen wußte, fieng er an ſein Schickſal und den Adel zu verwünſchen. — Er dachte ſich ſein liebes Mädchen, ihr ſanftes holdſeliges Geſicht, ihr liebevolles Herz voll hoher edler Tugenden, ihren ganzen Umkreis von Vollkommenheiten; Bebte vor dem Gedanken, dieß alles zu verlieren, weinte, rang die Hände und erhub ſein Herz von neuem durch den ſtärkenden Gedanken: Sie ſoll doch, trotz allem! mein ſeyn! — Endlich ward er völlig gefühllos, dachte nichts, und ſah die ganze Zukunft wie ein ödes dunkles

Todtenfeld gleichgültig vor ſich da liegen, bis ihn ein Schlummer überfiel, aus dem er alle Augenblicke unruhig auffuhr.

Mit der Morgenröthe wachte er ſchon wieder auf und fieng von neuem an zu phantaſiren. Es kam ihm nun alles noch weit ſchwerer und verwickelter vor; Und doch beherrſchte ſeine Seele nur der einzige Gedanke: Sie ſoll mein ſeyn! Er ſah jetzt ſelbſt die Behutſamkeit als das einzige Mittel an, ſeine Liebe zu erhalten und fortzuſetzen. Er beſchloß, dieſes Thereſen und ihrem Vater zu ſagen. Um halb ſieben Uhr gieng er ſchon ins Zimmer, um ſein Mädchen zu erwarten. Sie war unter Thränen aufgewacht und betete. Mit heiſſer Inbrunſt kniete ſie vor ein Crucifix, und bat Gott um Muth und Stärke, wenn ſie ihren Kronhelm ſehe. Sie war ſelber bang, daß ſie ihm nicht kalt und behutſam genug werde begegnen können. Und doch wollte ſie dieß ihrem Vater zu Gefallen thun. Zehnmal ergriff ſie die Thür, um nach dem Zimmer zu gehn, und zehnmal bebte ſie wieder zurück. Ein ängſtlicher Gedank erhub ſich nach dem andern in ihrer Seele. Sie gieng in der Kammer auf und ab, und erblickte ſich von ungefähr im Spiegel. Gott, wie bin ich ſo blaß! dachte ſie; wird er nicht ſogleich alles entdecken? — Endlich gieng ſie mit zögernden und leiſen Schritten nach dem Zimmer.

Als sie die Thür aufmachte, sah sie ihren Kronhelm und wollte wieder zurückgehn; Sie zitterte und bebte. Er kam auf sie zu und nahm sie bey der Hand. Wollten Sie wieder umkehren? sagte er.

Thereſe. Nein.

Kronhelm. Sie sehn so blaß und traurig aus. Haben Sie nicht gut geschlafen?

Thereſe. O ja.

Kronhelm. Und doch sagt ihre Miene anders. (Er sah sie scharf an; Sie wandte das Gesicht weg) Sie scheinen mir so mistrauisch und so kalt zu seyn.

Thereſe. Das bin ich nicht. — Soll ich etwas auf dem Klavier spielen?

Kronhelm. Wenn Sie wollen. Aber dießmal spräch ich lieber.

Thereſe. Auch gut! Wovon wollen wir denn sprechen?

Kronhelm. Wovon, meine Liebe? Das fragten Sie doch sonst nicht.

Thereſe. Ach, ich weis nicht. Mir ist heut so wunderlich zu Muth! Ich habe Kopfweh.

Kronhelm. Ich bedaure Sie. Aber... Doch ich mag nicht reden! Sie sind mir doch nicht gut. Ich sehs wohl.

Thereſe. (weinend) Herr von Kronhelm! — Thun Sie mir nicht Unrecht!.. wenn Sie wüsten —

Kronhelm. Ich weis alles, Engel! Leider! weis ich alles! Nicht wahr, man will uns trennen? — Liebe Seele! .. Sind Sie mir noch gut?

Thereſe. Ach, Herr von Kronhelm!

Kronhelm. O, es iſt traurig, Thereſe! Aber bey Gott! Kein Menſch auf Erden ſoll uns trennen! Wenns auch ein Engel wäre! Keine Seele ſoll ſichs unterſtehen!

Thereſe. Aber Kronhelm!.. Wenn es doch geſchähe? Menſchen ſind gar mächtig!

Kronhelm. Ich bins auch! Und Lieb' iſt mächtiger als alles! — Faſſen Sie nur Muth! Ich weis, daß ein Ungewitter über unſerm Haupte hängt. Aber noch iſts Zeit ihm auszuweichen. Wir müſſen nur behutſam ſeyn und unſre Liebe zu verbergen ſuchen. Ich will mit ihrem Vater reden.

Thereſe. Wollen Sie das?

Kronhelm. So bald er kommt.

Indem trat Xaver herein. Sie beredeten ſich mit einander, was ſie thun wollten? Kronhelm beſchloß, ihrem Vater alles zu entdecken und ihm anzuflehen, ſie nur nicht zu trennen, und ihnen zu erlauben, Briefe mit einander zu wechſeln. Mein Vater, ſagte er, darf jetzt freylich nichts davon erfahren. Aber er kanns auch nicht, wenn nur wir ſelber alles recht geheim halten! Das übrige wollen wir der Zeit und der Vorſehung überlaſſen! Sie meynts gut mit uns; Wir meynens redlich. Thereſe ward nun

wieder ruhiger und vertraulicher. Als der alte Siegwart kam, trug ihm Kronhelm alles mit der gröſten Rührung vor. Der Amtmann, der ein weichherziger Mann war, konnte den vereinten Bitten der jungen Leute nicht lang widerſtehen. Die Thränen ſeiner Kinder, die er ſo herzlich liebte, und die dringenden Bitten Kronhelms, dem er auch ſo ganz zugethan war überwältigten ſeine Vorſichtigkeit und verſchloſſen ihm die Ausſicht in die Zukunft. Er gab nach, und erlaubte ihnen einen Briefwechſel; Nur bat er ſich aus, daß er alle Briefe leſen dürfe. Die Liebenden willigten mit Freuden ein. Ich habe das meinige gethan, ſagte er; Ich bin nicht ohne ängſtliche Beſorgniß wegen eures Schickſals. Aber das meiſte muß ich der Vorſehung überlaſſen. Sie hats immer väterlich mit mir gemeynt und wirds auch jetzt wohl machen. Ich kann weiter nichts, als zur äuſſerſten Behutſamkeit rathen, und daß ihr euch auf alles Widrige gefaßt macht, was dem Menſchen, und beſonders einem Liebenden, begegnen kann.

Auch hielt ich es für rathſam, Herr von Kronhelm, wenn Sie bald mit meinem Sohn von hier abreiſten; Etwan übermorgen! So gern ich Sie auch länger hier behielte, ſo kann ich doch nichts anders rathen. Ich habe meine Urſachen dazu. — Kronhelm ließ ſich auch dieſes gefallen.

Unſre Liebenden waren nun wieder ruhiger, obgleich ſehr oft ein Seufzer ſich in ihre Freuden mit einmiſchte. Thereſe gieng ans Klavier und ſang:

Was ist Lieb? Ein Tag des Maien,
Der in goldnem Glanz erwacht;
Hell auf froher Schäfer Reihen
Vom entwölkten Himmel lacht.

Flöten locken zu den Tänzen
Der vergnügten Mädchen Schaar;
Blumen sammeln sie zu Kränzen,
Schmücken ihrer Schäfer Haar.

Schnell verdüstert über ihnen
Sich der schwülen Sonne Blick;
Schrecken blickt aus ihren Mienen,
Schüchtern eilen sie zurück.

Regengüsse strömen nieder;
Blum und Wiesen sind verheert;
Und der frommen Freude Lieder
Sind in Trauerton verkehrt. —

Schau! der Friedensbogе stralet
Ins erschrockne Thal herab;
Schau! der Hoffnung Freude malet
Sich auf allen Wangen ab. —

Gib, o Gott der frommen Liebe,
Uns ein ruhiges Gemüth,
Das durch Wolken, schwarz und trübe,
Ins Gefild der Hoffnung sieht!

Wer hat das Lied gemacht? sagte Kronhelm. Es schickt sich so auf unsern Zustand. — Ich habs vom Hauptmann Northern, antwortete

Thereſe; Noch nie hab ichs ſo gefühlt wie dießmal! Drum ſollte man, ſagte Siegwart, jedes Gedicht in der Lage leſen, worinn's der Dichter ſang, und ihn nicht mit kaltem Blut beurtheilen! — Alles Traurige entfernte ſich nun wieder aus Thereſens und Kronhelms Bruſt; Nur der nahe Trennungstag ſchwebte, wie ein aufſteigendes Gewitter, vor ihnen. Sie giengen in den Garten, wo Thereſe Geſchäfte hatte. Sie brachen Birn an den Franzbäumen mit einander ab, und legten ſie ins Körbchen, das Thereſe am Arm trug. Dann kamen ſie an einen Apricoſenbaum. Thereſe fand zwo an einander feſtgewachſene Apricoſen; Gab die eine Hälfte ihrem Kronhelm, und die andre aß ſie. Die beyden Kerne, ſagte Kronhelm, wollen wir hier wieder in die Erde ſtecken, daß ſie bey einander aufwachſen; Wann die Bäume groß werden, wollen wir uns unter ihren Schatten ſetzen und an dieſen Tag denken! Thereſe lächelte und ſteckte ihren Kern neben Kronhelms ſeinem in die Erde — Ach, die armen Balſaminen müſſen wir begieſſen! ſagte ſie; Sie ſtehn ſo traurig da und ſenken ihre Blätter! Kronhelm ſprang zum Brunnen, holte Waſſer und begoß ſie. Sehn Sie, ſagte er, wie ſie ſich ſchon allmählich wieder aufrichten! Denken Sie nicht, daß es uns auch wieder wohl gehen wird? Ich hoffe es, antwortete das Mädchen, und ſuchte eine Thräne zu verbergen, die ihr ins Auge trat.

Den Nachmittag giengen ſie mit einander ſpatzieren und beſtiegen einen ziemlich hohen Berg, von da ſie die ganze Gegend überſehen konnten. Sie ſetzten ſich in ein ausgehaunes Buchengebüſch, das eine Art von Laube bildete, wo ein Raſenſitz angebracht war. Unten am Berge ſahen ſie das Dorf liegen; An ſeine Seite ſchlängelte ſich ein Bach hin, an dem Kronheim ſeine Hand verwundet hatte. In der Ferne ſahen ſie die Donau durchs Weidengebüſch hinſtrömen. Weiter weg ſahe man einen Berg, der wegen ſeiner Ferne ganz in Blau gehüllet war. Nicht wahr? Dort iſt Günzburg und ihr Kloſter? ſagte Thereſe. Hier will ich oft am Abend ſitzen, nach ihrer Gegend hinſehn und an Sie und dieſen Abend denken. — Wir haben auch einen Berg, ſagte Kronheim, der bald wie dieſer ausſieht; Da will ich auch oft hingehen und mich der vergangnen Zeiten erinnern. Wir wollen uns zuſchreiben und einen Tag ausmachen, an dem wir zugleich auf den beyden Bergen ſind, und lebhaft an einander denken. — Aber morgen, ſagte Xaver, müſſen wir zu meinen lieben Pater Anton, nach Füllendorf! Ich verſchob es immer, aber jetzt müſſen wir hin, da wir übermorgen abreiſen! Ich könnt es nicht übers Herz bringen, den alten ehrwürdigen Mann und überhaupt mein liebes Kloſter nicht zu ſehen, da ich ihm ſo nahe bin. Du kannſt auch mit Thereſe! Aber,

sagte sie, ich dachte, man liesse keine Mädchen von meinem Alter in die Mannsklöster? Das ist schon wahr, antwortete ihr Bruder; Aber ich will schon vorausgehn, und mit dem P. Guardian und P. Anton deswegen reden. Sie thun mir schon etwas zu Gefallen, man nimmts so genau nicht. — Sie giengen aus der Laube nach einer andern Seite des Berges. Nun, leb wohl, sagte Kronhelm; So bald seh ich dich nicht wieder! Aber oft will ich an dich und den schönen Abend denken. Thereſe! Thun Sies auch und denken Sie an mich, wenn Sie hier sind! Tausendmal! antwortete sie und drückte ihm die Hand. — Sie lagerten sich auf einem schönen Platz ins Gras, wie Schäfer, pflückten Gänseblümchen, warfen sie sich zu und betrachteten jedes Gräschen und jedes Blümchen genauer. Kronhelm spielte mit ihrem weissen Gewand und der rosenrothen Schleife an Ihrem Arm. Geben Sie mir ein Andenken! sagte er. — Was wollen Sie für eins? fragte sie. — Diese Schleife hier, war seine Antwort. — Gut, die können Sie haben, wenn sie Ihnen lieb ist! Sie nahm sie ab und gab sie ihm. Die Schleife war ihm so heilig wie eine Reliquie; Er sah sie nachher oft Stunden lang an und drückte sie an seinen Mund. Ich kann Ihnen nichts dafür geben, sagte er, und küßte sie. — Endlich giengen sie wieder langsam den Berg hinab, dem Dorfe zu, und sahen sich noch oft nach dem Berg und der Laube um.

Als sie zu Haus wieder ankamen, fanden sie folgenden Brief von der Amtmännin in Belldorf mit der Ueberschrift an Kronhelm, den sie durch einen eignen Boten hatte überbringen lassen:

Hochwohlgebohrner Herre!
HochgeEhrtester Herre!

Hoffe und wünsche, Sie werden gestern mit Ihrer wohlansehnlichen Gesellschaft glücklich und gesundt wieder zu Haus angelanget seyn, welches mich herzlich erfreuen wirt. Betaure nur, daß wir Sie so schlechte haben bewirten können, welches mir noch immer schakrinieren thut. Ich weiß woll, was für eine Bedienung solchen hohen Gästen geziemen thut, aber leyter kunt ichs nicht änderen. Wollt nur wünschen, daß Sie uns noch einmall die Ehre geben, und bey uns einsprechen thätent! Vielleicht wären wir dann besser imStant, und könneten mehrEre einlegen. Habe noch gesternAng'purgerwürst erhalten, das Stück kostet mir vierzehn Kreuzer, damit hätt ich herzlich gern aufgewartet, wenns nur früher gekomen wärent. Doch werd ich nicht unterlassen, einige davon auf Höchst Dero gnädigsten Besuch aufzuheben, welchen in Unterdänichkeit erwartende, und der ganzen hochgeEhrten Siegwartischen Familie mit meinem Mann und meinen Töchtern, und meinem Söhnlein mich ergebendst empfelende Ich mich zu nennen un-

verfange. Ew. Hochwohlgeboren, Meines Hochzuverehrenden Herren

underdänigste Dienerin
Julliane Haselberginn.

Siegwart, Kronhelm und Thereſe lachten über dieſen wohlgeſetzten Brief nicht wenig. Kronhelm mußte ihn beantworten, weil der Bothe nicht eher weggehen wollte. Seine Frau Amtmännin habe geſagt, er müſſe wieder ein Papier mitbringen! — Sie brachten den Abend unter keuſchen Küſſen ſehr vergnügt zu. Thereſens Munterkeit und Kronhelms Ruhe kehrten wieder zurück. Die Gefahr, die ihre Liebe drohte, ſchwand vor ihren Blicken; und in ihrer Seele wards ſo ſtill, wie in der Natur, wo nur leiſe Abendlüftchen wehten. Sie ſprachen von der Trennung; Aber der Gedanke ans fleißige Briefwechſeln, und der noch ſüſſere ans Wiederſehn der Liebenden tröſtete ſie wieder. Den folgenden Morgen brachten ſie in der ſchönſten reinſten Luft gröſtentheils im Garten über dem Leſen des Meſſias und ihres lieben Kleiſt zu. Thereſe verſuchte wieder, ihrem Bruder ſeinen Hang zum Kloſterleben auszureden; Als ſie aber ſah, daß ihn der Widerſtand nur hitziger darauf mache, ſchwieg ſie wieder. — Gleich nach dem Eſſen giengen ſie mit einander nach Füllendorf, weil ihnen Siegwart keine Ruhe ließ. Er ſprach unterwegs

mit Begeiſterung von alle dem Schönen und Auſ-ſerordentlichen, was ſie im Kloſter ſehen würden, und von dem heiligen Gefühl, das ſie da durch-dringen werde! Eine Viertelſtunde vor Füllendorf lief Siegwart voraus ins Kloſter, um mit P. Anton und dem Guardian zu reden, ob ſeine Schweſter mit ins Kloſter kommen dürfte? Der P. Guardian zuckte die Achſeln; Endlich ſagte er: Wenn ſeine Schweſter um ein halb Dutzend Jahre jünger wäre, ſo könnten wir ſie ſchon noch ins Kloſter laſſen, aber 16 Jahre ſind zu viel. Doch ſollt ihr den Weg nicht vergeblich gemacht haben, und ich möcht auch ſeine Schweſter und den andern jungen Herrn gern kennen lernen. Weis er was? Ich will mit P. Anton und einigen Patres in den Garten unſers geiſtlichen Vaters gleich vor dem Kloſter drauſſen kommen. Geh er nur voraus, und ſag ers ihnen! Siegwart lief alſo wieder fort, und ſagte das den beyden Liebenden, die Hand in Hand vor dem Kloſter drauſſen warteten. Sie giengen in den Garten des geiſtlichen Vaters. Der P. Guardian und Anton kamen bald drauf auch dahin. Der erſte, und beſonders P. Anton bewillkommten Kranhelm und Thereſen mit einem liebreichen Lächeln. Seine Freundlichkeit und ſein ehrwürdiges Ausſehen nahm die beyden Liebenden ſogleich ganz für ihn ein und gewann ihre Seelen völlig. Er that hundert Fragen an Siegwart,

wie es ihm bisher gegangen, ob er froh und zufrieden sey? Wie es ihm bey den Piaristen gefalle, und was er schon gelernt habe?. Es kamen noch etlich andre Paters in den Garten, um unsern Xaver zu bewillkommen. Pater Phillipps Bruder kam auch, und sagte, daß er von seinem Bruder Nachricht habe, wie wohl er und alle Piaristen mit ihm zufrieden seyen. Man kam auf P. Gregor zu sprechen, weil Siegwart, der ihn vermißte, nach ihm fragte. — Der ist bey Gott, sagte P. Anton; Vor einem Vierteljahr ist er gestorben. Sein Ende war uns allen recht erbaulich; Er behielt bis an den letzten Augenblick seinen Verstand. Er hat mir auch an dich, mein lieber Siegwart, noch seinen Gruß und seinen Segen aufgetragen. Er schläft neben meinem P. Joseph. Siegwart weinte ihm eine zärtliche und dankbare Zähre nach. Ich muß dir noch sein Crucifix geben, Xaver! sagte Anton; Er hat dirs vermacht. Du solltest sein zuweilen dabey gedenken und es dich erinnern lassen, daß er dich im Himmel erwarte! Eh sie weggiengen, gabs ihm P. Anton, und es ward ihm heilig. Er hatte es nachher immer auf seinen Tisch vor sich stehen, und sahs oft mit Wehmuth und bebendem Verlangen an, bald bey seinem ehemaligen Besitzer zu seyn. Die jungen Leute blieben lang, und giengen erst eine Stunde vor Sonnenuntergang nach ihrem Dorf zurück. Therese und Kron

Helm konnten nun begreifen, warum Siegwart mit so festem Herzen an dem Vorsatz hange, ein Mönch zu werden; Denn sie waren selbst von den Paters, ihrem ehrwürdigen Ansehn, und der Liebe, womit sie einander begegnen, ganz bezaubert. —

Der Gedanke der nahen Trennung lag nun immer trauriger und schwerer auf ihnen! Sie wagtens nicht, einander etwas davon zu sagen; Und doch verriethen ihre Blicke ihre Bangigkeit und ängstliche Besorgniß nur zu oft.

Als sie in der späten Dämmerung zu Hause wieder ankamen, setzten sie sich vor dem Abendessen noch im Zimmer neben einander. Kronhelm hatte seine Hand in Theresens Hand gelegt, und sprach nichts. Es ward immer dunkler um ihnen her, sein Blick ward trüber und sein Herz schwerer. Er dachte viel, und dachte nichts. Weinen konnt er nicht; Sein Herz war gespannt und wollte bersten. Zuweilen kam ein Seufzer aus dem Innersten, hub die Brust hoch auf, zitterte herauf und brach mit Gewalt hervor. Dann drückte Therese ihm mit Heftigkeit die Hand. Ihr war die Wohlthat der Thränen nicht versagt, sie rieselten häufig über ihre blasse Wangen. Zuletzt konnte sich Kronhelm nicht mehr halten; Er stand auf, gieng im Zimmer heftig hin und her; Warf sich in der Ecke des Zimmers auf einen Stuhl; Stand wieder auf und setzte sich wieder zu

Thereſen. Sie ſaß mit dem Kopf rückwärts an die Lehne des Stuhls gelehnt; Ihre ſchöne Augen waren in die Höhe gerichtet, und die helle Thräne glänzte drinn. — Ach! daß wir uns verlaſſen müſſen! ſagte er. Sie ſchwieg; Legte ihre Hand wieder in die ſeinige, ſah ihn an, und wieder auf die Seite. Ihr Herz litt unendlich viel. Indem kam der alte Siegwart herein. Eben ſchickt man da zu mir, ſagte er, um meine Kutſche. Eine Bauersfrau von hier iſt auf dem nächſten Dorf ſchnell krank geworden, und da will ihr Mann ſie morgen abholen. Ich konnt ihm die Kutſche nicht abſchlagen, es ſind gar zu brave Leute. Morgen müſſen Sie alſo nach hier bleiben, Herr von Kronheim, oder reiten. Nein, nein! Ich bleibe gern, rief Kronheim, und ſprang auf. Bravo! Bravo! das iſt herrlich, daß wir länger bleiben! Thereſe ſtand auch voller Freuden auf. Es war, als ob auf einmal eine groſſe Laſt von ihrem Herzen wäre weggewälzt worden. Xaver kam aus dem Garten herauf, und freuete ſich, als ers hörte, mit ihnen. Nun waren die Liebenden wie verwandelt und ausgelaſſen luſtig. Thereſe mußte das munterſte Stückchen, das ſie hatte, auf dem Klavier ſpielen. Sie aſſen im Garten und ſcherzten mit einander über den glücklichen Zufall mit der Bäurin. Die arme Frau dauert mich, ſagte Kronheim; Aber wenn ſie krank werden

mußte, ſo wars doch der klügſte Einfall, daß ſie's jetzt, und auf einem andern Dorf wurde! Morgen wünſch ich ihr von ganzem Herzen ihre Geſundheit wieder und ein langes Leben. So gehts in der Welt! Einer macht ſich immer auf des andern Koſten luſtig! Es leb die Bäurin und ihr kluger Einfall! Und nun ſtieſſen Er, Thereſe und ihr Bruder die Gläſer an; Auch der alte Siegwart trank mit und nahm an der Freude ſeiner Kinder Antheil. Der ganze Abend war ein rechter Feſttag für ſie, und ſie blieben lang zuſammen aufſitzen. Sie hätten noch dieſen Abend bey Karl und ſeiner Frau Abſchied genommen; Aber weil die Reiſe aufgeſchoben wurde, giengen Kronhelm und Siegwart erſt den andern Morgen hin. Kronhelm mußte von Karls Frau manche ſpöttiſche Anmerkungen über Thereſen anhören: daß der Abſchied ſo traurig ſeyn und daß ſie vermuthlich in Melancholie verſinken werde, wenn ſie wieder allein leben und einer ſo angenehmen Geſellſchaft entbehren müſſe, u. ſ. w. Er hatte oft Mühe, eine bittre Antwort zurück zu halten; Aber die Klugheit ſiegte doch bey ihm. Sobald er zurück kam, erzählte er es Thereſen, und bat ſie, in Abſicht auf ihre Schwägerin recht behutſam zu ſeyn. Den Nachmittag giengen ſie noch einmal auf einem andern Wege nach dem Berg, wo ſie geſtern geweſen waren. Als ſie über einen Steg giengen, blieben ſie drauf ſtehen. Thereſe

warf ein Nelkenblatt in den Bach hinab; Kronhelm auch eins. Die Blätter schwammen einander nach! Die Liebenden verfolgten sie mit ihren Blicken und freuten sich, daß die Blätter mit einander schwammen. Sie trieben dieses Spiel wol eine halbe Stunde und giengen endlich nach dem Berg. Als sie oben waren, sagte Kronhelm: Nun sind wir doch wieder da; Gestern hätten wir geschworen, daß es nicht geschehen würde. So kan alles auf der Welt in einem Augenblick möglich werden! — Sie machten aus, daß sie auf die Nacht nicht zu Bette gehen wollten, weil sie ohnedieß früh wieder aufstehen müßten. Ich kan doch nicht schlafen, sagte Therese; Wir müssen die kurze Zeit, die wir übrig haben, noch ganz genieſſen. — Sehen Sie! dort hinten zieht sich ein Gewitter auf. — Kronhelm wollte es nicht glauben und sagte, daß es nur Abendwolken seyen; Sie aber blieb bey ihrer Behauptung. — Wenns morgen gut Wetter ist, fuhr sie fort, so fahr ich eine Stunde weit mit Ihnen. — O das thun Sie ja! sagte Kronhelm. Zwar, Sie müssen dann allein, und zu Fuß zurück — Ey was, Possen! fiel sie ihm ein. Glauben Sie, wir seyen so empfindlich und so furchtsam, wie Ihre Stadtmädchen, daß wir keine Stunde weit allein gehen könnten? Auf dem Land fragt man viel darnach! Da gibts nicht so viel schlimme Leute wie in der Stadt, daß man sich zu fürchten hätte! — Ja, daß weis ich wohl,

sagte Kronheim, und Ich werde gewiß nie die Stadt gegen Sie vertheidigen! Nun, Sie fahren also mit? Das ist herrlich! O Sie sind das liebste und gefälligste Mädchen von der Welt! — Aber, sagte Siegwart, wir müssen nur nicht viel Umstände mit dem Abschiednehmen machen! Das muß ein schaler Kopf gewesen seyn, der's erfunden hat! Wenn ich mich von einem Freund trenne, da wünsch ich ihm gewiß von Herzen alles Gutes, und da brauchts der vielen Worte nicht! — Gut, gut! Wir wollens kurz machen! sagte Thereſe. Aber unter Abſchiednehmen und Abſchiednehmen iſt doch auch ein groſſer Unterſchied! Nicht wahr, Herr von Kronheim? Hier ſah ſie ihn mit einem unbeſchreiblichen, mit Wehmuth und Liebe untermiſchten Lächeln an. — Da haben Sie auch ein Vergißmeinnicht! ſagte ſie zu Kronheim, und gab es ihm. Er küßte ihr die Hand und ſteckte es auf ſeinen Hut; Das ſoll es immer bleiben, ſagte er, und mich tauſendmal des Tags an Sie erinnern! Aber nun leb wohl, Berg! Nun werd ich dich wol ſo bald nicht wieder ſehen! — Vielleicht in dieſem Leben nicht mehr, ſagte Thereſe! — Nein, das wolle Gott nicht! rief er heftig aus. Wo bringen Sie die trübſeligen Gedanken her? In drey, vier Jahren kann ſich viel ändern! — Ja wohl, viel ändern! ſetzte ſie hinzu; — Drauf giengen ſie allmählich wieder dem Dorfe zu. Vor demſel-

den trafen sie die Kutsche mit der kranken Bäurin an. Gott! sagte Thereſe: Wie der Mensch sich so schnell ändern kann! Vor etlichen Tagen sah dieß Weib noch aus wie eine Rose; Nun ist sie so bleich und eingefallen, wie der Tod, daß man sie kaum mehr kennt! Es wäre doch recht lächerlich, wenn man sich auf sein gutes Aussehn viel zu gut thun wollte! — Freylich ist es besser, sagte Kronhelm, wenn man noch etwas mehr hat, worauf man stolz seyn kann! Wer so ein Herz hat wie Sie, meine Liebe, der kann sich über den Verlust seiner Schönheit leicht trösten. Aber wie wenig Mädchen können das? — Sie ward roth und sagte: Auf dieß Kompliment hab ich nicht gerechnet; sonst hätt ich fein geschwiegen! — Es ist kein Kompliment, antwortete Kronhelm; Sie wissen, daß ich Komplimente hasse. — Nun kamen sie beym alten Siegwart wieder an. Er wollte erst nicht zugeben, daß sie nicht ins Bette gehen sollten; Als sie ihn aber so dringend um Erlaubniß drum baten, gab er ihnen nach. Um vier Uhr, sagt er, will ich wieder aufstehen, denn ich hab die Ruh nöthiger als ihr. Sie giengen nun zum letztenmal in den Garten, und bald drauf ins Zimmer, denn der Himmel ward immer wolkichter und trüber, und es blitzte schon von ferne. Das Herz war ihnen jetzt auch schwer, aber doch weniger als gestern; Denn der Gedanke an die nahe Trennung war ihnen schon minder neu. Sie setzten

das Licht aus dem Zimmer in die Kammer, weil ihnen die Dämmerung lieber war, und weil sie so die Blitze, die immer häufiger wurden, besser sehen konnten. Siegwart setzte sich in einen Lehnstuhl am Ofen und schlummerte ein wenig; Da sprach er auch zuweilen mit. Kronheim schlang seinen Arm um Theresen; Vor ihnen lag der Messias, und zwar die Stelle von Semida und Cidli aufgeschlagen, die sie vorher noch einmal gelesen hatten. Das Gewitter zog immer näher und man hörte schon von fern her donnern. Sie traten ans Fenster, um den Blitzen zuzusehn. Einmal wurden sie durch einen Blitz so geblendet, daß sie beyde zurückfuhren, einige Augenblicke nichts als blaues Licht um sich her sahn, sich anblickten und schwiegen. — Gott! dachte Kronheim, wenn der uns getödtet hätte! Und doch dachte er zugleich, es wäre gut! Ich wär mit ihr gestorben! Er sah sie an; Ein Blitz erleuchtete ihr Gesicht; Es sah blaß aus und das Aug war naß und glänzte. Er streichelte ihre Wangen; Sie waren von den Thränen ganz benetzt und kalt. — Sollten wir uns wiedersehen? sagte sie. — Ja, gewiß! antwortete er mit Heftigkeit, drückte ihr die Hand und gab ihr einen Kuß. Es fieng nun auch an zu regnen, und sie wurden sehr besorgt, daß Thereſe nicht würde mitfahren können. Wenns nur aufhört, sagte sie, so hats nichts zu bedeuten! An den schlimmen Weg denk ich gar nicht. — Sie setz-

ten ſich wieder an den Tiſch; Thereſe ſtützte ihr Geſicht auf ihre Hand und neigte ſich über den Meſſias her. Ihre Seele ward nun auf Einmal heftiger beſtürmt; Der Gedanke an die immer näher rückende Trennung faßte ſie ganz; Ihr Buſen ſchlug heftiger; Ein Seufzer folgte dem andern, und Kronhelm hörte die Thränentropfen auf das Buch fallen. Er ergriff ihre Hand; Sie führte die ſeinige auf das Buch, und er fühlte, daß es naß war. Da that er in ſeinem Herzen einen Schwur, ihr ewig treu zu ſeyn! Der Schwur war ihm ſo heilig, als ob er ihn über dem Evangelio geſchworen hätte. Der Donner ward immer ſtärker und der Regen heftiger, — Das iſt eine heilige und feyerliche Nacht; ſagte er. — Um Eins kam der abnehmende Mond zuweilen zwiſchen zerriſſenen Gewitterwolken hervor, und goß ſein blaſſes melancholiſches Licht auf die Liebenden herunter. Sie betrachteten ihn lang am Fenſter, küßten ſich zuweilen, ſprachen abgebrochne Worte, und fühlten, was die Sprache nicht beſchreiben kann. — Um drey Uhr gieng Thereſe weg, um den Kaffee zu machen. Kronhelm ſprach von gleichgültigern Dingen mit Siegwart. Nach einer halben Stunde kam ſie wieder und brachte den Kaffee. Der alte Siegwart kam auch. Er ſagte, man könne mit dem Abfahren bis halb 5 Uhr warten, ob der Regen nicht aufhöre? Aber länger nicht! — Als der Kaffee getrunken war, ſtellte ſich Kronhelm mit There-

sen wieder ans Fenster. Der Regen hielt noch an, und die Hoffnung verschwand immer mehr, daß Thereſe sie begleiten könne. Sie hörten alle Viertelstunden auf dem nahen Kirchthurm schlagen; Jeder Glockenschlag war ihnen ein Donnerton; Mit jedem sank ihr Muth mehr. — Der alte Siegwart suchte sie durch sein Gespräch etwas aufzuheitern; Sie lächelten zuweilen: Aber wie der Mond, der durch Regenwolken schien. Der Tag brach an und röthete in etwas die Gewitterwolken; Endlich ward der Himmel blutroth. Es schlug vier Uhr. Kronhelm bebte, als ers hörte. Er stand unbeweglich vor Thereſen. Endlich gieng er in die Kammer, um sich vollends anzuziehen. Er kam wieder auf das Zimmer. Es schlug ein Viertel. Herr Gott! wie die Zeit eilt! sagte Thereſe. Kronhelm holte seinen Stock. Er stand wie ein Verurtheilter da, der nun alle Augenblicke zum Tod geführt werden soll. Endlich schlugs halb. — Nun, wir müssen fort! sagte er. Er nahm vom alten Siegwart mit vieler Zärtlichkeit und Rührung Abschied. Thereſe konnte sich nicht länger halten und gieng vor der Thür hinaus. Xaver nahm nun auch von seinem Vater Abschied. Als Kronhelm vor der Thür kam, stand Thereſe da und schluchzte. Er drückte ihr die Hand und gieng schweigend die Treppe hinunter. Xaver nahm von seiner Schweſter Abschied. Kronhelm vom

alten Siegwart. — Nun, Thereſe! — ſagte dieſer. Sie gieng zu Kronheim, umarmte ihn, gab ihm drey Küſſe, ſprach kein Wort, und gieng weinend ins Haus zurück. Die beyden ſtiegen in den Wagen und fuhren fort.

Kronheim war noch lange wie betäubt; Er ſah aus dem Kutſchenſchlag hinaus, und doch ſah er nichts und fühlte nichts von dem Reiz der Gegend, über der ſich nach und nach der Himmel aufklärte; Wie ſie vom Regen erquickt, nun in hellerm Grün prangte und den ſüſſen Duft der Pflanzen und der Blumen rings umher verbreitete; Siegwart war auch traurig und wollte ſeinen Freund nicht ſtören. Endlich fieng dieſer ſelbſt zu ſprechen an, und gieng die ſchönen Tage wieder durch, die ſie mit einander durchlebt hatten. Deine Schweſter, ſagte er, übertrifft doch alle Mädchen, die ich noch geſehen habe! Wenn ſie mir nur fleißig ſchreibt! Sonſt wird mir der Aufenthalt in Günzburg unerträglich werden. — Sie ſtiegen wieder in dem Dorf und vor dem Wirthshaus ab, wo ſie neulich geweſen waren. Ein Werber ſaß drinn, der eben einen Baurenkerl angeworben hatte. Dieſer machte groſſen Lärm und war betrunken; Er ſchimpfte auf ſeine Mutter, die ihm ſein Mädchen nicht habe laſſen wollen; Dann trank er auf die Geſundheit des Kaiſers, der Kaiſerin, und ſeiner Kathrine und

ſchmiß das Glas beym Fenſter hinaus. Endlich kam ſeine Mutter mit groſſem Geſchrey: Hanns, iſts wahr, daß du Soldat worden biſt? Du Teufelskind, was haſt du jetzt getrieben? Wer hat dir den verfluchten Einfall eingegeben?

Hanns. Du ſelbſt, Mutter! Hätteſt mir nur meine Dirne laſſen dürfen! Ich hab dirs immer g'ſagt. Nun iſts zu ſpät. Vivat der Kaiſer und die Kaiſerin! Da! Trink auch mit!

Mutter. Geh mir weg mit dem Glas! Mir thuts Noth zu trinken! Du gottloſer Bub! Läßt mich nun allein ſitzen und ſcharren. Wer ſoll nun 's Feld baun und mich ernähren helfen? Gelt! Nun ſoll ich verderben und Hunger leiden? O ich elendes und geſchlagenes Weib!

Hanns. 's Jammern hilft nun nichts mehr, Mutter! Ich habe dir's vorher g'ſagt; Aber wollteſt immer nichts hören, wenn ich von Kathrinen anfieng! Da hatteſt du den Kopf drauf geſetzt, und lachteſt mich nur aus, wenn ich vom Soldatenleben ſprach! Gelt, nun bin ichs?

Mutter. Nun, ſo komm nur, Hanns! Sollſt ſie ja haben, wenns nicht anders ſeyn kann? Komm nur mit heim!

Hanns. Ja, wenns dem Herrn da recht iſt, bin ichs ſchon zufrieden.

Werber. Was, zum Teufel? Du muſt da bleiben, Hanns! Hätteſt du das ein paar Stunden eher bedacht! Jetzt gehts nicht mehr an.

Mutter. Was? Ihr wollt mir meinen Sohn nicht laſſen? Iſt das auch erlaubt? Er muß mirs Feld baun! Ich bin ein armes Weib!

Werber. Ja, das geht mich nichts an. Er iſt ſelbſt zu mir gekommen, und muß mit mir fort.

Mutter. Ich will ihn ja ſeine Kathrine laſſen! Er ſoll ſie heut noch haben! Komm nur!

Werber. Fort! oder ich will euch was anders ſagen! Er ſoll mit in Krieg!

Mutter. In den Krieg, wo man d' Leute todt ſchlägt? Nein, das thu ich nicht! Es iſt mein einziger Sohn. Hab ſonſt keinen Menſchen auf der Welt!

Hanns. Laß ſeyn, Mutter! 's hilft nichts. Ich muß halt ſchon mit fort!

Mutter. Nein, du ſollſt nicht! ſag ich. Ich will dich loskaufen. Was muß ich für ihn geben?

Werber. Hundert Thaler, und 'n andern Kerl dazu, von ſeinem Maas!

Mutter. Hundert Thaler? Lieber Gott! hab keine hundert Kreuzer! Wenn ich auch mein Aeckerlein verkaufen wollte, würd ich doch keine 70. Gulden draus löſen. Ach lieber Herr Felds

waibel! hab er doch Mitleiden mit einer armen Frau! Ich will ja gern hundert Rosenkränze für ihn beten.

Werber. Was hilft mir das? Und wenn ihr zweyhundert vor mich betet! Wir müssen Leut haben, und da ist uns euer Sohn eben recht. Er gibt 'nen guten Flügelmann.

Mutter. Ach du lieber himmlischer Vater! Ist denn gar keine Barmherzigkeit mehr auf der Welt? — Hanns, Hanns! das wird mich noch ins Grab bringen.

Hanns. Nun, Mutter, mach mir's Herz nicht weich! Ein Soldat muß Kourage haben! 's thut mir leid; Aber hasts nicht anders haben wollen. Grüß mir Kathrinen! Ich werd sie doch nicht mehr sehen. Der arme Narr wird sich wol zu todt heulen. Aber ohne sie hätt ich doch nicht im Dorfe leben können. Jetzt ists besser, eine Kugel vor den Kopf! — So gehts, wenn ihr Leute alles besser wissen wollt! — Da hast zwölf Gulden von meinem Handgeld. Verbrauchs g'sund!

Indem kam Kathrine mit Heulen und Schreyen in die Stube und fiel ihrem Hanns um den Hals. Hanns! Gelt, 's ist nicht wahr? Wirst nicht Soldat? Kannst mich nicht verlassen? — Was? hast schon ein Feldzeichen aufm Hut? Geh! wirfs zum Teufel! Du bist mein, und

ſollſt mein bleiben! — Lieber Hanns! ſieh mich doch an! Gelt, du bleibſt hier!

Hanns. Ja, Kathrine, ich wollts gern! Aber 's geht nun nicht mehr an.

Kathrine. Was ſagſt? 's geht nun nicht mehr an? Nun, ſo geh ich mit dir, wo du hin gehſt! Ohne dich kann ich nicht leben! Wir wollen uns mit einander todt ſchieſſen laſſen.

Werber. Das geht auch nicht an. Ihr müßt hier bleiben! Macht nur bald ein End! Wir müſſen weiter; Müſſen dieſen Morgen noch nach Günzburg!

Kathrine. So? Ihr wollt mich nicht mitnehmen? Wollt mir meinen Hanns nicht laſſen? — Ich kann auch Soldat werden! Kann auch eine Flinte tragen und mich todt ſchlagen laſſen! Ich muß mit! Oder ich kratz dir die Augen aus, du alter ſchwarzer Kerl!

Kronhelm (gieng zum Werber, und ſagte) Ich bitte Sie, Herr Sergeant! Seyn Sie doch auch menſchlich! Laſſen Sie das arme Mädchen mit!

Werber. Ja, Herr! ich wollte ſchon: Aber was hilfts! Wenn wir zum Hauptmann kommen, läßt er ſie doch wieder fortjagen. Wir können im Feld nicht ſo viel Bagage brauchen. Unſer Hauptmann iſt gar ſtreng.

Kathrine. Sey ers auch! Er wird doch ein Menſch ſeyn! Und wenn er auch ein Tyger wär, ich wollt ihms Herz weich machen.

Werber. Meinetwegen wohl! Bis nach Günzburg könnt ihr ſchon mitlaufen. Mögt dann ſehn, wies weiter geht!

Kathrine. Ja ja! Das will ich ſchon ſehn!— O Hanns! Nun iſt mir wieder wohl. Hör! nun will ich g'ſchwind zu meinem Bauren und mir meinen Lohn geben laſſen, und mein Biſſel Sach einpacken! (Sie gieng weg.)

Werber. (ihr nachrufend) Machts nur kurz! In einer Viertelſtunde müßt ihr wieder da ſeyn! Wir müſſen fort! — Der Hauptmann wird ihrs ſchon ſagen! —

Kronhelm. Ich kenn' Ihren Hauptmann auch, und komm noch heute nach Günzburg; Da will ich auf der Stelle mit ihm reden.

Werber. Ja, wenn Sie ein Vorwort einlegen, da kanns gehen; Aber ſonſt nicht!

Hanns (zu Kronhelm) O Herr, vergeſſen Sies ja nicht, und gehn Sie heut zum Hauptmann! Sie ſind auch gar zu brav! — Heh, Mutter! 's Weinen hilft nun nichts. Bet fleißig für mich! Vielleicht komm ich doch einmal wieder! Ich hab nur auf 5 Jahr akkordirt.

Mutter. Fünf Jahr? Ach, da werd ich wol im Grab ſeyn? Das Herzeleid hätteſt mir

nicht anthun sollen, Hanns! Gott verzeih dirs! Wenn das dein Vater dacht hätt! — Ich war auch verblendet, daß ich dir das Mädel mit Gewalt nicht lassen wollt; Aber ich dacht eben nicht, daß du gleich so oben 'naus seyn würdest. — Ich hab schon viel Kreuz g'habt, aber das ist's größt, das ich wol nicht überleben werd. — Hättest so ruhig in unserm Hüttlein leben können! Nun muß ich allein drinn schmachten! — O Hanns! Hanns! Wenn ihr Leute dächtet, was ihr euren Eltern für Kummer macht! 's ist ein Elend, eine Mutter seyn! —

Sie jammerte noch immer fort; Endlich kam Kathrine mit einem Bündel Kleider. Der Werber führte Hansen bald darauf fort, weil er fürchtete, die Bauren möchten zusammen laufen; Die Mutter hieng sich ihrem Sohn an den Hals, und wollte ihn nicht loslassen. Endlich mußte sie, heulte jämmerlich und schlug die Hände überm Kopf zusammen. Sie wollte noch mit vors Dorf hinaus; Aber der Werber, der den Lärm fürchtete, gab es nicht zu. Kronhelm versprach es Hansen noch einmal, beym Hauptmann für ihn und seine Kathrine zu sprechen. —

Nach einer halben Stunde fuhren Kronhelm und Siegwart auch wieder weiter. Sie sprachen viel über den Rekruten und seiner Mutter. Das müßt' ein schreckliches Leben für die

Beyden seyn, sagte Kronheim, wenn sie getrennt wären und das Mädchen keinen Augenblick wüßte, ob nicht ihrem Hanns der Kopf gespaltet oder eine Kugel ins Herz geschossen würde? So ist sie doch um ihn und kann ihn warten, wenn er verwundet wird. Der Hauptmann läßt sie gewiß beysammen, ich kenn ihn von meinem Vater her; Und der Kerl ist groß; Denen sieht man schon nach, wenn sie Weiber haben; Sie gehen dann auch weniger durch. —

Nach anderthalb Stunden trafen sie den Hauptmann auf einem Spatzierritt an. Kronheim trug ihm sogleich seine Bitte wegen Hansens vor. Ich habe den Kerl dort angetroffen, und sein Mensch auch, sagte der Hauptmann. Sie fiel mir gleich zu Füssen und bat, daß sie mit in Krieg dürfte. Ich versprach ihr nichts Gewisses, denn man sieht die Weibsleute nicht gern im Feld; Sie hindern nur auf dem Marsch. Aber zuweilen macht man wol eine Ausnahme; Und weil Sie auch für den Kerl bitten, und er schön und groß ist, so will ichs so mit hingehen lassen. Wenn ich einmal auf ihr Schloß komme, so beding ich mir eine Bouteille Burgunder dafür aus. Herzlich gern, sagte Kronheim, und nahm von dem Hauptmann Abschied. — Er war nun recht froh, daß er etwas zur Vereinigung dieser beyden Leute mit beygetragen hatte,

und dachte nun mit desto gröſſerm Vergnügen, aber auch mit gröſſrer Wehmuth an seine Thereſe. Siegwart muſte ihm tausenderley kleine Geſchichten von Thereſens Kindheit erzählen; Manche davon gefielen ihm so wohl, daß er ſie ſich zwey- und dreymal erzählen ließ.

Endlich kamen ſie auf ihre Schule wieder an. Kronhelm gab dem Kutſcher ein paar Zeilen mit, die an den Amtmann und an Thereſen zugleich gerichtet waren, und blos die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft und Dankſagungen für die genoſſene viele Freundſchaft enthielten. Sie giengen dann ſogleich zum Rektor, zu ihrem lieben P. Philipp, der ſich herzlich über ihre Ankunft freute. Sie muſten ihm ſehr viel von ihrer Landluſt erzählen. Kronhelm vermied es ſorgfältig, Thereſens Namen zu nennen; oder nur entfernt von ihr beſonders zu reden, weil er ſich zu verrathen fürchtete; Denn die erſte Liebe iſt mehrentheils ſehr furchtſam und zurückhaltend. Nach etlichen Tagen fiel aber P. Philipp ſelbſt auf die Vermuthung, daß er verliebt ſey; Denn er war ſo ſtill, und verfiel oft auf Einmal in ein tiefes Nachdenken, und ſah aus, als ob er weinen wollte. Unſerm Kronhelm muß was begegnet ſeyn, ſagte er, und wandte ſich zu Siegwart; Er iſt ſeit der Reiſe ganz verändert. Ich weis nicht, antwortete Xaver. Kronhelm ward feuerroth —

Mein, es fehlt mir nichts, ſagte er; Ich weis nicht, wie ſie darauf kommen? Aber gewiß, es fehlt mir nichts! — Gut, gut! Ich hab auch kein Recht zu ihren Geheimniſſen, ſagte P. Philipp! Wenns nur nichts Schlimmes iſt, was die Veränderung hervorbrachte. Kronhelm ward ſo verwirrt, und entſchuldigte ſich ſo viel, daß er ſich zuletzt ſelbſt verrieth und mit vielen Umſtänden und weit hergeholten Wendungen dem Pater des ganze Geheimniß entdeckte. Das iſt ja was Gutes und Unſchuldiges, ſagte Philipp, und braucht der Beſchönigungen gar nicht. — Ich weis wohl, ſagte Kronhelm; Aber es wird mir ſo ſonderbar zu Muth, wenn man davon ſpricht. Die Liebe iſt gewiß die unſchuldigſte Sache, der man ſich mehr zu rühmen, als zu ſchämen Urſache hat; Aber es hält einen immer ſo was zurück. — Das kommt von der Erziehung her, ſagte Philipp. Ich wünſch ihm von Herzen Glück; Denn ich hoffe, daß er nicht ſo aufs Gerathewohl gewählt hat, und was ich bisher von Thereſen hörte, bringt mir die beſte Meynung von ihr bey. Sie muß ein frommes, unſchuldiges, und liebenswürdiges Geſchöpf ſeyn, das vor Tauſenden den Vorrang hat. Nur eine wohlgemeynte Warnung kann ich nicht zurückhalten, und Er wird mir ſie nicht übel nehmen! Mach Er die Liebe nicht zur Haupttriebfeder ſeiner Handlungen, und verz

geß Er seine übrige Bestimmung nicht darüber! Dies ist der gewöhnliche Fehler bey jungen Leuten. Sie glauben nur für ihr Mädchen allein geschaffen zu seyn und gegen die übrige Welt weiter keine Pflicht zu haben. Bey Ihm fürcht ich das nun weniger. Die Liebe sollt uns am meisten zur Vervollkommung unsrer selbst antreiben. Denn je mehr Vorzüge und innre Vollkommenheiten wir haben, desto glücklicher können wir einst den geliebten Gegenstand machen. Durch Kenntnisse und Wissenschaften bahnen wir uns den Weg zu Ehrenstellen, ansehnlichen Aemtern und Besoldungen; Und dann können wir erst mit gutem Gewissen einem Frauenzimmer unsre Hand anbieten. Er kann zwar ohne Aemter leben; Aber doch ists besser, wenn man zu allem geschickt ist. Kronheim dankte für den Rath, und versprach ihn zu befolgen. Er fühle sich jetzt, sagte er, zu allem stärker; Alles sey ihm leichter; Er liebe die Menschen mehr; Sein Herz sey weicher und mitleidiger geworden, und das Schicksal eines jeden Menschen, besonders eines leidenden, lieg ihm weit näher am Herzen als sonst.

Gleich den Tag nach seiner Ankunft hatte Kronheim einen ziemlich weitläuftigen Brief an Theresen, und auch einen an ihren Vater geschrieben und ihn den Bothen mitgegeben. Er wartete nur mit Verlangen auf den Sonnabend,

da der Bothe wiederkommen ſollte. Er zählte alle Stunden bis dahin, und lief am Sonnabend ſogleich, ohne erſt beym Präfekt um Erlaubniß anzuhalten, nach dem Hauſe, wo die Briefe gewöhnlich abgegeben wurden. Der Bothe war da geweſen und hatte keinen Brief mitgebracht. Der ſonſt gelaſſene Kronhelm ward durch dieſe Nachricht wie raſend, knirſchte mit den Zähnen, und ſtampfte auf den Boden. Nun ſo wollt ich, daß ich die Weſt zertrümmern könnte! rief er, und alles was drinn und drauf iſt! — Keinen Brief? Und ſie hat mirs ſo theuer verſprochen? — Trau mir einer mehr den Menſchen, und zumal den Mädchen! — Alles, alles iſt nichts! iſt Tand! Iſt abſcheulicher Betrug! — O ich Thor, daß ich ſo drauf baute! Den Kopf möcht ich mir einrennen! — Das verfluchte Geſchlecht!

So tobte er und lief, ohne zu wiſſen warum? vors Thor hinaus. Alles, was ihm begegnete, war ihm zuwider. Die ganze Welt kam ihm vor wie ein Narrenhaus und Zuchthaus. Jeder Menſch ſchien ihm ein Narr oder Böſewicht! Er kam an die Donau, ſetzte ſich ans Ufer nieder, ſcharrte den Sand mit ſeinem Stock auf, und ſtäubte ihn ins Waſſer. Gott! dachte er, auch Thereſe untreu! Auch die, auf die ich alles gebaut hätte! O, wir Mannsperſonen ſind doch rechte Narren! — Er dachte hin

und her, was sie so schnell auf andre Gedanken könne gebracht haben? Es war ihm unbegreiflich, und doch hielt ers für ausgemacht gewiß. Er fand tausend Ursachen und verwarf sie wieder. Endlich hub er sich wieder auf und gieng nach Haus. Siegwart war vom Präfekt ausgeschickt ihn aufzusuchen. Nach einer Stunde kam er wieder; Da ist ein Brief von meiner Schwester, sagte er.— Was? rief Kronhelm; Willst du mich auch für einen Narren halten? Ich hab schon nach dem Bothen gefragt! Er hat nichts! — Da lis nur selber; sagte Siegwart. Der Bothe hat mir den Brief selbst eingehändigt, weils meine Schwester haben wollte. Kronhelm brach den Brief mit Zittern auf und riß ihn fast vor Ungeduld entzwey. Thereſe schrieb so:

Beſter, theureſter Freund!

Der vergnügteſte Abend nach Ihrer Abreiſe war mir der, da ich Ihren lieben Brief erhielt; Vielen, vielen herzlichen Dank dafür, mein beſter Freund! Gottlob, daß Sie glücklich wieder angekommen ſind; Meine beſten Wünſche begleiteten Sie auf ihrer ganzen Reiſe; Aber beſonders machte mir der fatale Weg und der ſtarke Regen viele Sorge. Ich freute mich recht für Sie, als der Regen wieder nachließ.

Ach, mein theureſter Freund! oft denk ich noch an den traurigen Scheidetag und an die letz-

te traurige Nacht. Dann seh ich noch immer den, mit schwarzen Wolken umgebenen Mond, der uns gegenüber stand: Dann hör ich noch immer den rollenden Donner, und seh die schnellen Blitze. Alles war so feyerlich! Erst sinds acht Tage, und mir dünkts schon so lange! Jetzt sind wir ganz einsam, alles ist so stille, nun Sie nicht mehr hier sind.

Den Tag nach ihrer Abreise schrieb ich ein paar Lieder aus Kleist ab; hernach hab ich im Hagedorn gelesen, den sie mir geschenkt haben. Ich fand vieles drinn, was mir gefiel; Aber für mein Herz, das jetzt so viel verlangt, hats zu wenig Nahrung. Sonst hab ich nichts gelesen. Theils hatt' ich nicht Zeit dazu, theils nicht Lust; Und dann haben Sie mich auch so ganz verwöhnt, daß ich fast nichts mehr allein lesen mag.

Einmal hab ich Besuch gegeben bey meiner Freundinn der Postverwalterstochter; Und den Abend gieng ich am kleinen Bach spatzieren, mit meinem Vater, der so ganz für Sie ist. Wir sprachen recht viel von Ihnen. Vorgestern war Hauptmann Northern, aber nur allein, hier. Wir kamen oft auf Sie zu sprechen; Er hält sehr viel auf Sie, und ich bin ihm deswegen noch einmal so gut. Wenn er nur oft käme und von Ihnen spräche! Mir ist so wohl dabey und so

bang. Ich wünschte immer, daß man davon anfienge; Und fängt man an, so wünsch ich wieder, daß ich weit davon wäre! Aber nachher freu ich mich doch immer recht drüber.

Von unangenehmen Dingen spricht man nicht gern; Sonst könnt ich Ihnen viel sagen, von den Spöttereyen und Sticheleyen, die ich von meiner Schwägerin anhören muß; Doch so etwas ist zu gering, daß man sich darüber ärgern sollte. Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich recht viel wegen der Habererndte zu thun habe; Aber wenn das vorbey ist, werd ichs gewiß nachholen. Ich habe Ihnen noch so viel zu sagen, so viel! Aber ein Brief ist immer nur eine halbe Unterredung. Leben Sie so glücklich, mein Theuerster, als es mein stündlicher Wunsch ist! Meine Seele ist oft bey Ihnen.

Th. Siegwart.

Als Kronhelm diesen Brief gelesen hatte, gieng er ans Fenster und die helle Zähren stürzten ihm aus den Augen. Sein Herz machte ihm tausend Vorwürfe. Gott! Was ist das für ein himmlisches Mädchen! dachte er; Und was bin ich für ein Kerl! Lauter Zärtlichkeit und Liebe! Und ich thu dem Engel Unrecht! Teufliſches Unrecht! — O vergib, vergib, Engel, wenn ichs werth bin! — Ich hab vorhin recht geraſt, sagte er zu Siegwart. Das ist was Entsetzli-

ches um die Liebe, wie sie mit dem Menschen umgeht, und so alles aus einem macht, was sie will! Da wollt ich den Brief holen; Es hieß, der Bothe habe keinen mitgebracht, und da wars, als ob ich auf Einmal ein ganz andrer Mensch würde. Ich raste, und hätte einen umbringen können, der mir in den Weg gekommen wäre! Ich sah und hörte nichts; Oder was ich sah, das war mir ärgerlich. Ich lief wie ein Unsinniger beym Thor hinaus, fluchte bey mir selbst, und hätte drauf geschworen, deine Schwester hab mich schon vergessen! — Und nun schreibt sie mir da einen so herrlichen und lieben Brief. O ich möchte rasend werden, daß ich so ein Tollkopf bin und ihr so Unrecht that! — Da siehst du, sagte Siegwart, daß der P. Philipp Recht hat: Man soll sich von der Liebe nicht so ganz beherrschen lassen! Du bist seit der Zeit viel ungeduldiger und auffahrender. Alles ärgert dich, wenns nicht immer gleich nach Wunsch geht. — Freylich! sagte Kronheim; Aber hab nur Geduld mit mir, Bruder! Ich will mich warlich bessern! Deine Schwester ist so ein sanftes nachgiebiges Mädchen; Sie weis sich in alles so gut zu schicken; Und ich bin so ein aufbrausender Kerl, der gleich mit dem Kopf durch die Wand will. O sie soll mich noch Gelassenheit und Sanftmuth lehren, oder ich wär ihrer Liebe nicht werth!

Schreib ihr nur nichts davon! Ich müßt mich schämen! — Da kannst du ihren Brief lesen. Es ist der Wiederschein ihrer Seele. Die Zärtlichkeit hat ihr ihn selbst eingegeben. Siegwart ließ ihn auch den Brief lesen, den sie ihn geschrieben hatte. — Es ist herrlich, wie das Mädchen schreibt! sagte Kronhelm; So natürlich und so wahr! Man sieht doch gleich was Natur ist! —

Kronhelm und Siegwart schrieben nun wieder an Theresen und an ihren Vater. Kronhelm ward oft sehr bewegt und mußte inne halten, so gegenwärtig stellte er sich das Mädchen vor. Er konnte es nicht ganz lassen, und schrieb ihr doch einiges von seiner Ungeduld, in die er über ihr vermeyntes Schweigen gerathen war. Auf den Nachmittag schickten sie die Briefe fort.

Den Sonntag drauf besuchten sie den jungen Grünbach, und erzählten ihm von ihrer Reise. Seine Schwester Sophie kam, unter dem Vorwand Musikalien zu holen, auch aufs Zimmer und blieb über eine Stunde da. Das arme Mädchen hieng mit ihren Augen immer an Siegwart, und litt unaussprechlich viel dabey, daß er so wenig auf ihr zu achten schien. Die Jünglinge sprachen viel von Klopstock; Als sie Siegwarten mit solcher Wärme von ihm sprechen hörte, bat sie sich den Meßias von ihrem Bruder zum Le-

ſen aus. Ihr Vater kam, und ſie muſte in den Laden hinab. Der alte Grünbach erkundigte ſich mit vielen Umſtänden bey Siegwart nach dem Befinden ſeines Vaters und ſeiner Familie.

Die Schulſtunden wurden nun wieder angefangen, und die beyden Jünglinge beſchäftigten ſich mehrentheils mit den Büchern; Zumal, da man bey den unbeſtändigen und rauhen Wintertagen wenig mehr aufs freye Feld hinaus konnte. Kronhelm liebte zwar die Wiſſenſchaften ſehr, und brannte vor Begierde, ſeine Kenntniſſe zu vermehren; Aber der Gedanke an Thereſen überraſchte ihn alle Augenblicke über den Büchern, und dann wars ihn unmöglich weiter zu leſen. Er fieng an zu phantaſieren, ſtellte ſich ihr Bild ganze Stunden lang ganz lebendig vor, und hielt, wenn er allein war, laute Geſpräche mit ihr. Sie ſchrieb ihm, wo nicht alle 8, doch wenigſtens alle 14 Tage gewiß. Sie wurden, auch in der Entfernung, immer noch genauer mit einander verbunden. Sie lieſſen ihre Seele in den Briefen reden; Sagten ſich ihre innerſten Gedanken, und ſo entdeckte eines immer mehr Vorzüge und Vollkommenheiten an dem andern. Kurz, ſie waren das glücklichſte Paar, weil Tugend und Weisheit ihre Seelen an einander kettete und immer feſter mit einander verband. Der alte

Siegwart wurde, ohngeachtet der Verschiedenheit der Jahre, Kronhelms warmer und vertrauter Freund. Er hielt alles auf ihn und wünschte nur, daß kein Unglück ihn von seiner Tochter trennen möchte! Unsre Liebende vergassen der Gefahr, so bald sie ihnen aus den Augen verschwand, freuten sich nur ihrer Liebe und sahen nichts, als einen heitern unbewölkten Himmel vor sich.

Siegwart, der auf der Schule, wegen seines Fleisses, immer weiter fortrückte, ließ sich diese Aufmunterung nur destomehr anspornen, und vermehrte seine Kenntnisse mit jedem Tage. Tibull und Properz, die man in der Schule las, verfeinerten sein ohnedies zartes und richtiges Gefühl; Er las sie sehr fleißig, und schätzte besonders den Properz; Aber nicht, wie gemeiniglich geschieht, auf Kosten der Neuern. Er sah wohl, daß die Deutschen eben so gut, und in den meisten Fächern weit bessere Dichter aufzustellen haben, wie die Römer; Besonders in Dingen, die mehr die Empfindung als die Kunst betreffen. P. Philipp lehrte ihn auf seinem Zimmer aus Freundschaft das Griechische, das auf der Schule nicht als Hauptstudium getrieben wurde, und las mit ihm das neue Testament, die Fabeln des Aesop und den Anakreon. Auf den Winter, versprach er, mit ihm den Herodot, vielleicht auch

den Homer zu lesen. Auch lieh er ihm einen Livius, und erklärte ihm die schweren Stellen, über die er ihn befragte. Kurz, Siegwart war auf dem rechten Wege, ein vernünftiger Gelehrter zu werden.

Den Abend brachten sie entweder allein zu, und da muste Xaver mit Kronhelm fleißig von Thereſen sprechen; Oder sie giengen zu P. Philipp, dessen Umgang ihnen immer der liebste und lehrreichste war; Sie lasen oder zeichneten mit ihm, oder sprachen abwechselnd über ernsthafte und muntre Gegenstände. Oder sie machten mit Grünbach Musik, und kamen durch die Uebung merklich weiter. Siegwart besuchte auch noch oft mit Erlaubniß des Präfekt, der ihm und unserm Kronhelm so gewogen war, und ihnen auch deswegen weit grössere Freyheiten zugestand, als den andern Kostgängern, die L. Frauenkirche, und hörte da die Nonnen singen. Oft traf er auch Sophien da an. Die schöne Andächtige gefiel ihm wohl. Er schätzte sie wegen ihrer Andacht nur noch höher; Aber doch fühlte er nicht das gegen sie, was sie gegen ihn fühlte.

In der Mitte des Winters, als Kronhelm einst an einem heitern Tag mit Siegwart spatzieren gegangen, und nach dem langen Stubenhüten ausserordentlich vergnügt gewesen war, fand er bey seiner Nachhausekunft auf des P. Philipps

Zimmer einen Brief, den sein Vater durch einen eignen Boten hereingeschickt hatte, folgenden Inhalts:

Verfluchter Son!

Hol Dich der Teufel mit Deinem ganzen Hurenpack! Da hast Du einen rechten Hundestreich gemacht. Bist denn gar ein Narr? Was treibst mit des Amtmanns Mädel, der unadelichen nichtsnutzigen Kanale? Hör Kerl, Du bist keinen Schuß Pulver wehrt — hol mich dieser und jener. Man sollt Dich totschlagen, wie einen Dags. Ich hab mir g'ärgert, daß ichs Zidderlein krügen thät, sonst wär ich selbst komen und hät Dich totg'schlagen. Ins vamer Kerl, daß Du Dich so wegwerfen thust, als ob Du von einer Bürgershur herkommen thätest! Ich muß mich ja ob Dir schamen wo ich hinkomm. Aber ich schwör Dir bei Godd, daß, wenn Du mir noch einen Augenblick an das Bürgermädel denken thust, so reit ich weck, und wenn ich keinen Fuß hätt, und schieß Dir nieder, und schlag Dich dann mitm Flintenkolben follendts tot. Laß Dirs nur nit einfallen, daß Du noch en Buchstaben an sie schreibst, oder Du bist, meiner Seel! des Teufels. Ich habs 'm Amtmann dem Kerl schon g'sagt, und seiner Dirn auch, 's kostet Dir und ihm und ihr 's Leber. So lang ich auf Godds Erdboden bin, sollst Du nicht mit ihr z'sammen kommen, und wenns die ganze Welt haben wollt. Ich reiß euch von einander, und sollts mit den Zähnen sein. Da hast Du mein Wort.

So wahr ich ein alter Edelmann, und ſie en kahle Amtmannsdirn iſt. Verreufelter Son, das heiſt 'm alten Vater Herzleid anthun. So hats noch keiner g'macht ſeit viel tauſend Jahren, ſeit's Kronhelm geben hat, und Du muſt grad anfangen, und willt doch mein Son ſein? Ja en Teufelskerl biſt, und kein Gaballiers Son. Ich ſag Dirs, wenn Du noch a Zeil ſchreiben thuſt, ſo muſt Du ſterben, und wenn Du auch am Himmel hangen thäteſt, Du muſt mir runter; und 's Mädel zerreiſſ ich mit den Nägeln, das merk Dir! Laß mir ja kein Wort hören, und wenn Du nur ein Mukker gegen mir thuſt, ſo ſchick ich drey Kerl zu Dir, die ſollen Dich lebendig oder tot zu mich bringen. Da ſollt Du Deine liebe Not haben. Braten will ich Dich, wie ein Haſen, Lauskerl! Du! Ich hab meine Spion, Einen Buchſtaben, und Du biſt hin, und Deine Hur auch. Ich hab mir geärgert, daß ich nicht mer ſchreiben kan. Du weiſt noch nit, wie ich bin, wenn ich wild werd. Schwör mir heilig, daß Du nit mer an ſie denken, und noch minder ſchreiben willt, ſonſt ſind auf d'Woch die drey Kerl bey Dir, und holen Dich, und ich laß Dich ſchlieſſen, und beym Mädel forbey führen, und ſie mit der Kugel vor den Kopf brennen, daß ſie verrecken muß, wie ein ang'ſchoßnes Thier. Schreib mirs nur gleich, oder Du lebſt keine 6 Täg mehr, das ſchwör ich Dir bey allen Teufeln.

Dein getreuer Vater

Veit Kronehelm.

Kronheim stand wie vom Blitz getroffen da, als er diesen Brief gelesen hatte. Er ward blaß und zitterte an allen Gliedern. — Da, lis! sagte er zu Siegwart, gieng einigemal auf und ab, blieb oft plötzlich stehen, als ob er nachdächte, und konnte doch keinen Gedanken halb ausdenken. — Hasts gelesen? Nicht wahr, es ist schön? Ich bin ein rechtes Glückskind! — O ich wollte! — — der verdammte, höllische Adel! — Aber ich wollt nicht nachgeben! — Sprich! Was denkst du denn? Stehest ja da wie ein Klotz!

Siegwart. Ich weis nicht, was ich sagen soll? Es ist schrecklich! Ich bedaure dich von ganzem Herzen.

Kronheim. So? Weiter nichts?

Siegwart. Was kann ich sonst thun?

Kronheim. Was weis ich? Mich rathen! Oder mich todtschlagen, wenn du willst.

Siegwart. Ich bitt dich um Gotteswillen, Kronheim! Du must dich mäßigen!

Kronheim. Du bist ein Narr! — (Nach einigem Auf- und Abgehen auf dem Zimmer sah Kronheim seinen Siegwart, welcher traurig da stand, an, und sagte:) Siegwart! Nicht wahr? Ich thu dir Unrecht?

Siegwart. Ja das dächt ich auch.

Kronheim. Nun so verzeih mir! Du weist schon wie's ist; Ich kann nicht dafür. — Sag,

Bräderchen, was muß ich anfangen? Sags doch! Ich weis ja nicht —

Siegwart. Du muſt deinem Vater ſchreiben, denk ich.

Kronhelm. Nun ja, ſchreiben! Und was denn?

Siegwart. Daß du mit meiner Schweſter nichts mehr —

Kronhelm. Was?

Siegwart. Das du nichts mehr mit ihr zu thun haben wolleſt.

Kronhelm. Biſt du ganz des Henkers, Siegwart?

Siegwart. Beſſers weis ich nichts.

Kronhelm. Pack dich denn zu allen Henkern! — Den Rath kann mir nur mein Todfeind geben! Aufſetzen will ich mich und zu meinem Vater hinausreiten! Das will ich thun, Kerl!

Siegwart. Ich kann dirs nicht rathen.

Kronhelm. Und warum nicht, Memme? Glaubſt, er werd mich gleich niederſchießen? Laß ihn nur! Das wär mir eben recht! So käm ich auf Einmal von der Teufelswelt weg!

Siegwart ſchwieg und ſah ſeinen Freund mitleidig an.

Kronhelm. Gefällt dir das nicht? — Sag, was ſoll ich thun?

Siegwart. Ich habs ſchon geſagt.

Kronheim. Schreiben? — Aber denk, mein eignes Todesurtheil!

Siegwart. Traurig ists genug! Du kennst aber deinen Vater und hast seinen Brief noch nicht aufmerksam gnug gelesen.

Kronheim. Ja, ich habs! Sonst wär ich nicht so rasend! — Herr Gott! Was soll ich anfangen? Gibts denn gar kein andres Mittel? — Sags doch! Bist mir ja sonst immer gut gewesen.

Siegwart. Bins auch noch; Mehr als du glaubst. — Aber ich weis nichts bessers. Bedenks nur selber.

Kronheim. Was bedenken? Ich kann nicht, sag ich dir! — Also sollt ich meinem Vater schreiben, meynst du? — Sollt Thereſen aufgeben? — Gott, wie kann ich das?

Siegwart. Es kann ſich ändern.

Kronheim. Was, ändern! Es kann nicht, sag ich! — Thereſe! Thereſe! Dich aufgeben? — Und wie kann ſichs ändern? Sprich doch!

Siegwart. Dein Vater könnte ſterben; Oder ſonſt ſo etwas —

Kronheim. Ja, der ſtirbt nicht! — Jeſus! Was mir da für Gedanken durch den Kopf fahren! — Ja, wenn er ſtürbe? — Wenn er aber auch nicht ſtürbe . . . ?

Siegwart. Du haſt doch indeſſen eine Ausflucht. Sonſt haſt du gar keine.

Kronhelm. Gar keine — Das iſt ſchrecklich! — Weis Gott! ſchrecklich! — Kann ich ihm denn ſonſt gar nichts ſchreiben?

Siegwart. Ich weis nichts, wenn du ſeinem Zorn entgehen willſt, und wenns nicht meine Schweſter und mein Vater mit entgelten ſollen.

Kronhelm. Wie das?

Siegwart. Er droht ja, daß er ſie umbringen will. Haſts nicht geleſen?

Kronhelm. Das iſt wahr! Ja, ich muß ſchreiben; Siegwart, ich muß!

Siegwart. Aber nur behutſam, Bruder! ich bitte dich. Wenn du trotzen willſt, ſo gehts nicht. Jetzt muſt du nachgeben, ſo viel du kannſt.

Krohelm. Wenn man nur ſo könnte! Denk einmal, in ſo was nachgeben! — Hätt er nur nicht Thereſen gedroht! Mir möcht er drohen wie er wollte! Ich achte nichts. — Aber ich weis wie er iſt; Sie wäre nicht ſicher vor ihm. — O, ich weis nicht, was ich noch anfange? — Wärs nur nicht mein Vater! — Gott! was wird deine Schweſter ſagen! — Ich halts nicht aus, Bruder. Sterben, oder mein ſeyn! — Ja, ich will ihm ſchreiben, daß ich nicht mehr an ſie ſchreiben will. Das kann ich wohl. Sie iſt ja doch mein: Ich ja doch ihr. Ja ich will ihm ſchreiben. Gib mir Dinte her! Wo iſt der Schandbrief? Gott verzeih mirs! Aber 's iſt ſo! Gib nur her, Papier und Dinte!

Siegwart. Bruder, du kommst mir ganz sonderbar vor. Jetzt auf Einmal so nachgiebig und eben vorhin noch so heftig! Ich kann mich in dich nicht finden.

Kronhelm. Ich mich auch nicht; Gib nur her?

Siegwart. Aber du mußt mir den Brief erst sehen lassen. Nicht?

Kronhelm. Freylich! Gib nur her! (Er schreibt) „Lieber Papa!„ Das ist nicht wahr. — „Ihr nicht mehr schreiben will.„ Das ist fürchterlich! — Da! Ich kann nichts bessers schreiben. Lis nur! Nun, gefällt dirs? Kann ichs anders machen?

Siegwart. Nein; Es ist gut. Ich hoffe, das soll ihn beruhigen!

Kronhelm. Ihn kanns wohl! Aber auch mich? Solls auch mich beruhigen? — Gib her! Ich wills wieder zerreissen, den verdammten Wisch!

Siegwart. Laß doch, Bruder! Du kannst nun einmal nichts anders schreiben. Denk, daß du Theresen dabey schonst!

Kronhelm. Seys denn! Siegl' es zu! Ich mag mit den Quark nicht länger umgehn!

Siegwart siegelte den Brief zu und erbot sich, ihn des Junker Veits Bedienten selbst zu bringen; Denn er fürchtete, Kronhelm möchte den Brief wieder zerreissen. Dieser blieb indessen allein auf dem Zimmer und verwünschte sein Schick-

ſal. Bald war er wild und heftig, bald wieder wehmüthig und zum tiefſten Schmerz herabgebeugt, wenn er an Thereſen dachte. Siegwart kam bald wieder, und nun beſprachen ſie ſich über die traurige Geſchichte; Kronheim war nun äuſſerſt beſorgt, was Thereſe zu ſeinem Betragen denken, und ob ſie ihn nicht verachten werde, wenn ſie höre, daß er ſeinen Vater verſprochen habe, ihr nicht mehr zu ſchreiben? Siegwart beruhigte ihn aber wieder, indem er verſprach, ihr die Sache in Zuſammenhang zu ſchreiben und ſie zu überzeugen, daß er, nach Erforderniß der Umſtände ſo habe ſchreiben müſſen. Sie wird es ſelber einſehn, ſagte er, da ſie nun deinen Vater ſelbſt kennt. Und deswegen, daß du verſprochen haſt, ihr nicht mehr zu ſchreiben, kannſt du auch ziemlich unbeſorgt ſeyn, da ich ihr alle Wochen ſchreibe; Da kannſt du mir ja alles in die Feder ſagen, was du an ſie geſchrieben haben willſt; Und ſo kann ſie's wieder in den Briefen an mich machen. Dieß beruhigte zwar unſern Kronheim etwas, aber doch nicht viel; Er zitterte nur vor Thereſens nächſtem Briefe. P. Philipp, dem ſie dieſe Geſchichte auch erzählten, arbeitete ſehr daran, unſerm Kronheim einen geſetzten Muth beyzubringen, denn er befürchtete nicht ohne Grund noch traurigere Auftritte. Er hielt ihm mit der größten Rührung die Pflichten vor, die er ſeinem Vater, der Welt, Thereſen und ſich ſelber ſchuldig ſey. Ich will, ſagte er, das Ver-

fahren ſeines Vaters nicht entſchuldigen; Aber ganz Unrecht hat er doch auch nicht, daß er ſich einer Verbindung widerſetzt, die ohne ſein Vorwiſſen, (und wie Er voraus wiſſen konnte) ohne ſeine Bewilligung mit einer Perſon eingegangen worden iſt, die ſein Vater nicht kennt, und die von geringerm Stand iſt als er. Zwar an ſich betrachtet iſt der Stand nichts; Aber in unſre jetzige bürgerliche Verfaſſung hat er Einfluß, und man kann ihn nicht ganz aus den Augen ſetzen. Mach er ſich auf alles gefaßt, und bedenk er dieß zuerſt, daß man durch Heftigkeit und Unbeſonnenheit immer am wenigſten ausrichtet. Wenn er das gethan hat, was ihm möglich war, und was er, ohne ſeine Pflichten zu verletzen, thun konnte, dann überlaß er das Uebrige der Vorſehung, die nie ohne weiſe Güte handelt, wenn man ſich nicht ſelbſt ihr widerſetzt. Es kann, ſo unglaublich es ihm jetzt auch vorkommt, ſein Glück ſeyn, wenn er Thereſen nicht erhält. Wenn ihr Beſitz ſein wahres Glück iſt, ſo bekommt er ſie gewiß. Stell er ſich im Voraus alles, auch das Aergſte vor, was ihm begegnen kann! So kommt ihm nichts unerwartet, und ſein Herz wird weniger erſchüttert. Ich ſage nicht, daß er die Hoffnung ganz ſoll ſinken laſſen. Hoffnung nährt das Herz des Menſchen, und iſt nur alsdann ſchädlich, wenn wir ſie zu tief wurzeln laſſen und Gewißheit aus ihr machen wollen.— Kronhelm hörte zu; Er fühlte, daß der Vater

Recht hatte, aber die Wahrheiten waren ihm zu traurig; Dennoch hielten ſie ihn von der allzu groſſen Heftigkeit zurück.

Zween Tage drauf kamen Briefe von Thereſen und ihrem Vater. Kronheim erbrach ſie mit Zittern und dem bängſten Herzklopfen. Sie ſchrieb ihm folgendes:

Theureſter Freund!

Ich ſchreib Ihnen mit dem kummervollſten Herzen und mit naſſen Augen den letzten Brief in meinem Leben. Der vergangne Montag iſt für mich der traurigſte und fürchterlichſte Tag geweſen. Ihr Vater, den ich noch nicht kannte, kam mit einem Edelmann und zween Jägern in unſern Hof angeſprengt. Ich hörte ihn mit Ungeſtüm nach meinem Vater fragen, und ſah aus dem Fenſter. Biſt du die Hur? rief er zu mir herauf. Ich wußte nicht, was ich aus dem Mann machen ſollte? und lief zitternd zu meinem Vater. Als wir hinunter wollten, kam ihr Vater uns ſchon auf der Treppe mit dem Edelmann entgegen. — Iſt Er der Amtmann Siegwart? fragte er? Ja, mein Herr! antwortete mein Vater, was befehlen Sie? — Nichts befehlen! rief Ihr Vater, und kam die Treppe vollends herauf. — Er iſt ein Schurke, daß Ers weis! Er will meinen Sohn verführen! — Das iſt wohl das ſaubre Menſch da, (indem er ſich zu mir wandte) an der er den Narren gefreſſen

hat? Ein saubres Thierchen! Mein Seel! — Und so fuhr er fort, und gab mir und meinem Vater Reden, die ich mich schämen würde, niederzuschreiben. Kurz, er begegnete uns auf die gröbste beleidigendste Weise, sprach immer vom Einsetzen, Verführungen, Lumpen- und Hurenpack, und drohte mit Mord und Todtschlag, wenn ich mir einfallen lassen wollte, seinen Sohn ferner zu infamiren, wie ers nannte. Ich stand da, und dacht, ich müßte in die Erde sinken. Einigemal konnt ich mich nicht enthalten, ihm grobe Reden zu geben, als er meine Unschuld — das einzige, worauf ich stolz bin — angriff. Der Junker, der mit ihrem Vater kam, ist der niederträchtigste Mensch, der mir auf die schimpflichste Art begegnete, und mich immer nur Kanaille und bürgerliche Gassenhure nannte. — Mein Vater, der auch hitzig seyn kann, wenn man ihn erst aufbringt, sagte ihrem Vater, er möchte sich in Acht nehmen und mit solchen Beschimpfungen einhalten! Er sey ein ehrlicher Mann und ich ein ehrlich Mädchen; Ich korrespondire zwar mit seinem Sohn, aber auf die erlaubteste Art; Er könn die Briefe selber sehen u. s. w. Ihr Vater wollte von dem allen nichts hören, schimpfte unaufhörlich fort und drohte, Sie und mich und meinen Vater zu erschiessen, wenn wir nur noch eine Zeile an einander schrieben oder einen Gedanken auf einander haben wollten. Mein Vater sagte, das woll

er wol verſprechen, daß ich nicht mehr an Sie ſchreiben und weiter keine Gemeinſchaft mit Ihnen haben ſoll; Aber die übrigen Beleidigungen woll er ſich auch inskünftige verbitten. Der andre Junker ſchlug ein lautes Gelächter auf. Ihr Vater aber ſagte: Nu Jobſt, laß uns weiter! Vorjetzt hab ich gnug! Aber noch ein Brief, und — hier zog er eine Piſtole hervor — die erſte Kugel gehört dir, Mädel! und die zweyte ihm, Monſieur Amtmann! Merk er ſichs! Mit dieſen Worten gieng er wieder die Treppe hinunter, ſetzte ſich aufs Pferd und ritt mit ſeinen Jägern davon.

Sie können ſich vorſtellen, Theurer Freund! wie mir ſeit der Zeit zu Muthe ſeyn muß. Das ganze Leben iſt mir verhaßt, die ganze Welt eine Einöde. Ich ſchreib Ihnen dieſen Brief auf Befehl meines Vaters, ders bey Ihrem Vater verantworten will, wenn ers erfahren ſollte. Ich ſoll von Ihnen Abſchied nehmen auf ewig! Gott, von Ihnen! Und doch muß es ſeyn! — Ich habe Sie geliebt, Theurer; Aber verkennen Sie mich nicht! Nicht aus Stolz, weil Sie von Adel ſind. Um des Adels ihres Herzens willen liebt ich Sie, lieb ich Sie noch! Das darf ich ſagen, denn ich ſags ohne Abſicht auf ihre Hand. Ich hab auf ewig alle Hoffnung von mir weggebannt. Es muß ſeyn! — Leben Sie glücklich! Sie verdienen es. Bleiben Sie mein Freund in Ihrem Herzen. Den-

ken Sie zuweilen an das Mädchen, das bald ſterben wird. . . . Ich habe mein Herz in Thränen ausgeſchüttet, und komme nochmals, Ihnen das letzte Lebewohl zu ſagen. Künftig kann ich keine Zeile mehr von Ihnen annehmen. Ich werd Ihnen jeden Brief unerbrochen zurück ſchicken. Das hab ich zugeſagt. Leben Sie denn wohl, auf ewig wohl, mein Theureſter! Gott ſtärke Sie und belohne Ihre Tugend! . . Betrüben Sie ſich nicht zu ſehr! Sie müſſen andre Menſchen, und ein beßres Mädchen glücklich machen, als ich bin. . . Sagen Sie ihr einſt, daß ich edel dachte, und Sie blos deswegen liebte. . . Meine Freundin kann ſie auf dieſer Welt nicht mehr werden, denn bis dahin bin ich todt. . . Ich murre nicht gegen die Vorſicht; Aber ich kann dieſe Laſt nicht tragen. Mein Herz muß drunter brechen. — Leb wohl, Edelſter und Beſter! Im Himmel ſehen wir uns wieder, und freuen uns, daß wir geduldet haben. . . Leb wohl! Siehſt Du einſt mein Grab, ſo weine drauf! Ich verdiens! Der Engel der Liebe ſey Dein Schutzgeiſt! oder Ich werds. . . Mein Herz ſchlägt gewaltiger. Hier fällt eine Thräne hin, küß die Stelle! . . Schreib mir keine Zeile! Du würdeſt mich betrüben. . . Nun das letzte Wort, das ich an Dich ſchreibe. Leb ewig wohl, Geliebteſter! und denk an deine unglückliche

Thereſe.

Was Kronheim bey Lesung dieses Briefs empfunden hat, läßt sich nicht beschreiben. Jedes zärtliche und liebevolle Herz, das auch einmal gelitten hat, denke sich noch einmal in sein Unglück zurück! Fühle noch einmal die Leiden seiner Liebe, und wein' unserm Edeln, mit mir, eine mitleidige Zähre!... Er lehnte sich ans Fenster, hüllte sein Gesicht ein, und war sprach- und thränenlos. Siegwart weinte, und hatte den Brief, den seine Schwester ihm geschrieben hatte, in der Hand. Kronheim drehte sich schnell um, sah ihn mit unbeschreiblicher Wehmuth an; Drauf warf er sich aufs Bette, hüllte sein Gesicht ins Kissen ein, und blieb so eine Viertelstunde unbeweglich liegen. Laß uns in den Garten 'nunter, sagte er, ich muß Luft kriegen! Siegwart gieng mit ihm, ob es gleich stark schneyte. Kronheim wälzte sich im Schnee, und wollte da bleiben; Aber Siegwart riß ihn mit Gewalt auf. Endlich fieng er an bitterlich zu weinen. Siegwart sprach kein Wort, und weinte mit. Nun ist mir wohl, sagte Kronheim, herzlich wohl. Ich dacht, ich könne nicht mehr weinen.... Bruder, Bruder! In mir tobt mehr als Höllenquaal. Thereſe ist hin für mich. Weist dus schon! — Sie hat mirs geschrieben, sagte Siegwart. — Hat sie das? Mir hat sies auch geschrieben. O, der Engel ist verlohren! Aber

meynst du, daß das lange währen soll? Ich kann auch sterben, Bruder! Bey Gott! ich kans auch! — Ihr seyd rechte Tröster, du und Philipp! Doch, ich brauche ja keinen Trost! Der Tod hat so viel Trost; wird mir auch wohl welchen geben! O, der Engel ist verloren! — So sprach er immer fort, ohne daß Siegwart ihm ein Wort antworten konnte, als daß er ihn zuweilen mit Thränen und einsylbichten Wörtern bedauerte. Sie giengen wieder ins Kollegium hinauf. Siegwart bat in Stille den P. Philipp auf sein Zimmer, weil er sich zu schwach fühlte jetzt bey seinem Freund allein zu seyn. Philipp wußte ihm selbst wenig zu seinem Trost zu sagen. Sein eignes Herz litt zu viel bey den Quaalen seines jungen Freundes. Er hatte selbst einmal unglücklich geliebt, und die Erinnerung aller seiner vorigen Leiden kehrte wieder in sein Herz zurück. Kronhelm sprach wenig, sah immer in seinen Blicken starr auf Einen Ort, und schien gar nichts mehr zu fühlen. Zuweilen nur ward sein Körper durch einen hervorbrechenden Seufzer ungewöhnlich stark erschüttert. Die ganze Nacht ächzte er; Siegwart, der nicht schlafen konnte, aber doch sich stellte als ob er schliefe, hörte ihn oft mit sich selbst, aber immer abgebrochen, sprechen. Er litt bey den Leiden seines Freundes und bey den Quaalen seiner Schwester, deren tieffühlendes Herz er kannte, unendlich viel. Den andern

Morgen saß Kronhelm immer auf der Stube und schrieb, denn es war ein Sonntag. Siegwart störte ihn nicht, und schrieb indessen an seine Schwester. Endlich gab ihm Kronhelm ein Blatt, und sagte: Ich will deiner Schwester keinen Brief mehr schreiben, sie hat mirs verboten. Aber nur um Eine Wohlthat flehe ich dich; Die mußt du mir gewähren. Schreib dieses Blatt ab! Es ist kein Brief, ist nur mein letztes Vermächtniß an Thereſen. Schreib es ab und legs in deinen Brief, ohn ein Wort davon zu schreiben! Versag mir diese letzte traurige Wohlthat nicht! Siegwart wagte es nicht, seinem Freund zu widersprechen, und schrieb folgendes ab:

An Thereſen.

Stirb nur Engel! Ich flehe Gott darum, und folg dir bald nach. Diese Welt ist viel zu klein für Liebende. Wenn ich die Stern' am Himmel funkeln seh, so denk ich: Einer von den Sternen allen wird doch einen Wohnplatz für die Liebehaben. Du Gott, kannst dein Kind, dein herrliches Geschöpf nicht ganz aus deinem Weltgebäu verbannen. Ja, sie lachen mir lieblicher die Sterne. Dieser Stern dort mit den bläulichen und reinen Lichte winkt mir.... Stirb nur, Engel! sieh, er lacht uns.... Fall in Staub dahin, du schwache Hütte! denn du hast genug geduldet. Hat dich nicht der Sturm des Lebens

genug erschüttert? ... Auf, mein Geist! und schüttle deine Thränen ab! Auf zum Stern mit dem bläulichen und reinen Lichte! ... Die Natur ist todt; sie ist gestorben. Willst du länger hier im Thal des Todes weilen? — Ach, Thereſe, laß uns eilen an den Ort, wo keine Menſchen ſind! Denn der Menſch iſt hart und grauſam. ... Weine nicht, du Theure! Dieſe Nacht im Traume hab ich ihn geſehn, den Tod. Er iſt ein hellleuchtender Engel und hat Palmen in der Hand, zum Troſt der Liebenden. .. Und du weinſt noch? Sieh, ich lächle ja; der Engel mit den Palmen hat uns zugewinket, dir und mir. ... Wohlauf, ihr Menſchen, raubt mir meine Liebe! Unter Engeln wohn ich. Raubt mir meine Liebe! .. Warum wein' ich denn, du Theure? Kann doch die Natur nicht weinen. Schau hinaus! Sie iſt verſteinert. Auch der Bach, der immer weinte; auch die Donau ſteht verſteinert da. Weine doch, o Donau, daß ich einen Geſpielen habe meiner Thränen! ... Wenig Tage noch, ſo ſind wir hingewandelt ins Gefild der Liebe... Duld, o meine Liebe! Sey getreu bis an das Ende! Sieh! ich will getreu ſeyn bis ans Ende! Und du willſt mir eine Freundin geben? Duld, o meine Liebe! ſey getreu bis an das Ende! Amen!

Kronheims Seele verſank jezo nach und nach in die tiefſte düſterſte Melancholie; Sein ganzer Charakter bekam eine andere Wendung. Er ward

heftig und auffahrend, und über alles ärgerlich. Sein natürlich sanftes und gefälliges Wesen verwandelte sich in eine mürrische verdrießliche Laune. Alles was er sah und hörte, und die ganze Welt ward ihm zuwider. Er verachtete das ganze Menschengeschlecht; Nur den P. Philipp und seinen Siegwart nicht. Aber der letztere stand doch sehr viel bey ihm aus. Er konnte ihm nichts recht machen; Jede Bewegung, die er auf dem Zimmer vornahm, konnte seinen Freund verdrüßlich machen. Wenn er lachte, wars ihm nicht recht; Wenn er trauerte, auch nicht. Siegwart trug alles mit der größten Geduld, und gab seinem Freund in allem nach. Zuweilen überfiel seinen Kronheim schnell die Wehmuth, daß er weinen konnte; Dann sprach er von Theresen. Siegwart konnte ihm wenig von ihr sagen, denn sie schrieb nichts mehr von Kronheim, aber immer traurig und wehmüthig. Einmal schrieb sie ihm: Die Ursache meiner Leiden ist unsre Schwägerin. Sie war einmal bey uns, als ein Brief von dir kam. Ich übereilte mich und brach ihn auf. Ein versiegelter Brief von Kronheim lag drinnen. Ich steckte ihn schnell ein und ward roth. Das hat sie vermuthlich gemerkt und an Kronheims Vater geschrieben; Denn sie sagte gleich: Sie korrespondiren ja auch mit dem jungen Herrn von Kronheim? Ich konnte

meine Verwirrung nicht verbergen, noch es ganz verheelen. — Kronhelm fieng von neuem an zu toben, daß eine solche Kleinigkeit an seinem Unglück Schuld haben sollte. P. Philipp suchte ihn auf alle mögliche Weise zu zerstreuen; Aber es half wenig. Er nahm ihn oft, mitten im Winter, mit spatzieren. Das traurige Stillschweigen der Natur nährte nur seine Traurigkeit. Er las in seinen Büchern nichts, als düstre wehmüthige Stellen. Die Musik ergötzte ihn auch nicht mehr. Nur zuweilen phantasirte er in lauter Dissonanten und wimmernden Tönen. Die Einsamkeit war ihm das liebste, und sie lobte er allein. Oft pries er unsern Siegwart wegen des Entschlusses selig, die Welt zu verlassen und sich in ein Kloster zu verschliessen. Das war gewiß ein weiser und unglücklicher Mann, sagte er, der wie ich geliebt hat, der zuerst den Einfall hatte, in eine Einsiedeley zu ziehen, oder sich durch Mauren vom unseligen Menschengeschlecht abzusondern. Man muß aufhören ein Mensch zu seyn, wenn man glücklich werden will! Ich wollte, daß ich alle meine Leiden mit dir in eine Zelle vergraben könnte!

Diese Reden und das ganze Schicksal seines Freundes machten bey unserm Siegwart den Gedanken ans Klosterleben aufs neue wieder zum alleinherrschenden und angenehmsten. Er sah die Liebe als die größte Feindin des Menschenge-

ſchlechts an, und glaubte ſich nicht ſtark und früh genug gegen ſie verwahren zu können. Er dachte ſich nur ſeinen P. Anton und die andern Paters, wie ruhig und zufrieden die in ihren Zellen lebten. Er glaubte, die Liebe könne ſich der Kloſtereinſamkeit nicht nahen, und ſchmachtete recht darnach, bald in dieſen ſichern Hafen einzuſchiffen.

Oſtern rückte nun heran, an dem Kronhelm die Schule verlaſſen und nach Ingolſtadt ziehen ſollte. Er wäre gern noch länger in der Nachbarſchaft Thereſens geblieben, ob ihn dieſes gleich nichts half, und hatte deswegen auch an ſeinen Onkel in München geſchrieben; Aber dieſer fand nicht für gut, es ihm zu erlauben; Denn er hatte durch ſeinen Bruder Veit die Liebe ſeines Neffen erfahren. Ob er gleich von Vorurtheilen ziemlich frey war, ſo konnte er doch Kronhelms Wahl nicht begünſtigen, denn er hielt ſeine Liebe für eine vorübergehende aufbrauſende Leidenſchaft, und kannte auch das Mädchen gar nicht, das er gewählt hatte. Die Entfernung, hoffte er, würde die beſte Arzeney für ſein krankes Herz ſeyn und ihm bald ſeine vorige Heiterkeit und Ruhe wiedergeben.

Kronhelm reiſte alſo an Oſtern ab. Sein Vater hatte zwar gewollt, er ſollte ihn vorher noch in Steinfeld beſuchen, aber dieß war ihm unmöglich. Er ſah all die Vorwürfe voraus, die

ihm sein Vater wegen Thereſen machen würde, und wußte, daß er dazu unmöglich still schweigen könnte. Er verachtete auch seinen Vater wegen seiner rohen unmenſchlichen Seele, und wegen seines Betragens gegen ihn zu sehr, als daß er nicht seine Gesellschaft so viel als möglich hätte vermeiden sollen. — Bey dem herannahenden Abſchied von seinem innigſten und ersten Freunde, von dem Bruder seiner ewiggeliebten Thereſe, erwachte sein ganzer Schmerz von neuem. Die ganze Zeit über, da er die Vorbereitungen zur Abreiſe machte, war er wie betäubt; Alles war todt um ihn herum; Dann überfiel ihn plötzlich wieder eine Aengſtlichkeit; Er lief in einen Winkel, um allein zu seyn und seine Thränen auszuſchütten. Er erſchrack, wenn er allein war und seinen Siegwart ungefähr aufs Zimmer kommen sah; Und Zähren ſchoſſen ihm in die Augen. Den Tag vor seiner Abreiſe gieng er zu Grünbach, um von ihm Abſchied zu nehmen. So viel er auch auf ihn hielt, so fühlte er doch nichts dabey und ward nicht im mindeſten bewegt. Unten in der Thür ſtand Sophie, um ihm auch ihr Lebewohl zu ſagen; Sie weinte, und nun weinte er auf Einmal mit, weil ihm seine Thereſe mit aller Lebhaftigkeit einfiel. Dann nahm er von seinen Lehrern Abſchied. Beym P. Johann ward er ſehr bewegt. Der

künftige Mann wünschte ihm mit der herzlichsten Rührung allen Segen des Himmels. Kronheim dankte ihm für seinen Unterricht. Ich wünsche, sagte Johann, daß meine Lehren auch bey Ihm Frucht bringen, und Ihn wie mich in Freud und Leid erquicken mögen! Sie flossen aus reinem Herzen und nie ohne vorhergehendes Gebeth, daß Gott sie segnen möge! Ich wünschte so gern alle Menschen, und besonders meine Schüler, am meisten aber Ihn, mein lieber Herr von Kronheim, glücklich, weil er so sittsam und rechtschaffen ist; Und das wird man am ersten durch Religion. Vergeß Er also Gottes Wort und meine Lehren nicht! Ich werd oft an Ihn denken und für Ihn beten. Denk Er auch zuweilen an mich und beth Er, daß mich Gott ferner treu und geduldig in der Leidenszeit erhalte, die wol nicht mehr lange währen wird! Leb Er wohl! Gott segn Ihn! Hier gab er unserm Kronheim die Hand; Dieser küßte sie mit heisser Inbrunst und ließ seine Thränen drauf fallen. — Der Abend ward auf P. Philipps Zimmer sehr traurig zugebracht. Kronheim sprach fast gar nichts, und Siegwart auch nur wenig, denn auf beyden lag die Last der nahen Trennung schwer. Philipp, der nun drey Jahre schon unsern Kronheim gekannt und seine Seele täglich unter seiner Aufsicht sich

hatte vervollkommnen sehen; Der ihn, ob er wol sein Schüler war, wie seinen Freund liebte, der jetzt alle seine Leiden kannte, und voraus sah, daß sie sich nach der Trennung von seinen Freunden noch verdoppeln würden, war selbst von allen diesen Vorstellungen darnieder gedrückt, und hatte Mühe, seinen tiefen Kummer zu verbergen, um nicht seine junge Freunde noch wehmüthiger zu machen. Er nöthigte sie, etwas mehr Wein zu trinken, um ihre Traurigkeit in etwas zu zerstreuen, und sie wurden wirklich um ein gutes munterer. Aber mit den Lebensgeistern wachte bey Kronheim das Andenken an Thereſen auch wieder lebhafter auf; Er nahm ein Glas, stand auf, brachte Thereſens Gesundheit aus, und trank, und Thränentropfen fielen in den Wein. Alle Hinderniſſe, sie jemals zu erhalten, schwanden vor ihm weg. Er fühlte sich zu allem stark und sagte, kein Mensch solle sie ihm rauben. P. Philipp hatte sich dieser Wendung nicht versehen; Er war gesinnt gewesen, ihm noch Lehren auf den Weg zu geben, wie er sich in sein Schicksal finden, und nach und nach ihr Bild aus seinem Herzen entfernen sollte; Aber er sah wohl, daß dieses jetzt übel angebracht seyn und seine Leidenschaft mehr erhitzen würde; Also beschloß er, ihm lieber davon zu schreiben, da ohnedieß Briefe mehr Eindruck machen als Reden, weil man

ſie öfters leſen und die darinn enthaltene Ermahnungen mehr überdenken kann. Er bat Kronheim, ihm zuweilen zu ſchreiben, und verſprach es auch zu thun. Kronheim nahm dieſen Antrag mit Freuden und Dankbarkeit an. — Um zehn Uhr nahmen ſie von einander Abſchied. Beyde ſprachen wenig, weil Thränen ihre Reden erſtickten. Gott ſey mit dir, mein Sohn! ſagte Philipp und umarmte ſeinen Kronheim. Dieſer ſah ſeinen Freund und Lehrer noch einmal an, drückte ihm mit unausſprechlicher Empfindung die Hand, und gieng mit Siegwart ſchweigend weg. — Als er auf ſein Zimmer kam, ſtand er ans Fenſter, ſah ſtillſchweigend den Mond und die Donau, die in ſeinem Glanz dahin tanzte, und überdachte all das Gute, was er hier im Kollegio, beſonders von ſeinem lieben P. Philipp genoſſen hatte. Siegwart ſtand am andern Fenſter und weinte. Endlich fieng Kronheim ſchweigend an das noch nöthige zu packen. Siegwart half ihm. Es lag noch ein Buch auf dem Tiſch. Willſt du das nicht auch einpacken? ſagte Siegwart. — Nein, es gehört dir, nimms zum Andenken! — Siegwart ſchlug es auf. Es waren Geßners Idyllen. Vorne ſtand drinn:

Denk, o Lieber! Deines armen Freundes! Stark, und heiß, und treu, wie Geßners Schäfer,

Hat sein Herz geliebt.
Aber weine, Freund!
Ich werde sterben!
Denn ich liebte stark, und heiß, und treu!
Und zerrissen ist das Band der Liebe!
Ach die Zeiten sind dahin,
Da ich glücklich war, wie Geßners Schäfer!
Weine, Freund! und denke meiner!

F. W. Kronheim.

Als Siegwart dieß gelesen hattte, drückte er seinen Freund mit heftiger Bewegung an sein Herz und weinte. O es muß dir wohl gehn, sagte er. Bleib nur standhaft und verzag nicht! — Dank dir, Lieber! für das Andenken! Aber sterben must du nicht! Schon dich, Lieber! Glaub, es kann dir nicht unglücklich gehen. — Ich will dulden, sagte Kronheim; Schreibs auch Theresen, daß sie dulde! Hör! Ich kann dirs nicht verschweigen, was ich vorhab! Ich fahre durch dein Dorf. Es sind nur zwo Stunden Umweg. Vielleicht seh ich meinen Engel, und werd auf Jahre lang gestärkt! Um Gottes und Maria willen nicht! sagte Siegwart. Willst du sie und dich ganz unglücklich machen? Ihr würdet wieder doppelt leiden, wenn ihr aufs neu einander sähet. Und wenns meine Schwägerin erfährt und schreibts deinem Vater? Auch meinem Vater würd es sehr mißfallen. Thu's um Gott

tes willen nicht! — Nein, ich wills nicht thun, sagte Kronheim weinend. Es war nur so ein Einfall, der mir erst gestern Abend kam. Du hast Recht; Ich kanns nicht thun. Grüß den Engel! Segn' ihn tausendmal in meinem Namen! Schreib ihm: Sey getreu bis an das Ende! Hier brach ihm wieder das Herz, daß er nicht weiter sprechen konnte. — Siegwart überredete hierauf seinen Freund, sich drey oder vier Stunden niederzulegen; Denn um fünf Uhr war der Miethkutscher bestellt, der ihn nach Ingolstadt führen sollte. Anfangs wollte es Kronheim nicht thun, weil er doch nicht schlafen könne; Aber endlich gab er seines Freundes Bitten nach. Siegwart sah indessen die vom Monde blaßerhellte Gegend, war voll tiefer Wehmuth, und schrieb diese Verse nieder:

An meinem Kronheim, als Er mich verließ.

Die bange Scheidestunde naht
Mit allen ihren Quaalen;
Der Mond beleuchtet ihren Pfad
Mit blassen Todesstralen.
Wo nehm ich Muth, zu scheiden, her,
Daß nicht das Herz mir breche?
Schau du, o Gott, vom Himmel her,
Und blick auf meine Schwäche!

Leb wohl, du Theurer! Ach ich kann
Dir keinen Segen geben.
Geh! Leb als Christ, und duld' als Mann,
Und blick ins beßre Leben!

Vielleicht, daß dir nach langer Nacht
Noch hier ein Morgen glänzet;
Vielleicht, daß Liebe noch dir lacht,
Und dich mit Freuden kränzet.

Jetzt scheiden unter Seufzern wir,
Und treuen Herzenszähren;
Jetzt muß ich, ohne Trost von dir,
Allein zurücke kehren.

Doch kurze Zeit, so werd ich dich,
Geliebter, neu umfangen;
O möchtest du getröstet mich
Und froher dann empfangen!

Siegwart schrieb das Gedicht unter Thränen ab und legte es auf den Tisch, hierauf las er etwas im Geßner. Um vier Uhr wachte Kronheim wieder auf. Einigemal gieng er schweigend im Zimmer auf und ab. Das Gedicht fiel ihm in die Augen, er las es und sank an die Brust seines Freundes. Wie kann ich dir dafür danken, Xaver? sagte er. Nimms zum Andenken! antwortete Siegwart; Ich hab nichts bessers. Sey standhaft, Lieber! In einem Jahr bin ich wieder bey dir. Dann solls besser mit dir stehen, hoffe ich. — Ach, wie kann das? sagte Kronheim.

Wenn du nur gleich mit mir reiſteſt! Wie werd ich das allein aushalten können? Grüß mir Thereſen! Segne ſie tauſendmal! Sag ihr, daß ich ewig ihr gehöre, wenn ich ſie auch niemals wiederſehe! Sprich ihr Muth ein und Geduld! — Wie viel iſt die Glocke? Ich werde wohl bald fort müſſen? Siegwart ſagte, daß es noch eine halbe oder dreyviertel Stunden anſtehen könne. — Sie giengen mit einander auf und ab und ſprachen wenig. Endlich kam der Thorwart und ſagte, der Fuhrmann ſey da. Ach, ſo leb denn wohl, Liebſter, Beſter! ſagte Kronheim, und umarmte Xavern. Vergiß mich nicht! Schreib mir oft! Sie hiengen lang ſprachlos an einander. P. Philipp, P. Johann und ein paar andre Geiſtliche kamen noch zum Abſchied. Kronheim dankte ihnen nochmals mehr mit Thränen als mit Worten für ihren Unterricht und all ihre Liebe. An der Kutſche umarmte er ſeinen Xaver nach einmal und fuhr weg.

Siegwart eilte auf ſein Zimmer zurück, um ſeinem Schmerz freyen Lauf zu laſſen. Er konnte ſich kaum mäßigen, rang die Hände, ſprach und weinte laut. Endlich warf er ſich auf ſeine Knie nieder: Gott, du Vater aller! Segn' ihn! Tröſt ihn! Stärk ihn! Er iſt der edelſte, der beſte Menſch. Segn' ihn! Stärk ihn! Tröſt ihn! Ihn und meine Schweſter! Mach die beyden

glücklich! Ach, belohn ihm alle Freundschaft, die er mir erwiesen hat! Vergib mir alle Kränkungen, die ich ihm vielleicht, wider Willen, anthat! Gott, vergib mir sie, und segn' ihn! — O mein Freund, du Theurer! Warum must du mich verlassen? Gib mir ihn bald wieder, Gott! Laß mich ihn bald wieder sehen! — Endlich warf sich Siegwart, vom Wachen und vom Schmerz ermüdet, in den Kleidern aufs Bette, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Den andern Tag war die ganze Welt ihm öde; Ein unfüllbares Leere war in seinem Herzen. Er vermißte seinen Kronheim immer, wollte alle Augenblick mit ihm reden. Des Abends vergaß er sich oft selbst, und dachte, so oft er jemand auf dem Gang vor seinem Zimmer gehen hörte, sein Freund komme nun. Dann sahe er seinen Irrthum, es fiel ihm ein, daß er ferne sey, und seine Wehmuth erwachte stärker. Er gieng auf P. Philipps Zimmer, um ihm das letzte Lebewohl seines Freundes zu sagen; Beyde brachen in sein Lob aus, erzählten alles, was an ihm vortreflich war, mit Lebhaftigkeit nach einander her, und bedaurten dann gemeinschaftlich ihren Verlust. Siegwart zeigte den Pater dem Geßner, den ihm sein Freund geschenkt, und was er vorne hinein geschrieben hatt. — Ich bedaure den armen Kronheim, sagte Philipp! Er hat von der Liebe um

endlich viel gelitten. Er iſt ganz verändert, und ſo ungeſtüm und heftig worden. Man ſieht, daß er doch vieles von ſeines Vater Temperament haben muß. Seine Einbildungskraft, die ſonſt zu ſchlummern ſchien, iſt ſchrecklich aufgewacht. Das traurigſte iſt, daß er alles ſo tief fühlt und ſo feſt in ſeinem Herzen verſchließt. Die Liebe hat ihm eine tiefe Wunde geſchlagen, und ich fürchte, daß ſie eher nicht als durch den Beſitz Thereſens geheilt werden wird; Aber dieſes iſt ſo weitausſehend und unwahrſcheinlich, daß er vorher drüber zu Grunde gehen kann. — Und meine Schweſter kömmt auch, ſagte Siegwart. Das arme Mädchen leidet ſo viel. Alles, was ſie ſchreibt, iſt ſo düſter und ſchwermüthig. Und dann ſchrieb ſie mir auch neulich, daß ſie kränkle und den Tod haſſe. Ich dürfte das Kronheim nicht ſagen; Er würde mit ihr ſterben. Ach, die Liebe iſt was fürchterliches, ſagte Philipp. Sie verzehrt die edelſten und beſten Seelen. Unter hundert Jünglingen und Mädchen, welche ſterben, würde man immer, wenn man ihre Krankengeſchichte wüßte, zehen finden, die die Liebe getödtet oder doch um etliche Jahre vom Grab näher gebracht hat. Hüte er ſich, mein lieber Xaver! ſo viel als möglich, vor dem Umgang mit Frauenzimmern. Man muß vorher Vorſicht gebrauchen. Wenn man

schon zu lieben anfängt, dann ist alle Flucht zu spät. Hüt er sich, da er, seiner Bestimmung nach, nie glücklich lieben kann und darf.

Siegwart gieng auch wirklich deswegen weniger zu Grünbach, weil Sophie allemal aufs Zimmer kam, wenn er da war. Doch glaubte er, von seiner Seite sicher genug zu seyn, denn er fühlte keine Neigung zu dem Mädchen, ob er sie gleich ihrer sittsamen Bescheidenheit und ihrer tiefen richtigen Empfindung wegen sehr hochschätzte. Die Einsamkeit, so sehr er sie auch liebte, war ihm doch zuweilen unerträglich, weil sie ihn oft gar zu lebhaft und zu traurig an seinen Krontheim erinnerte; Auch die Liebe zur Musik, die er jetzt allein wenig treiben konnte, rief ihn manchen Abend zu Grünbach. Sophie saß oft ganze Stunden lang in einem Winkel da, hörte ihnen zu, im Innersten bewegt. Siegwart schrieb das der Musik zu, was die Liebe bey ihr that. Doch war sie dabey so ängstlich und zurückhaltend, daß sie ihm nie einen deutlichen und redenden Beweis ihrer Liebe gab. Sie litt in der Stille, verzehrte sich in sich selbst und vertraute ihre Seufzer und Thränen nur der Einsamkeit. Sie erlaubte sich nur selten einen Blick auf Siegwart, und zog ihn, sobald er sie ansah, wieder erschrocken zurück. Er selbst war in der Liebe noch zu unerfahren, als daß ers hätte merken sollen. Wie sie am Klavier spielte

und sang, so bebte ihre Stimme, weil sie sich durch zu vielen Ausdruck zu verrathen fürchtete. Zuweilen war ihr Ton so wehmüthig und schmelzend, daß Siegwart innigst dadurch gerührt wurde, und da glaubte sie, er sey gegen sie nicht ganz gleichgültig; Und dieß nährte ihre Liebe.

Acht oder zehn Tage nach Kronhelms Abreise bekam Siegwart folgenden Brief von ihm:

Einziger und liebster Freund!

Frag mich nicht, wie ich lebe? Dein eignes Herz muß Dir antworten: bang und elend. O Lieber! was ist doch des Menschen Leben? Schon so elend oft im Arm des Freundes! Was ists ohne Freund? Wenn ich nicht eine Religion hätte, die mich dulden lehrte, weil sie dem Dulder nach dem Leiden Kronen zeigt, so sucht' ich einen Ausweg. — Dank Dir für Deinen lieben Vers, den ich hundertmal auf dem Weg hieher wiederholte:

Geh! Leb als Christ! und duld als Mann!
Und blick ins beßre Leben!

Ich würde hier in Ingolstadt unzufrieden seyn, wenn ich auch ein gesunderes Herz mitgebracht hätte. Die Lage des Orts ist verdrüßlich und bergicht. Wir sind bisher immer in stinkende und ungesunde Nebel eingehüllt gewesen. Man soll leicht Krankheiten davon kriegen. Das wäre noch das beste, wenn mich eine suchen und es enden mit mir wollte! Aber man sagt, der Tod sey der

Unglücklichen Freund nicht. Die Gesellschaften unter den Studenten hier sind ekel, elend, und mehr als einschläfernd. Die Leute können kaum deutsch. Erbärmliches Küchenlatein wird überall gesprochen. Laß dichs ja nicht merken, wenn Du hier bist, daß Du deutsche Verse, noch weniger von einem Protestanten lesest. Dieß wäre schon genug, Dich lächerlich und zum Ketzer zu machen. Ich wäre bald um meine deutsche Bücher und um meinen Klopstock gekommen. Ein Student, der mich besuchte, sah, daß vorn' auf den Titel: Halle stand. Das ist wohl bey den Ketzern? sagte er. Ja, antwortete ich, Halle ist ein luthrischer Ort im Preussischen. — So lassen Sie ja das Buch nicht öffentlich sehen! sagte er ganz ängstlich; Es wird Ihnen gleich weggenommen werden. Man ist hier gar scharf. So, sagte ich, denket man hier so? und schnitt das Titelblatt heraus; und so hab ichs auch mit andern Büchern gemacht. Brauch diese Vorsicht auch, mein Lieber! — Du kannst aus diesem wenigen sehen, wies hier aussieht? Beym alten und beym jungen Herrn von Ickstatt hab ich Aufwartung gemacht; Das sind noch Leute, die billig und vernünftig denken. Aber der junge Herr hat auch auf einer reformirten Universität, ich denk, in Marpurg, studiert.

Wenn nur Du hier wärest, Lieber! Dann wär jeder Ort mir noch erträglich; Aber so kann

ichs kaum aushalten. Ich irre allein auf den Bergen herum, spreche mit mir selber laut, und wein um Thereſen und über mein Schickſal. Was macht der Engel? Das wollt ich Dich zuerſt fragen. Ich hab ihren Namen in Buchen eingeſchnitten und in Felſen geritzt an der Donau. Schreib ihr, daß ich dulde und getreu ſey! — Ich ſah den Himmel, der ihr Dorf umzieht, und weinte. Damals konnt ich beten; Nur noch ſelten kann ichs. — Mein Vater hat mir geſchrieben und mir fürchterlich gedroht. Ich achte ſeine Drohungen nur wenig. Mir kann nichts mehr ſchaden auf der Welt. — Vor zwey Tagen war ich etwas unpaß. Ich dachte, der Tod würde kommen; Aber er wars nicht. Ich habe Thereſen geſehen im Traum, ſie hatte ein helleuchtendes Gewand an, und lachte. So ſeh ich ſie nun immer vor mir. — O Lieber! ich duld unausſprechlich viel; So allein und elend! Komm doch bald! — Nicht wahr? Thereſe ſchreibt Dir nichts von mir? Warum thut ſies nicht? Bin ichs nicht werth? — O Gott, du weiſt, daß ichs bin. — Hier leg ich einen Brief bey an den rechtſchaffnen P. Philipp. Gründbach muſt du grüſſen! Ich kann nicht ſchreiben. Ich bin nie ſo unthätig geweſen. Zu nichts kann ich mich entſchlieſſen. — Thereſens Namen kritzl' ich auf jedes Papier, in jeden Tiſch, und löſch ihn wieder aus. Grüß

den Engel tausendmal und schreib mir von ihm! Komm bald und hilf mir meine Leiden tragen! Sie sind schwer.

Ewig Dein

Kronhelm.

Siegwart antwortete seinem Freund sogleich, und suchte ihn so viel als möglich war zu trösten. Wegen Theresens schrieb er ihm wenig und weiter nichts, als: sie habe sich nach ihm erkundigt, und scheine, nach Umständen, ziemlich ruhig. Dieß schrieb er nur, um seinen Freund zu schonen. Aber im Grunde war Therese sehr elend. Sie hatte ihm kürzlich von Kronhelm folgendes geschrieben:

— Ich kann ihn nicht vergessen. Tag und Nacht schwebt er mir vor Augen: Das Andenken an die seligsten von allen Tagen quält mich ganze Nächte durch, und raubt mir den Schlaf, die einzige Wohlthat, die der Leidende hienieden hat. Ich fühls durch mein ganzes Wesen, daß nur Er, der Einzige, mich meiner Quaal entreissen und mich wieder glücklich machen könnte. Aber ich kann und will ihn nicht besitzen! Ich würde seine Hand ausschlagen, wenn er sie mir heute anböte, denn er soll durch mich nicht auf sein ganzes Leben unglücklich werden. Ich weis, sein Vater und seine Verwandten würden ihn durch Spott und Verachtung zu Tode quälen. Ich

wie eine Schlange an seinem Busen, die er mit seinem eignem Leben nährte. Schreib ihm, aber nicht geradezu, daß er alle Hofnung aufgeben soll! Ich will nie die Seinige werden! Er soll mich vergessen! Gott! wie ist das Wort so hart! Aber schreib ihms doch! Vielleicht thut ers, und das wollt ich, denn es würd mich tödten. . . Unser redlicher Vater leidet mit mir, und zehrt sich ab. Das ist mein größter Schmerz. — Ich verberge ihm meine Quaal so viel ich kann, schliesse sie in meinen Busen ein, und fühls, daß sie schon mein Herz angefressen hat. Es wird bald brechen. Wünsch mir Glück dazu, Bruder! Es ist Wohlthat. — Ich leid jetzt doppelt. Innerlich tobt verzehrende Glut, und aussen kalte spöttische Verhöhnung. Salome ist hier, und bringt unsre Schwägerin, die wieder aus dem Wochenbett aufgestanden ist, täglich ins Haus. Da hör ich nichts als Spöttereyen und muß dazu schweigen. Das kränkt mehr als alles! Und doch unterstützt mich Gott! Ich hab oft heitre Stunden, kann sogar zuweilen hoffen, aber freylich nur wie Abadonna, auf Begnadigung. Klopstock ist auch ein Freund der Leidenden; Er erquickt mich oft. Nun kann ich ihn erst ganz schätzen. Denn im Leiden sieht man, was ein Freund ist; Und das ist er über alle Maaßen, Gott und Er! — Auch Hauptmann Northern

bedauert mich, und der alte Pfarrer. Mordheide meynt, Kronheim soll in seines Königs Dienste treten und mich mitnehmen. Er will ihn empfehlen. Aber ich weiß nicht, ob's gleich Trost wäre. Kronheim soll ganz glücklich werden! Mit mir kann es nicht. Ich beschwöre dich bey allen Heiligen, Bruder! sag ihm nicht ein Wort davon! Grüß ihn nicht von mir! Er würde hoffen, und betrogne Hoffnung tödtet. Leb wohl, theurer Bruder! Bitt für mich um Geduld und Ergebung!

Siegwart folgte dem Rath seiner Schwester, und schrieb seinen Freund nur einzelne Worte von Theresen. Kronheim härmte sich darüber sehr ab, und sein innrer Gram nahm immer zu.

Der alte Grünbach hatte dieses Frühjahr einen Garten gekauft, in dem sein Sohn und Siegwart sich sehr viel aufhielten. Sie spielten auch die Flöte, und brachten damit manchen schönen Frühlingsabend hin. Sophie nahm ihre Arbeit mit hinaus, saß bey ihnen im Grünen, hörte ihre Musik zu, und sang zuweilen eine Arie. Oft blieben sie des Abends noch da; spielten im Mondenschein; die Nachtigall sang dazwischen; und Sophie weinte. Oft lud auch die stille Nacht sie zu vertraulichen und melancholischen Gesprächen ein. Sie unterhielten sich sehr oft von Kronheim. Sophie hatte seine tiefe Traurigkeit vom ersten Augenblick an bemerkt,

und zugleich die Ursache davon errathen. Denn die Liebe macht scharfsichtig, und Liebende erkennen sich, so wie edle Seelen, mehrentheils beym ersten Anblick. Sie fühlen tiefes inniges Mitleid mit ihm, das die Liebe so sehr lehrt.

Kronheim muß recht unglücklich seyn, fieng der junge Grünbach einmal an; Seine Briefe sind so düster. Ich möchte wohl wissen, was ihm fehlt? — Siegwart war ausserordentlich gewissenhaft in der Freundschaft. Er glaubte seinen Freund zu beleidigen, wenn er eine Sache, um die er gefragt würde, verschwiege, oder sie nicht zu wissen vorgäbe. Dieß machte ihn, sobald er mit einem Freund allein war, sehr offenherzig; Wozu noch seine edle Denkungsart kam, die ihn von den meisten gut denken und fast jeden nach sich beurtheilen lehrte. Er war also auch dießmal auf Grünbachs Frage ziemlich offenherzig und sagte: Ich fürchte, daß der arme Kronheim unglücklich liebt; er ließ mich einigemal etwas davon merken. — Dann bedaur ich ihn von Herzen, sagte Sophie, und suchte bey diesen Worten einen Seufzer zu unterdrücken. — Welch herziges Geschöpf! sagte Grünbach.

Siegwart. Wie, Bruder? — Das ist doch kein Tadel?

Grünbach. Tadel nicht. Aber es steht doch auch nicht fein, gleich so weinerlich zu

thun. — Freylich, Mädchen muß man das verzeihen. —

Siegwart. Ja, wenn Mitleid Fehler ist. Aber ich halts für einen Vorzug des weiblichen Geschlechts. Wir thun oft so hart und rauh; Und doch würdens wirs einem Freund sehr übel auslegen, der nicht Antheil dran nähme, wenn uns ein Unglück oder eine Krankheit zustößt.

Sophie. Ich will mich meines Mitleids eben nicht rühmen, denn man ist immer etwas eigennützig dabey, weil man selbst Vergnügen darüber fühlt und sich beym Mitleid wohlgefällt; Aber ich halte dieß Gefühl für eine Wohlthat Gottes, und einen unglücklich Liebenden zu bedauren, für die erste Pflicht, weil sein Leiden wirklich groß seyn muß!

Siegwart. Ja, gewiß groß, Jungfer Sophie! Ich habs bey meinem Freund erfahren. — Ach, wenn er so des Abends bey mir saß im Mondenschein oder in der Dämmerung, mir meine Hand drückte, und dann schwer aufseufzte; da fühlt ichs ganz, welche Quaal in ihm toben mußte.

Grünbach. Das sind so Empfindungen, die man zuweilen hat; Aber Kronheim sollte selbst mehr Mann seyn.

Siegwart. Mann seyn? Hältst du Liebe gar für eine Schwachheit? Ich liebe selbst nicht. Grünbach! Wünsch auch nicht zu lieben; Aber das weis

ich, daß die edelsten und gröſten Menſchen auch geliebt haben.

Grünbach. Geliebt; Das will ich nicht leugnen. Nur nicht klagen ſoll man, wenns nicht gehen will!

Siegwart. Als ob man nicht ſchon über körperliche Leiden klagte! Und Seelenleiden ſind doch wohl noch gröſſer. Ein vollkommenes Geſchöpf ſehen, deſſen man ſich werth fühlt, und von ihm verkannt oder misverſtanden werden, das muß ſchmerzen. Und noch gröſſer muß der Schmerz ſeyn, wenn man gekannt, verſtanden und geliebt wird; Wenn man fühlt, daß man im Beſitz dieſes Geſchöpfs das ſeligſte Leben koſten könnte, und nun macht uns Vorurtheil oder unnatürliches Verhältniß in der Welt, oder Eigenſinn der Eltern und Verwandten den Beſitz dieſer Seligkeit unmöglich. Iſt es da noch Schwachheit, wenn man leidet, ſeine Leiden nicht ganz verbergen kann, und zuweilen in ungeduldige Klagen ausbricht? Kronhelm hat ſonſt gewiß männliches genug! Aber ich glaube, je zarter und richtiger und tiefer einer fühlt, und je mehr er ſeinen eignen Werth kennt, deſto mehr muß ihn unglückliche verſchmähte oder durch Lumpenumſtände zernichtete Liebe kränken. — Nein! ich bedaure meinen Freund im Innerſten der Seele und ſchätz ihn nur noch höher, ſeit ich geſehen habe, wie er mit ſich

selbst ringt und doch seinen Schmerz so bekämpft, daß er niemals ganz verzagt.

Sophie. Hat denn der Herr von Kronheim gar keine Hoffnung, daß er in seiner Liebe jemals glücklich werden wird?

Siegwart. Wenig oder keine, Jungfer Sophie!

Sophie. Das ist traurig! Wenn ich an seiner Stell wär, ich gieng ins Kloster. Ueberhaupt halt ich viel vom Klosterleben. Man kann da all seine Leiden in der Stille so verseufzen, und wird von Menschen nicht gestört. Die Einsamkeit ist des Menschen beste Freundin, und die wohnt im Kloster.

Siegwart. O da haben Sie vollkommen recht, Jungfer Sophie. Ja, das Klosterleben geht vor allen andern. Ich weis, wie es so gut ist, und kanns kaum erwarten, bis ich da bin. —

Indem setzte sich eine Nachtigall nahe bey ihnen auf einen blühenden Apfelbaum, und fieng an, aus voller Kraft zu schlagen. Auf einmal schwiegen die jungen Leute, horchten zu, sahen einander oft mit Verwunderung an, und nickten sich lächelnd zu, wenn die Sängerin mit ihren Tönen auf den höchsten Gipfel stieg, dann wieder langsam und wehklagend ihren Ton herabsenkte. Oft drückte sie die ganze Sehnsucht und das Schmachten aus, mit dem Sophiens Seele an der Seele Siegwarts hieng. Das arme Mädchen mußte weggehn und weinen. Sie gieng einen Heckengang hinauf, und blieb alle Au-

genblick stehen. Siegwart kam durch einen andern Weg oben in den Gang herunter. Er stand auch still und hörte den Gesang der Nachtigall, die nun nahe bey ihm auf den Zweigen saß. Dann gieng er allmählich auf Sophien zu, nahm sie in der Entzückung bey der Hand. Ach, Sophie, sagte er, das ist himmlisch! Sie sind auch bewegt. Es geht ihnen wohl wie mir; Ich denk immer an einen solchen Abend, wenn die Nachtigall so singt, und die Sterne hell blinken, an Personen, die ich liebe, oder an Verstorbne. Ach, das Bild meiner Mutter schwebt halbsichtbar um mich her, und ich preise sie selig, daß sie schon bey Gott ist. — Auch ich, sagte Sophie, denk an Seelen, die ich liebe. Verzeihn sie, daß ich so bewegt bin! Ach, ich hatte einst eine Schwester, die ist nun bey Gott. Die war mein Alles, meine innigste vertraute Freundin. Sie starb in meinem Arm; Ach, wenn ich nur schon bey ihr wäre! Sie ist glücklich, über alles glücklich! Und auf Erden kann mans nicht seyn. — Hier sah sie unsern Siegwart mit einer Wehmuth an, die ihm durchs Herz drang. Wir werdens auch einst, sagte er, drückte ihr, ohne daß ers wußte, die Hand und wischte sich die Augen. Sophie blickte auf die Seite, und Thränen fielen aufs junge Gras.

Seit diesem Abend ward Sophie immer düsterer und schwermüthiger. Die Worte Siegwarts: Ich liebe selbst nicht; Wünsch auch nie zu lieben,

waren wie ein Dolch in ihre Seele gedrungen. Sie hatt' es bisher nur halb geglaubt, daß er in ein Kloster gehen wolle; Nunmehr hatte sie's aus seinem eignen Munde gehört. — Alle Hofnung war jetzt für sie verschwunden; Sie gab sich selbst auf, und nahm sich sehr in Acht ihn zu sehen. Ganze Tage lang war sie auf ihrem Zimmer eingeschlossen, seufzte, bethete, stickte traurige Geschichten auf die Leinwand, oder verlohr sich in wehmüthigen und schwärmerischen Phantasien am Klavier. Oft schrieb sie auf ein Papier, das sie sorgfältig verschloß. Alle Morgen gieng sie ins Frauenkloster in die Frühmesse, und nährte da ihre Phantasie, bey der feyerlichen Musik der Nonnen, mit Bildern von überirdischer Liebe und himmlischer Seelenfreundschaft. Seit sie gewiß wußte, daß Siegwart ins Kloster gehen würde, war es auch bey ihr festgesetzt, sich einkleiden zu lassen. Der Gedanke hatte tausend Reiz für sie, sich eben so wie der, den ihre Seele liebte, ganz dem Himmel zu weihen; Eben so, wie er, in der Stille, abgesondert von der Welt, sich mit dem Heiland zu vermählen, und einst als eine keusche Braut dem, den sie hier umsonst liebte, als ihrem Bräutigam entgegen zu gehen. Sie erhitzte ihre Einbildungskraft noch mehr durch das Lesen einiger mystischen und andächtigschwärmerischen Bücher. Ihr Herz ward mit einer anscheinenden Verachtung der Welt erfüllt. die an sich mehr Ueberdruß zu lehren

war, und allein von betrogner Hofnung herrührte, Wenn ſie ihren Siegwart Einmal wieder ſah, ſo war ihre Seele wieder ganz aus ihrer Faſſung gebrache; Die Welt zog ſie wieder an ſich, und ſie hatte Tage lang zu thun, bis die arbeitende Phantaſie ſie aufs neu in den täuſchenden Schlummer wiegte. Oft glaubte ſie, ganz ruhig und ganz glücklich zu ſeyn; Aber der innre Gram verſchmähter Liebe nagte unſichtbar an ihrem Leben; Ihre Kräfte verzehreten ſich allmählig; Ihre Wangen bleichten ab; Ihre Augen verloren das lebhafteſte Feuer, und die zarte Pflanze welkte hin. Ihr Vater und ihre Mutter merkten endlich die Veränderung und wurden ſehr bekümmert drüber. Sie drangen oft mit Bitten in ſie, ihnen die Urſache ihres Kummers zu entdecken; Aber Sophie antwortete nur mit Thränen, gab die Urſach ihrer Krankheit für eine natürliche Auszehrung aus, und entdeckte ihren Eltern den Wunſch, den Reſt ihres Lebens im Kloſter zubringen zu können. Die Eltern wollten lange nicht daran, weil dadurch all die ſchöne Hofnungen vereitelt wurden, die ſie ſich einſt von ihrer Tochter verſprachen; Aber endlich gaben ſie ihren Bitten nach, weil ihr Beichtvater, dem Sophie ihren Wunſch anvertraut hatte, auch ſehr daran arbeitete, und es ihnen zur Gewiſſensſache machte, wenn ſie ihre Tochter von einem ſo heilſamen Entſchluß abhielten und Gott und dem Himmel eine Seele zu ſtehlen ſuchten.

Sophie erhielte endlich die Erlaubniß von ihren Eltern, auf Michaelis das Noviziat bey den Nonnen anzutreten, und weil sie diesen Vorsatz schon einmal gehabt hatte, und deswegen in einem andern Kloster schon ein Jahr lang geprüft worden war, so erhielt sie im Günzburger Nonnenkloster die Erlaubniß des Eintritts sehr leicht.

Siegwart erzählte das alles seinem P. Philipp, der sogleich die Ursache von Sophiens traurigem Zustand errieth. Er suchte daher Xavern so viel als möglich abzuhalten, daß er nicht viel in Grünbachs Haus oder Garten gieng, weil er vermuthete, Sophie würde mehr leiden, je öfter sie ihn sähe. Daher lud er den jungen Grünbach öfters zu sich, oder gieng mit den beyden Jünglingen spatzieren, und machte Anstalt, daß der junge Pater oft in Grünbachs Haus ein Konzert anstellte, damit sie doch der Musik fortreiben könnten. — Um diese Zeit starb P. Johann plötzlich. Man traf ihn Morgens mit gefaltenen Händen in seinem Bette todt an. Der gute Mann ward allgemein bedauret; am meisten aber von P. Philipp und von Siegwart. Beyde giengen mit seiner Leiche, sahn den Redlichen in die Ruhestätte legen, und segneten sein Andenken mit tausend Thränen. P. Hyacinth ward nun an seine Stelle zum Lehrer der christlichen Lehre ernannt, und nun sah Siegwart den Unterschied erst recht zwischen einem redlichen Mann, der die Lehren der

Religion aus Ueberzeugung und mit Wärme, weil er ihre Kraft selbst so oft an sich gefühlt hat, andern vorträgt! Und zwischen einem Eiferer, der den Religionsunterricht als Handwerk ansieht und sein Gedächtniß blos mit Worten ohne Saft und Kraft, und mit der Geschichte von nichtswürdigen Streitigkeiten und Zänkereyen angefüllt hat. Dieser trockne und mürrische Mann entleidete unserm Siegwart, der nur Leben und Wärme, besonders in der Religion, suchte, den Aufenthalt auf dem Kollegio ziemlich. Er sehnte sich nach seinem lieben Kronhelm, der ihm viele, aber immer die kläglichsten und schwermüthigsten Briefe schrieb und ihn aufs hezlichste bat, ja recht bald nach Ingolstadt zu kommen.

Thereſe schrieb ihm auch noch immer traurig, aber doch gelassen. Ihr Schmerz dauerte zwar beständig fort, aber sie gewöhnte sich nach und nach daran und klagte weniger. Ungefähr in der Mitte des Sommers ließ sie ihren Bruder einmal drey Wochen lang auf Briefe waeten. Er war verdrüßlich drüber, und konnte sich die Ursache ihres Schweigens nicht erklären. Als er einen Sonnabend wieder einmal vergeblich gewartet hatte, so schlug ihm P. Philipp auf den Nachmittag einen Spatziergang vor. Sie giengen zwischen den Kornfeldern hin, und ein Bettelbube bat sie weinend um ein Allmosen. Ach, liebe geistliche Herren, sagte er, mir ist so gar übel

g'fehlt! Vor drey Tagen iſt mein Vater g'ſtorben, und nun hab ich keinen Menſchen auf der Welt mehr. Siegwart griff hurtig in die Taſchen, gab ihm reichlich, und ſagte dann zu P. Philipp: Lieber Gott! was iſt das traurig, wenn man ſich an gar keinen Menſchen auf der Welt halten kann!

P. Philipp. Ja wohl hat man Gott zu danken, wenn man ſeine Eltern und Verwandte hat; Man kann nie genug thun, um ihnen das Leben angenehm zu machen und ſie nicht zu kränken.

Siegwart. Das hab ich auch immer bey meinem Vater gedacht. Ach, ich wüßte nicht, was ich anfangen ſollte, wenn er ſtürbe.

P. Philipp. Und doch müßt Er Gott danken, daß er Ihm ſeinen Vater ſo lang erhalten hat. Er hat doch ſeine Erziehung ganz genoſſen, und kann ſich ſchon eher ſelbſt auf der Welt fortbringen.

Siegwart. Das wohl, Gottlob! Aber es wär doch für mich das größte Unglück!

P. Philipp. Und doch muß Ers mit Gelaſſenheit annehmen, die Nachricht möchte heut oder morgen kommen. Sein Herr Vater kann doch nicht ſo jung mehr ſeyn?

Siegwart. Neun und funfzig, glaub ich, wird er auf den Herbſt alt werden.

P. Philipp. Sieht Er, das iſt doch ſchon ein Alter, bey dem man ein Bischen Sorge haben kann.

Mach Er sich auf alle Fälle gefaßt! Es könnte bald eine schlimme Nachricht einlaufen.

Siegwart. (der den Pater ängstlich ansah,) Herr Professor... ich fürchte...

P. Philipp. Ach, mein lieber Siegwart! Es thut mir leid.. aber ich muß ihms sagen...

Siegwart Was? Ist er todt? Gott im Himmel! —

P. Philipp. Todt nicht, mein Lieber! Aber...

Siegwart. Aber krank!... Sagen Sies nur! Ich sehs Ihnen an.

P. Philipp. Nur gelassen! Und bedenk Er, daß Er ein Christ ist! Ich hab wirklich heut Nachricht bekommen, daß sein Vater gar nicht wohl ist.

Siegwart. Lieber, lieber Gott! — Ach das ist ja schrecklich!

P. Philipp. Ich hab ihn schon gebeten, etwas gelassener zu seyn. Vielleicht ist noch Hofnung da.

Siegwart. Ach, damit wirds wohl vorbey seyn!

P. Philipp. Das weiß er ja noch nicht. Er weiß noch keine Umstände. Wenn er sich erst etwas gefaßt hat, will ich ihm einen Brief geben.

Siegwart. O ich bin schon gefaßt! Lieber Herr Professor! Geben Sie nur her!

P. Philipp. Er ist schon gefaßt? — Hör er mich erst an! Seine Schwester hat mir geschrieben und mich himmelhoch gebeten, ihm erst Muth einzusprechen. Ich glaub, er ist nun vorbereitet. Sieht er,

sein Vater ist schnell krank geworden; Es sieht mislich mit ihm aus; Aber man kann noch nichts gewisses wissen; der Arzt ist erst aus der Stadt geholt worden! Halt Er sich an Gott, es mag gehen, wie es will. Bedenk er, daß es Gott noch nie bös mit ihm gemeynt hat! — Da kann er nun den Brief selber lesen.

Siegwart las ein kleines Briefchen von Theresen hurtig und zitternd durch; Die Thränen stürzten ihm aus den Augen; — Das ist fürchterlich! sagte er nach einer langen Pause; Gott steh mir bey, und hilf mirs tragen! Ich hab mir tausendmal gewünscht, eher zu sterben als mein Vater um den Schmerz nicht zu erleben; Und nun kommts doch. —

P. Philipp. Seiner Zärtlichkeit und kindlichen Liebe macht das sehr viel Ehre, mein lieber braver Xaver! Aber denk er nur, wenn alle unsre Wünsche erfüllt würden, zumal solche . . .

Siegwart. Ist der Wunsch etwa ungerecht? —

P. Philipp. Mir deuchts so. Wenn alle Söhne vor den Vätern stürben, wo käme eine Nachwelt her? Der Mensch muß sich in eine Welt, die so vielen Veränderung unterworfen ist, im Voraus und in frohen Tagen auf alles Widrige gefaßt machen. Ich fürchte, daß ihm bey seinem gefühlvollen Herzen noch größre Prüfungen und Leiden bevorstehen.

Siegwart. Größre Leiden kanns nicht geben!

P. Philipp. Jetzt kommt Ihms so vor, und muß auch. Aber alles kommt auf die Lage an, in der uns ein Leiden trift; Je nachdem wir gestimmt sind, nachdem's eine Saite unsers Herzens trift, nach dem wirkts. Ich tadl' ihn gar nicht, daß er jetzt so niedergeschlagen ist. Der Tod seines Vaters bleibt für ihn immer ein Unglück.

Siegwart. Ja wohl! Das größte, das mich treffen kann! — Großer Gott! Einen sochen Vater zu verlieren!... Und wenns auch möglich wär, mich dabey zu vergessen, wie wirds meiner Schwester, meiner armen Schwester gehen? (Hier weinte er heftiger.)

P. Philipp (weinte auch mit). Seine Schwester...? Auch dieser wird Gott sich erbarmen; Wird für sie auch Trost haben. Wir wollen für sie beten... Ach, ich weis, wies mir gieng! Ich war in Freyburg, als mein Vater starb: Wir waren sieben Waisen — Aber Gott hat keins von uns verlassen; Keins! Und mich am wenigsten... Faß er sich, mein lieber Siegwart! Vielleicht hilft Gott noch... Hoff ers zu dem Vater aller Waisen! —

Sie kehrten wieder nach der Stadt zurück. Siegwart sprach wenig und schluchzte nur. Der Betteljunge stand wieder am Wege. Da hast du noch was, sagte Siegwart, und gab ihm einen Sechsbätzner. In der Stadt lief er sogleich zum Arzt, um sich nach seines Vaters Umständen zu erkundigen.

Der Arzt zuckte die Achseln. Es ist so so, sagte er. Ich ward aus dem Haus ihres Vaters auf ein ander Dorf geholt zu einem Pfarrer, und konnte die Krisin nicht abwarten. Wir müssen sehen. Uebermorgen komm ich wieder hinaus. O lieber Herr Doktor, sagte Siegwart, morgen! Ich bitte Sie bey allem, was heilig ist, reiten Sie doch morgen hinaus! Thun Sie, was Sie können! Retten, retten Sie meinen Vater! Der Doktor machte Entschuldigungen, daß er morgen viel zu thun habe; Versprach aber doch gegen Abend hinaus zu reiten. — Siegwart verschloß sich nun auf sein Zimmer, gieng auf und ab, rang die Hände, fieng zuweilen ein Gebeth an, ward vom Schmerz wieder vom Gebeth ab, in Labyrinthe hineingerissen, wo er keinen Ausweg sah, nahm ein Buch, wollte lesen, warf es wieder weg, sank auf die Knie, sprang wieder auf, und fand nirgends keine Ruhe. Er gieng in den Garten am Kollegio; Da erblickte er eine hohe Sonnenrose, die von einem Wurm angefressen war, und zu welken anfieng. Gott! rief er, und Thränen schossen ihm in die Augen; Denn er dachte sich seinen Vater. Alles erinnerte ihn jetzt an den Tod; Jede Blume ward für ihn ein Bild der Verwesung. — Zuweilen dachte er sich alles Gute, was er seinem Vater zu verdanken hatte, und nun schauerte er zurück und wollte vergehen. — Die ganze Nacht ward von ihm durchweint; Seine kurzen Schlummer waren ängstlich;

Oft war ihms, als ob sein Vater ihm zulispelte und Abschied nähme, und dann fuhr er auf und ächzte.— Den andern Tag war er wie betäubt; Er gieng noch einmal zum Doktor und bat ihn, doch gewiß zu seinem Vater hinaus zu reiten! Er gab ihm ein kleines Briefchen mit an seinen Vater, und ein kleines an Theresen, das er mit der heftigsten Bewegung geschrieben hatte; Worinnen er seinem Vater für alle seine Wohlthaten dankte und halb Abschied von ihm nahm. Seine Schwester suchte er zu trösten, ob er gleich selbst trostlos war. P. Philipp gieng den Nachmittag mit ihm spatzieren, und flößte ihm durch seine sanfte liebreiche Lehren, die immer mit dem zärtlichsten Mitleid untermischt waren, eine ziemliche Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen ein. Vorher hatte es in Siegwarts Seele ungestüm gestürmt, jetzt folgte dem Sturm ein sanfter Regen, und sein Schmerz goß sich in Thränen aus. Der Doktor kam den andern Tag wieder zurück. Siegwart war wohl zehnmal in seinem Haus gewesen; Und nun dachte er gewiß, sein Vater sey gestorben oder in den letzten Zügen. Er beweinte ihn als todt. Sein Schmerz war unendlich groß, aber doch gemäßigter und ruhiger als vorher. Die Angst, ein theures Gut zu verlieren, erschüttert mehr und schlägt die Seele schrecklich danieder, als der wirkliche Verlust des Gutes.— Der Doktor war den folgenden Morgen wieder in die Stadt gekom-

men; Mußte aber nach einer Stunde gleich wieder fort, eh ihn Siegwart sprechen konnte. Er hatte nur die Nachricht für ihn hinerlassen: Er möchte sich auf alles gefaßt machen! Nun zweifelte Siegwart gar nicht mehr am Tode seines Vaters. P. Philipp zuckte auch die Achseln, und hielt es für wahrscheinlich oder gar gewiß.

Siegwart setzte sich in seinem ganzen Schmerz nieder, um seinem Kronhelm zu schreiben. Unter andern schrieb er: Sag mehr, du seyst allein unglücklich auf der Welt! Ich bins auch, mehr als du. Mein Vater — o wie kann ichs schreiben? — mein Vater ist gestorben. — Schreckliches, banges Wort! ich schreibe Dir zum erstenmal und mit Zittern: Ich bin eine vater- und mutterlose Waise. Gott! eine Waise! Aber Du bist noch mein Vater! Wenn ich Dich nicht hätte, o was wär ich! — Sieh, Kronhelm, so kanns Menschen gehen. Bist du nun allein elend? — Noch ist der Todesbote nicht gekommen; Aber Thorheit wäre es, noch zu hoffen. Alle Umstände predigen mir Tod. — Tod! — O du süsses Wort. Wenns von mir auch gälte! — u. s. w.

Den folgenden Morgen schrieb er wieder an eben diesem Briefe. Man klopfte an die Thür, und ein Bauer aus seinem Dorfe trat herein. Siegwart wagte es nicht, ihn zu fragen; Er nahm den Brief an, gieng auf die Seite, brach ihn zitternd auf, konnt ihn kaum halten, und las ihn durch. —

Wie erſchrack er! Es war die Handſchrift ſeines todtgeglaubten Vaters:

Liebſter Sohn!

Du wirſt in tauſend Aengſten meinethalben ſeyn, und du hatteſt es auch Urſach. Ich war dem Tod nah, aber Gott rief mich noch einmal zurück. Der Arzt verſichert mich, ich ſey jetzt auſſer aller Gefahr. Wir können Gott nicht genug dafür loben; Denn es wär mir ſchwer geweſen, unverſorgte Kinder zu verlaſſen, beſonders Dich und Thereſen. Das arme Mädchen hat unendlich viel an mir gethan und unendlich viel gelitten. Gott lohn es ihr! Sie grüßt Dich herzlich. Bin noch matt, und kann nicht allzuviel ſchreiben. Muß nun eine Brunnenkur brauchen. Laß Dir dieſen Zufall zur Warnung dienen, Dich nicht zu ſehr auf Menſchen zu verlaſſen! So lang ich lebe, thu ich für Dich was ich kann, wenn Du brav biſt. Aber nach meinem Tode muſt Du Dir gröſtentheils ſelbſt helfen. Leb wohl! mein liebſter Sohn! Ich bin

Dein getreuer Vater

Johann Maria Siegwart.

Nun Gott Lob und Dank! ſagte Siegwart, und wandte ſich zu dem Bauren. Ja, Herr, das war ein Schrecken, den wir hatten; ſagte dieſer. Das ganze Dorf war in Aengſten; Habs mein Lebtag nicht ſo geſehen, und bin doch ſchon ein alter Mann.

Alle Leut liefen in die Kirche. Wenns der Landsherr wäre, könnts nicht ärger seyn. Aber so 'n Herrn kriegen wir halt nicht wieder; Das sagen alle Leut, alt und jung; Wenn schon der junge Herr auch ein braver Herr ist. 's ist halt noch lang kein Vater; Der hat's prae vor allen, das ist nun gewiß. Wenn ich denk, was die arme Leut, und Wittwen und Waisen an ihm verlohren hätten, d' Augen gehn mir über. 's ist halt 'ne schöne Sach um en braven Mann! — Hier wischte sich der ehrliche Bauer die Augen. —

Siegwart schrieb ein kleines Briefchen an seinen Vater, und gab den Bauer sechs Batzen. Der gutherzige Schwabe wollt es lang nicht nehmen. Nein, Herr! sagte er mit so einer Nachricht wär ich Euch bis Wien umsonst gelaufen. 's hätt mir weh gethan, wenn mans einem andern auftragen hätt. Bin schon zwanzig Jahr en Tagwerker in 's Herrn Vaters Haus; Darfs nicht nehmen, warlich nicht! — Siegwart aber ließ nicht nach, bis er's nahm.

Er warf sich nun auf seine Knie, dankte Gott, schrieb etliche Worte an Kronheim, daß sein Vater noch lebe, und lief dann in voller Freud' auf P. Philipps Zimmer, der an sein Glück herzlichen Antheil nahm. Thereſe schrieb ihm acht Tage hernach wieder, daß ihr Vater sich täglich mehr beßre und schon eine halbe Stunde hab im

Garten gehen können. Siegwart war nun wieder wie neu gebohren, und nahm aufs neu an allem Antheil, was um ihn herum vorgieng. Einmal gieng er mit Grünbach in seinen Garten; Sophie war auch da, um sich bey der schönen Witterung etwas zu erholen, weil sie schon etliche Wochen sich zu Haus aufgehalten hatte. Sie erschrack, als sie unsern Siegwart erblickte. Er erschrack auch, denn das schöne blühende Mädchen sah ganz blaß und eingefallen aus. In ihren Augen saß tiefe schweigende Schwermuth. — Als sie drauf allein mit ihm im Garten auf und ab gieng, sagte sie: Ich werd Ihnen noch zuvorkommen; Auf Michaelis geh ich schon ins Kloster. Werden Sie wohl auch zuweilen noch an mich denken? Ich werd es oft thun. — Ich warlich auch, sagte Siegwart. Der guten Seelen sind doch so wenig. O, ich werd oft an die Stunden denken, die wir am Klavier, und hier in der Dämmerung zubrachten. Sie waren so heilig und süß! — Ja wohl, süß und heilig! sagte Sophie seufzend. Werden Sie aber auch noch an mich denken, wenn ich todt bin? — Auch da noch oft! antwortete Xaver. Ich werde dann an die Zeit denken, da wir uns beglückter wieder sehen werden, an die Zeit im Himmel. O, das ist süß und tröstend! sagte das Mädchen. Ich werd bald im Himmel seyn; Folgen Sie mir bald

nach! — Ihr Auge glänzte, als ſies ſprach, und Siegwarts Seele war auch tief bewegt.

Nun wurden wieder die Rollen zu dem künftigen Schuldrama ausgetheilt. Der Pater, der es machte, wählte den Thomas Aquinas zum Helden ſeines Singſpiels; und zwar den Theil ſeines Lebens, da Thomas, wider den Wunſch ſeiner Anverwandten und beſonders ſeiner Mutter, zu Neapel unter die Dominikaner geht. Der Kampf des Jünglings war nicht übel geſchildert; Wie er auf der Einen Seite die zärtlichen Bitten ſeiner Anverwandten, die Thränen ſeiner Mutter, die Lockſpeiſen, welche man ihm vorhält, in der Welt zu bleiben, beſonders ein ſchönes junges Mädchen, gegen das ſein Herz nicht ganz gleichgültig iſt, ſieht; Und auf der andern Seite den Ruf ins Kloſter, den er für göttlich hält, den Traum von Verdienſtlichkeit und Heiligkeit, und alles was eine lebhafte Einbildungskraft, von einem guten Herzen unterſtützt, reizendes am Kloſterleben findet. Dieſe Rolle war nun ganz für unſern Siegwart gemacht, und er bekam ſie auch, weil ſie die ſtärkſte und ſchwerſte zum Singen war. Er war davon ganz bezaubert, und dachte ſich ohne viele Mühe, ganz in die Rolle und die Lage des h. Thomas hinein. Er übte ſich Tag und Nacht im Singen, und täuſchte ſich oft dabey ſo ſehr, daß er nicht mehr Siegwart, ſondern der h. Thomas ſelbſt zu ſeyn glaubte. Unter Thereſen,

die ihm auch einmal vom Kloſter abgerathen hatte, dachte er ſich die Mutter ſeines Helden, und wendete alle Umſtände genau auf ſich an. Dieſer Umſtand feſſelte ſein Herz aufs neu wieder ſo feſt ans Kloſter, daß ihm die ganze Welt zuwider und ekelhaft wurde. Oft ward er dem jungen Grünbach, der die Rolle der Mutter hatte, ganz im Ernſt böſe, wenn ſie ihre Arien zuſammen probirten.

Als das Stück aufgeführet wurde, rührte er durch ſein empfindungsvolles Spiel und ſeinen ausdrückenden herzlichen Geſang faſt alle Zuſchauer, und beſonders alle Mädchen, bis zu Thränen. In allen jungen Herzen ſtieg der Wunſch auf, auch ins Kloſter zu gehen. Sophie ſaß, im Innerſten bewegt, da; Jeder Ton drang ihr ans Herz, ſie war auf dem Scheideweg zwiſchen Himmel und Erde; Hier das Kloſter, das ihr lieber Jüngling mit aller Stärke der Beredſamkeit und dem Zauber des Geſangs abſchilderte. — Dort die Welt und Er, der reizende und ſanfte Jüngling ſelbſt. Ihr Herz war zerriſſen; Endlich hub die Stärke der Muſik ſich über alles weg; Und als Thomas über alle Ueberredungen und Hinderniſſe ſiegte, riß auch ſie ſich von allem los und flog in ihrem Geiſt dem Kloſter und dem Himmel zu. Wenig Tage drauf gieng ſie, ungeachtet aller Bitten ihrer Eltern, als Novize ins Kloſter. Den Tag vorher nahm ſie noch von Siegwart

Abſchied. Sie hatte ein ſchneeweiſſes Kleid mit ſchwarzen Schleifen an. Ich bin eine Braut des Himmels und des Todes, ſagte ſie. Ich habe Freuden von der Welt gehofft, und ſie gab mir Thränen. Leben Sie wohl, mein theurer, ewig theurer Freund! Ach, Sie wiſſen nicht, wie theuer Sie mir ſind; Aber, wenn ich todt bin, ſollen Sies erfahren. Siegwart war ſehr gerührt bey ihrem Abſchied; Er beweinte ſie und ihr Geſchick, ohne zu wiſſen, daß er ſelbſt die Urſache davon ſey. Keine Seele wußte ſie als P. Philipp, der aber weiter nichts als muthmaßte. Das unglückliche Mädchen ſchloß ſich und ihren Gram in die Zelle. Ihre Tage waren zwiſchen Thränen und Gebeth getheilt. Der Tod war ihr einziger Freund, und die Gedanken an ihn waren ihr die ſüſſeſten. Sie wurde täglich mit ihm vertrauter, und fühlte ſeine nahe Ankunft täglich mehr. Ihre Kloſterpflichten beobachtete ſie genau; Man ſah ſie vor Anbruch des Tages immer zuerſt im Chor; Oft kniete ſie mit blaſſem abgehärmtem Geſicht allein am Altar; Ihre Thränen floſſen unter dem Schleyer an den Fuß des Altars nieder; Sie bethete laut und brünſtig und war oft durch glühende Andacht ſo ermüdet, daß ſie kaum allein wieder aufſtehen konnte. Beym Eſſen ſprach ſie gar nichts, wenn gleich die Aebtiſſin vom Schweigen diſpenſirt hatte, und ſah blos ihre

Schweſtern, eine nach der andern an, und bemerkte in ihren Geſichtern den verſchiednen Ausdruck des mannichfachen Kummers, der in ihren Seelen wohnte. Sie hatte keine ganz vertraute Freundinn; Nur Cäcilia, ein zwanzigjähriges Mädchen, die mit ihr auf Einer Zelle wohnte, ſchloß ihr oft ihr Herz auf, denn ſie hatte auch Gram, und das Unglück ſucht Geſellſchaft und theilt ſeine Leiden gern mit andern Leidenden. Es ſchien, daß die beyden Seelen einen gemeinſchaftlichen Kummer hatten, aber ſie wagten's nicht, ihn einander völlig und ganz deutlich zu entdecken. Oft ſahn ſie ſich Stundenlang ſtillſchweigend an, drückten ſich die Hände, küßten ſich, und blickten endlich weg, um ihre Thränen zu verbergen. Wenn Sophie allein war, ſo kniete ſie vor ihrem Krucifix, bat um ihren Tod, und ſetzte ſich dann hin, um Stickereyen oder Agnus Dei zu machen. Sie ſtickte Blumen, aber immer nur mit blaſſen Farben, oder halbverwelkte. Oft zeichnete ſie einen Grabhügel aufs Papier und Cypreſſen drum herum. Auf den Grabſtein ſchrieb ſie ihren Namen; Dann weinte ſie aufs Papier, und zerriß es wieder. Siegwarts Bildniß ſchwebte unter tauſenderley verſchiedenen Vorſtellungen immer ihr vor Augen; Der Gedanke an ihn miſchte ſich in ihre Andacht, und in alles was ſie vornahm. Oft betrübte ſie ſich darüber, und machte ſich ein

Gewiſſen draus, an ihn zu denken. Sie wollte ihn vergeſſen; Aber alles, alles erinnerte ſie wieder an den theuren Jüngling. In dem Augenblick, da ſie Gott um Vergebung bat, daß ſie noch ſo ſehr an der Welt hänge und ſo viel an Siegwart denke, in dem Augenblick ſtellte ihr die Liebe ſein Bild wieder dar, und ſie hieng ſich ihm in Gedanken an den Arm. Unter dieſem fortwährenden Kämpfen und der unaufhörlichen Arbeit ihrer Seele zehrte ſich ihr Leben ab; Ihre Säfte vertrockneten, wie ein Quell in der Sonnenhitze; Sie ward täglich ſchwächer, und mußte oft auf ihrer Zelle bleiben. Oft ſchrieb ſie ganze Stunden lang, mußte dann wegen ihrer häufig flieſſenden Thränen aufhören, und ſchlaf das Papier ein. Einigemal ſprach ſie mit ihrer Mutter und andern Verwandten am Sprachgitter. Ihre Mutter ſuchte ſie mit Thränen zu bereden, wieder in die Welt zurückzukehren; Aber alle Thränen und Bitten halfen nichts. Endlich war ſie ganz bettlägerig; Cäcilia war beſtändig um ſie. Einſt in einer ſchlafloſen Nacht erzählte ihr Sophie ihre ganze Geſchichte, und die Liebe zu Siegwart. Aber, ſagte ſie, verſchleuß mein Geheimniß in dich und nimm mich zu dir! Beleidige deine todte Freundin nicht durch Untreue! Sonſt können wir uns im Himmel nicht mit Freuden entgegen gehen. Hier habe ich ein verſiegeltes Packet an

Siegwart. Gibs meiner Mutter, wenn ich todt bin, daß ſies ihm einhändige! Dank ihr in meinem Namen tauſendmal für ihre Liebe, und meinem Vater auch! Küß ihre Hand, wie ich die deinige küſſe; Eben ſo heiß und brünſtig! Sag ihr, daß ich glücklich werde! — Sie ſoll ſich nicht zu ſehr betrüben! Noch wenig Schritte — denn was ſind Jahre in dieſem Leben, anders? — ſo werden wir uns wiederſehn, und ohne Seufzer, ohne Thränen wiederſehn. — Auch du haſt groſſe Leiden, liebe Schweſter! Trag ſie mit Geduld! Ihre Frucht wird Freude ſeyn. Folg mir bald nach! — Cäcilia weinte; Sie erzöhlte Sophien auch ihre Geſchichte. Sie war traurig; Unglückliche Liebe war ihr Inhalt. Sophie weinte viel, legte ſich auf die Seite, hüllte ihr Geſicht ins Bett, ſchlummerte ein, und wachte den andern Morgen kraftlos auf. Ihre Stimme war gebrochen; Man konnte ſie kaum mehr verſtehen. Der Kloſterbeichtvater bethete ihr hin, gab ihr das Abendmahl und die letzte Oelung. Gegen Abend ward ſie noch einmal munter, bethete eine halbe Stunde laut und mit der gröſten Inbrunſt; Dann entgieng ihr die Sprache wieder; Ein paarmal ſah ſie Cäcilien an, machte einen Zug mit ihrem Finger auf das Bette, der ein S, vermuthlich Siegwarts Namen, vorſtellte; Dann ſtarb ſie.

Cäcilia gab den andern Tag ihrer trostlosen Mutter das Packet, auf welchem Siegwarts Name stand. Er brach es mit Zittern auf. Es enthielt eine Art von Tagebuch, das an ihn gerichtet war. Einige Stücke draus wollen wir denen, die es fühlen können, mittheilen. Erst die Einleitung:

An den lieben frommen Siegwart.

Wenn das Grab mich deckt; Wenn meine Seel' in Gottes Hand ist; Wenn ich unter Engeln wandle, und der Leiden dieser Zeit vergesse: Dann, mein Auserwählter, wirst du diese Blätter lesen und weinen. Laß sie Dir erzählen, was mein Herz gelitten hat um deinetwillen, weils mein Mund nie durfte! Wein' in meine Leiden! Das Bild der Thränen, die du mir vergiessen wirst, tröstet mich in trüben Stunden. — Betrüb Dich nicht zu sehr, Jüngling, und mach Dir keine Vorwürfe! Nicht Du bist die Ursache meines Jammers; Mein zu fühlendes, zu weiches Herz ists. Ich will Deinem Auge keine Thränen erpressen als Thränen des Mitleids, und auch die sollen süß seyn. Denk, daß meine Leiden, wenn Du sie erfährst, vorüber, daß alle Thränen, die die Liebe weinte, abgetrocknet sind; Daß ich ausgerungen habe jeden Kampf, und gekleidet bin ins glänzende Gewand des Glaubens,

und geschmückt mit Siegerpalmen. O du Theuer! Weine nicht! Blick auf! Ich bin bey Gott und bey der hochgelobten Jungfrau. Sieh, sie nennt mich Schwester und Tochter, weil ich ausgeduldet habe meinen schweren Kampf; weil mein Mund nicht murrte, da die Last mir schwer ward — Tröste Dich, mein Auserwählter. Ich will um Dich seyn bey Deinen Thränen, will Dir Ruh herablispeln aus den Lüften, wenn Dirs trübe wird im Herzen; Will im Traume Dir erscheinen und Dir sagen, daß ich nicht mehr leide.

Vergib mir, daß ich Dich geliebt habe! Gott vergibt mirs auch. Ich kämpfte lang, aber Du bist gar zu fromm und lieb. Wärst Du wild und leichtsinnig, wie die Jugend, ich hätte Dich nicht geliebt; Aber Du bist gut und fromm und sanft. Mein Herz ist keusch und rein, und kennt keine wilde Flamme. Vergib, daß ich Dich geliebt habe!

Vergib, daß ich an Dich schreibe! Ich habe lang gelitten und gekämpft, und meinen Mund nicht aufgethan. Laß mich nach dem Tode zu Dir reden! — Gott weis, daß ich Dich nicht kränken wollte; Wie könnt ich Dich kränken, Du Geliebter? Lis und lerne Trost aus meinem Schreiben! Lerne dulden, wie einst ich that, wenn das Unglück einbricht! Lerne Gott Dich widmen, wie ich Ihm mich widme! Blick auf zu den Sternen

und zu mir, wenn die Welt dir öd und ekel wird! Lern aus meinem Schicksal, und du wirst mich segnen.

* * *

Am dritten May (aus sie Abends im Garten zusammen gewesen waren.)

Ich liebe selbst nicht; Wünsch auch nie zu lieben! So hast du selbst gesagt, du Theurer, den ich über alles liebe. Fasse dich, meine Seele! Er liebt nicht, wünscht auch nie zu lieben. Also sind die Hofnungen gesunken, die die Liebe baute. Also wirst du nie geliebt werden, armes liebkrankes Herz! O ihr Heiligen, erbarmet euch mein und tröstet mich! Nicht geliebt werden und lieben, auch so heiß und innig liegen — ist mein harter Kampf, den ein armes schwaches Mädchen ohne Gott nicht kämpfen kann; Gott, du wirst mich nicht verlassen! — Komm, Gedanke des Todes! Komm, und küsse mich statt seiner! Hauche mich kalt an, daß ich hinsink und sterbe! — Ach, du liebst mich nicht, Erwählter, und ich liebe dich doch über alles. — Singt mir ein Todtenlied, ihr Gespielinnen der Jugend! Ihr Vertraute meiner Kinderjahre, kommt und hängt den Flor um und singt: Sie liebte, wurde nicht geliebt, und starb. — Horch! das Käuzlein ruft herab vom Kirchthurm! Hu! ich zittre. — Schön war der Abend, mein Erwählter! Deine Flöte

klang süß wie das Lied der Liebe. Hell schien der Mond, aber traurig. Ach ich seh ihn wohl, wie er hinter eine Wolke trat und weinte. Lieblich sang die Nachtigall, aber traurig. Ich hört es wohl, und dachte, der arme Vogel liebt wie ich; Aber, du Erwählter, dachtest's nicht. Wehmüthig warst du wie ein Liebender, und liebtest nicht. Thränen flossen dir vom Aug, und Liebe hieß sie nicht fliessen. — Sagen wollt ichs dir, daß ich dich liebe. Meine Stimme zitterte und ward ein Seufzer. O ein Engel Gottes hielt das Wort zurück, das dich betrübt, mich nichts geholfen hätte, denn du liebst nicht; wünschest nie zu lieben. —

Ins Kloster willst du gehn, mein Auserwählter? Willst ein Heiliger werden, und bist schon so heilig? Aber ich bins nicht; Liebe flammt in meinem Herzen. Gott, du weist es, fromme Liebe; Aber dennoch Liebe, und er liebt nicht. Nun so will ich dann hingehen, wo mein Auserwählter hingeht! Will vor Gott treten und mich heiligen. Nimm mich an um seinetwillen, weil er heilig ist, o Gott! Süsser Trost des Klosters und der Einsamkeit! Träufle herab in mein Herz; Erfüll es ganz! — O wie will ich sitzen in der Einsamkeit und weinen, bis der Tag kommt der Erlösung! — Du bist heilig; Ich will heilig

werden, daß ich deine Braut sey, wenn der Tag kommt der Erlösung.

* * *

Im August.

Lang hab ich dich schon nicht gesehen, mein Erwählter; Und doch bist du schön wie die Liebe, und mein Herz hängt fest an dir und ewig. Aber ich will dulden in der Stille, und dich Gott nicht rauben, dem du dienen willst im Kloster. Im Himmel will ich deine Braut seyn und mich heiligen auf Erden. — Schön bist du, mein Geliebter, blühst wie die Rose, die am Morgen aufwacht im Thau. Blaß bin ich, und welke wie die Rose, die des Abends hinsinkt in der Sonnenhitze, und ihre Blätter flatterten aus einander, wenn der Sturm kommt. Möcht' er bald aufstehn, und meinen Staub zerstreuen! Aber noch nicht ganz reif ist die Frucht; Noch nicht genug getroffen von dem heissen Stral der Liebe. —

Schön bist du, mein Bräutigam! Deine Wangen sind rosenroth; Blau ist dein Auge wie der Mittagshimmel; Mild dein Lächeln, wie die Abendsonne; Golden sind deine Locken wie die goldbesäumten Wolken, wenn die Sonne sinkt. Der du jetzt schon so lieblich bist, wie wirst du einst geschmückt seyn in den Tagen der Verklä-

nung! Wie einhergehn unter Engeln und Gerechten!

Ich bin blaß geworden wie die Lilie des Gartens, und mein Haupt senkt sich zur Erde. Meine Mutter weint und traurt: Ach, meine Tochter, warum bist du blaß geworden, wie die Lilie des Gartens? Warum senket sich dein Haupt zur Erde? — Ach, meine Mutter, laß mich schweigen, und mein Leid nicht kund thun! Ach, ich kann nicht reden; Laß mich schweigen, Mutter! Bringt die welke Blum' in Schatten, daß sie wieder aufleb in der kühlen Dämmerung des Klosters! Warum willst du trauren, meine Tochter, in der Einsamkeit des Klosters? Warum soll ich einsam seyn mit deinem Vater, und nicht blühen sehen deine Schönheit, daß sich unser Herz daran ergötze!

Ach, mein Vater, meine Mutter, trauren, und ich darf nicht reden. Meine Schönheit kann nicht blühn vor euren Augen. Saht ihr nie die Rose, wie sie welkte, weil ein Wurm in ihrem Busen nagte? Meine Schönheit kann nicht blühn vor euren Augen.

Ich will eine Braut des Himmels werden, und will bitten meinen Bräutigam, daß er Ruhe sende meinem Vater und dem Herzen meiner Mutter! Gerne will ich leiden, wenn nur sie

getröstet werden. Aber, Mutter, ach, ich kann nicht reden!

* * *

Am 24sten August.

Gesegnet seyst du mein Erwählter, daß du heute freundlich gesprochen hast mit meiner Seele; Daß du wahrgenommen meine bleiche Wangen, und geseufzt hast über meine Blässe! O, wie war mir so wohl, als ich an deiner Seite gieng im Garten; Als ich dacht' ans Paradies, wo ich auch einst mit die gehen und dir sagen werde, daß ich dein war auf der Welt, und um deinetwillen duldete. — Du lobtest mich, Geliebter, daß ich auch ins Kloster geh, wie du. Ach dein Lob ist mir so lieb, du Auserwählter, und ich durft es dir nicht sagen. Alles, alles will ich dir im Paradiese sagen. Dann wird meine Stimme nicht mehr beben; meine Wangen nicht mehr glühen. Meine Seele wird dir sagen, daß sie dein ist; Daß sie Gott zur Freundin schuf für dich.

* * *

Am 1sten September.

Ich habe deinen Freund gesehn im Traume, den bescheidnen Kronhelm. Blaß war seine Wange, gleich der meinigen, und trüb sein Auge. Er klagte, daß ein Mädchen untreu sey, das er

so heiß und treu geliebt hat; Daß sie sich durch Menschen lenken lasse, von ihm ab; Daß sie wanke von der Liebe, die ihm stark schien wie der Tod. — Ist das möglich, mein Erwählter, daß man weiche von der Liebe? Könnt ich weichen von dir, du mein Bräutigam? — Alle Mädchen, sagt' er, seyen schwach und unbeständig; Seyen allzubiegsam; Lassen sich von jedem Winde lenken. Ist das wahr, mein Lieber? Sind die Mädchen so? Bin ich nur allein treu bis ans Ende? — O so will ich meine Schwestern hassen, wenn sie falsch sind; Wenn sie den betriegen können, den ihr Herz liebt. — Als er klagte, stand ein Mädchen in der Ferne, hatte Züge fast wie du, aber traurig war's, wie ich. Und dieß Mädchen, das so gut schien, dir so ähnlich war, mein Theurer, könnte falsch seyn? — Sag ihr, daß ich treu sey, ohne Hoffnung!

* * *

Am 6ten September.

Bald werd ich hingehn ins Kloster, eher noch als du. Die hochgelobte Jungfrau hat mir zugewinkt, und einen Perlenkranz geflochten für mein Haupt. Als ich durch die goldnen Pforten eingieng, kamst du, mein Erwählter, mir entgegen; warest angethan mit einem glänzenden Gewand. — Hier ist gut seyn, mein Er-

wählter; Laß uns Lauben flechten von den Lebensbäumen, und in ihrem Schatten wohnen!

Meine Mutter weint; Mein Vater klagt. Trocknet eure Thränen, ihr Geliebten! Denn ich werde wohnen bey dem Mann, den meine Seele liebt; Werde mit ihm Hütten bauen, daß ihr wohnen möget an der Seite eurer Kinder!

* * *

Am 11ten September, (als das Schuldrama aufgeführt worden.)

Meine Seele dankt dir, o du Heiliger und Auserwählter, daß du mich verachten lehrtest diese Welt mit ihren Freuden! Eine Braut des Himmels will ich werden, wie du wirst ein Bräutigam des Himmels. Ach, wie hast du heute mein Herz erschüttert, als du da standst in aller deiner Lieblichkeit; Als die Welt dich fesseln wollte; Als die Mutter weinte, und dir zeigte alle Reize dieses Lebens; Als Hilaria dich binden wollte mit dem Bande der Liebe. — Wie du da, mehr als Thomas, niedersahst mit hohem Aug auf alle goldne Fesseln! wie du blicktest nach dem Palmenzweig im Himmel, ihn ergriffest mit entschlossener Hand! Durch alle Reizungen hinweggiengst nach dem Sitz des Friedens und der Ruhe!

Oefne dich, o Zelle, daß ich eingeh, wie mein Auserwählter, an den Ort der Stille, wo gerei-

zigt wird das Herz, und geheiliget zur Braut des Himmels! Folg mir nach, o Bild des Auserwählten, den ich bald zum letztenmal erblicke, bis wir uns begegnen in den Thälern Edens! — Heiliger Thomas, dessen Bild mein Auserwählter ist, bald erblick ich dich mit ihm, und singe Siegeslieder! — Wenig Tage noch, mein Bräutigam, so wirst du meinem Aug entrissen, denn die Zelle hat sich aufgethan; Aber meine Seele soll dich sehen, bis ich lieg' und schlaf im Grabe.

* * *

Am 1sten October. (als sie ins Kloster getreten war.)

Ich bin eingegangen in den Ort der Ruhe; Aber noch ist keine Ruh in meinem Herzen. Gestern hab ich dich zum letztenmal gesehn, mein Bräutigam! Ach, zum letztenmal! Schöner warst du mir, als jemals, wie du traurig warst und weintest. — Heilig ist der Ort, den ich bewohne. Heilig soll mein Herz seyn, und entfernt vom Irdischen. Aber sollt ich dein nicht mehr gedenken, du Erwählter? Du bist heilig, wie ein Tempel Gottes; Ich gedenke deiner. — Still und öd ists um mich her; Meine Schwestern schlafen; Aber meine Seele wacht noch, und bespricht sich mit der deinigen. Möchtest du zuweilen noch der Abgeschiedenen gedenken, die

so heiß und heilig dich geliebt hat! Aber in dein Herz drang nie der Stral der Liebe; Mich allein hat er entzündet, daß ich brenne sonder Nahrung.

Ich murre nicht, Geliebter! Wohl dir, daß du Ruhe hast im Herzen, und den Sturm der Leidenschaft nicht höreſt! Doppelt würd ich leiden, wenn auch deine Seele litte. Geh im Frieden einſt in deine Zelle: Schlummre ſanft, wie ich einſt ſchlummern konnte, eh ich dich erblickte! Wandle ruhig auf dem Pfad des Lebens, bis am Ziel du biſt, wo das Mädchen wartet, das geduldet hat bis an ihr Ende!

* * *

Am 5ten November.

Todt iſt ſie und glücklich, meine Schweſter Clara! O, mein Auserwählter, eben komm ich her vom Bett der Sterbenden; Sah ihre Seele ſich loswinden vom Gewand der Schmerzen und des Todes, und mein Herz ſchlug tobender in mir, und rang, ſich der Beglückten nachzuſchwingen in das Leben ohne Thränen. — Geiſt meiner lieben Eingeſchlafnen, biſt du um mich, o ſo ſteig herab und liſple ſanft mir zu: daß du meiner warteſt, daß gezählt ſeyn meine Wunden, und nur klein ſey ihre Reihe, und du ſchon die letzte ſeheſt, die mich dir entgegen bring an Engelsarmen. — Tod,

o du fürchterlicher Bothe, schrecklich bist du, und bringst doch die freudenvollste Bothschaft! — Auserwählter Jüngling, bisher dacht ich mir den Gruß des Tages freundlicher und liebevoller; Denn als meine Schwester starb in meinem Arm, da nahm er ihre Seele wie in einem Kuß weg; Aber Clara bebte, als sie seinen Tritt vernahm; Alle Glieder zitterten und zuckten; Wild schlug das Herz, als obs die Brust durchschlagen und vor ihm entfliehen wollte. Ihre Augen irrten wild herum; Die Liebe, die sonst immer draus geblickt hatte, war in starre Unempfindlichkeit verwandelt, und kalte Schweißtropfen zitterten auf ihrer Stirne. — Aber doch, als sie ausgerungen hatte, nach dem letzten fürchterlichen Schlag des Herzens, da vergaß ich schnell des Kampfes; Meine Seele schwang der ihrigen sich nach gen Himmel, wo ihr Bräutigam mit Sieger-Palmen ihr entgegen kam; Und mit banger Wehmuth kehrt ich wieder auf die Welt zurück, wie ich oft sonst in der Welt von Dir in meine Einsamkeit zurück kehrte. Sieh, da war das Antlitz der Verstorbenen nicht mehr so entstellt und wild wie vorher von der Angst des Todes; Alle Züge sammelten sich wieder, als ob die entflohne Seele sanft das Antlitz angehaucht und ihm die vorige Gestalt gegeben hätte. — Clara, liebe theure Schwester, da hast ausgerungen deinen langen bittern Kampf, und denkst

der Leiden dieſes Lebens nicht mehr! — Aber ich — noch bin von ihren Banden ich umſchlungen, ſehne mich hinauf zu Dir, wie ein Gefangner aus den Ketten in die Arme ſeiner Lieben. Ach, wenn wird die Stunde der Erlöſung kommen, daß man ſagen kann: Sophie ſchlummert und erwacht nicht wieder? — Sah der Tod, als er Dich abrief, nicht mein ſehnſuchtsvolles Auge wie es an ihm hieng, wie einſt an Siegwart, und ihn ſchweigend bat, auch bald zu mir zu kommen? — Komm, o komm, du Palmengeber, du Befreyer! Geh das Bett vorbey, wo ſich der Kranke dir entgegen ſträubt und ums Leben fleht! Ich will mich nicht ſträuben, dir zu folgen; Ich will dich umfangen, wie die Braut den Bräutigam; Ich will dir für deine Schmerzen danken, und vor deinen Schrecken nicht erbeben. Komm, o komm, du Palmengeber, du Befreyer! Komm und ſäume nicht! O komm!

* * *

Am 20ſten November.

Meine Kraft nimmt ab; Mein Leben welkt dahin; Aber meine Liebe grünt und wächſt. Ewig iſt ſie wie das ewige Licht, das in der Lampe brennt im Chor. Der Hauch des Todes wird ſie nicht auslöſchen, oder meine Seele ſtürbe mit. Wenn die Glocke mich erweckt zum Bethen, ſo iſts

als ob mich deine Stimme rufte, du Erwählter. Du befeuerst meine Andacht und hebst hoch mein Herz. — Oft zittert meine Seele, daß sie dich erblickt am Altar, wenn sie bethet; Aber du bist ja heilig, und darfst wohl vor Gott erscheinen. — Meine Schwestern fragen mich, warum ich blaß sey? Sie bedauren mich, und weinen, daß ich nahe sey dem Grabe. O, sie wissen nicht, wie süß das Grab ist; Und sehn doch so blaß aus; Oder gibts noch andre Leiden als den Schmerz trostloser Liebe?

* * *

Am ersten Jänner.

Ihr fangt in der Welt ein neues Jahr an. Das alte gab mir Thränen; Wird das neue mir den Tod geben? Ja, ich hoff ihn, Lieber; Denn mein Aug wird trüb und matt, Meine Kräfte schwinden, daß ich kaum mehr gehen kann ins Chor, für dich zu bethen, und für mich. Meine Hand zittert, wenn ich an dich schreibe; Meine Thränen sind vertrocknet, — Sey mir willkommen, Jahr des Friedens und des Todes! Sende Segen meinem Bräutigam, daß er Freuden erndte an jedem deiner Tage! O du Lieber, Auserwählter, warum bin ich heut so traurig, da ich doch den Tod erwarte, meinen Freund?

* * *

Am 12ten Jänner.

Heut hatte ich einen frohen Tag, mein Auserwählter! Denn heut floſſen meine Thränen mehr als jemals, und da ward mein Herz ſo leicht und ruhig. Ein Grab hab ich aufs Papier gezeichnet, wie ich oft thu, und ein Grabmal, und aufs Grabmal meinen Namen. Ein Cypreſſenwäldchen ſteht ums Grab herum; Still und melancholiſch und an einem halbverdorrten Bäumlein ſteht ein Jüngling. Sanft und gut und edel iſt ſein Antlitz, wie das Deine. — Wie ichs lang, erſt ſtaunend, anſah, das geliebte Bild, und dann aufjauchzte und der Aehnlichkeit mich freute und an meinen heiſſen zitternden Mund und an die naſſen Wangen drückte den geliebten Jüngling, und ſo zärtlich mit ihm ſprach, wie ich oft in Träumen und zur Zeit der Dämmerung mit Dir ſpreche, das, mein Auserwählter, kann ich Dir nicht ſchildern. — Dank, o Dank ſey dem Engel der Liebe, der die Hand mir führte, und die Züge mir eingab, daß ſie dem Jüngling meiner Liebe ähnlich wurden! — Sey mir heilig, o Bild, das hier vor mir liegt! An meinem Herzen ſollſt du ruhn bey Tage, und wenn nun die Nacht hereinbricht, und der blaſſe ſtille Mond herabſieht, und ich ſteh am Fenſter meiner Zelle, und es mir

leicht ums Herz, und meine Thränen fliessen, und kein Auge sieht sie, dann, o Bild von meinem Herzen an den Mund, daß ich dich mit Küssen überdecke! Dann soll meine Seel im Auge glänzen, und an dir, o Bild des Jünglings, hangen, wie es einst an deinem Urbild hieng, so schmachtend und so voll der reinsten Liebe!

Wenn ich todt bin, Siegwart, und du öfnest diese Blätter, um zu hören die Gespräche meiner Einsamkeit und meiner Liebe, dann wird dieses Bild auch bey den Blättern liegen! Wann Du siehst mein Grabmal und den Namen drauf des Mädchens, das so heiß Dich liebte, und aus Liebe für dich starb, wirst du dann nicht da stehen vor dem Grabmal, wie der Jüngling, blaß und traurig? O, dann bin ich um Dich, mein Erwählter! Und mein Blick und meine Seele hängt nicht mehr am todten Bilde, hängt an Dir nur, du Erwählter!

* * *

Im Februar. (zween Tage vor ihrem Tode.)

Endlich, endlich! Lieber, Theurer, auserwählter Bräutigam, o du, den meine Seele liebet, wie ist mir so wohl! Der Tod, mein Freund, mein Retter, der einst dir mich wieder geben soll, ist vor der Thür und hat schon angeklopft. Ich

fühls, in wenig Tagen werd ich schlummern in der Gruft der Todten. — Leb wohl, o du Theurer! Ach nun wird mirs schwer, die Welt zu verlassen, welche Du bewohnst! — Aber deine Hütte wird einst sinken, und du wirst hinübergehen in die Wohnung der Gerechten, wo ich dich erwarte im Gewand des Lichts. — Verschweig, ich beschwöre dich bey Gott, zu dem ich übergehe, verschweig meine Zärtlichkeit, und alles was ich dir geschrieben habe! Ich schäme mich nicht meiner Liebe; Aber meine Mutter und mein Vater würden noch mehr trauren, wann sies wüßten, und dir minder gut seyn. — Ach, du Theurer, nimm den letzten, letzten Segen, den mein Herz dir gibt! Lebe fromm, und folge mir bald nach! — Mein Herz hat dich rein geliebt, und keusch; Ich kann ruhig sterben, denn ich seh dich bald, und weine nicht mehr. — Meine Hand wird matt... ich kann nicht mehr schreiben... Leb wohl, komm bald!.... Ich erwarte dich... Bin deine Braut

Sophie.

* * *

Siegwart blieb einen halben Tag lang eingeschlossen, um das Tagebuch, von dem dieses nur einige abgerißne Stücke sind, zu lesen. Er las es mit ununterbrochener Rührung durch, und hörte

fast niemals auf zu weinen. Nun klärte sich ihm auf Einmal so vieles auf, was ihm in Sophiens Betragen so sonderbar und unbegreiflich vorgekommen war; Denn er dachte zu bescheiden von sich selbst, als daß er Liebe gegen ihn für die Ursache davon hätte halten sollen. Anfangs machte ihm sein zartes Herz Vorwürfe, daß sie um seinetwillen so viel ausgestanden hatte; Als er aber über sein Betragen nachdachte, fand er nichts, das er sich vorzuwerfen hätte, und beruhigte sich von dieser Seite gänzlich. Doch beschäftigte sich seine Seele lang mit den traurigsten Gedanken. Das Bild der leidenden Sophie begleitete ihn aller Orten hin, und erschien ihm manche Nacht im Traum. Er bekam aufs neu die stärkste Abneigung der Liebe, die so vieles Unglück auf der Welt anrichtet. Er vermied sorgfältig, viel in Grünbachs Haus zu gehen, weil ihn da alles, besonders die schwarze Kleidung ihrer Eltern zu lebhaft an Sophien erinnerte. Die Mutter wollte wissen, was das Packet ihrer Tochter an ihn enthalten habe? Er kam über die Frage in Verlegenheit, und sagte: Es seyn ein paar Bücher drinn gewesen, die er Sophien geliehen habe.

Seine meiste Zeit brachte er nun in der Einsamkeit auf seinem Zimmer, oder bey P. Philipp zu, mit dem er aber so wenig als möglich von Sophien sprach. Kronhelm schrieb ihm fleißig,

aber traurig, und erwartete mit aller Sehnsucht seine Ankunft in Ingolstadt. Thereſe und sein Vater schrieben ihm auch, daß er auf Ostern dahin abreiſen könne, welches ihm auch sehr lieb war, da ihm die Einſamkeit immer trauriger und unerträglicher wurde.

Acht Tage vor Ostern bekam er von seinem Vater einen Wechſel, Reiſegeld, und einen Brief an den Hofrath Fiſcher in Ingolſtadt, dem er, als seinem alten Freunde, seinen Sohn empfahl. Siegwart brachte seine Sachen in Ordnung, um gleich nach Ostern abgehen zu können. Er schrieb auch seinem Kronhelm, daß er ihm, wo möglich, ein paar Stunden weit entgegen kommen möchte. Der Abſchied ward ihm blos um des P. Philipps und einigermaſſen um der Grünbachiſchen Familie willen ſchwer. Ein paar Tage vor der Reiſe gieng er noch in das Nonnenkloſter, wo Sophie geſtorben war. Er beſuchte die Gruft und weihte dem Andenken des unglücklichen Mädchens seine Zähren. Leb wohl, theurer Staub, ſagte er bey ſich ſelbſt beym Weggehn! Leb wohl, Ueberreſt Sophiens! Ihr Beyſpiel ſoll mich dulden lehren, wenn ich leiden muß. Ich will dir treu ſeyn, Sophie! und dein Bräutigam im Himmel werden. Hierauf gieng er nach Haus, und las ihr Tagebuch wieder mit gedoppelter Rührung durch. Den andern Tag nahm er von ihren Eltern und

von ihrem Bruder Abschied. Sein Herz ward sehr bewegt, und er muste eilen, um die armen Eltern nicht zu weich zu machen. Der junge Grünbach versprach ihm, in einem Jahr nach Ingolstadt nachzukommen.

Den lezten Abend brachte er bey seinem lieben P. Philipp zu. Dieser theilte ihm noch viel gute Lehren mit, und zeigte ihm alle die Behutsamkeit, die ein Neuling auf einer hohen Schule zu beobachten hat, wo Verführung, Reizung und Betrügereyen so gewöhnlich sind. Wegen Kronhelms sprach er auch mit ihm, und sagte verschiednes, wie er glaubte, daß sein krankes Herz am besten könnte geheilt werden. Er rieth ihm, ihn so viel als möglich zu zerstreuen, Theresens Briefe vor ihm geheim zu halten, und wenig oder nichts mit ihm von ihr zu sprechen! Er wird mir doch zuweilen Nachricht von sich geben, und mich nicht ganz vergessen? sagte er. Ach Gott! wie könnt ich Sie vergessen? antwortete Siegwart und weinte. Wenn ich Ihnen nur schreiben darf, ich werds gewiß oft thun. Ihnen hab ich ja alles zu verdanken. — Nichts zu verdanken, lieber Xaver! Was ich that, geschah aus willigem und gutem Herzen; Weil ich wuste, daß es bey ihm wohl angewendet ist. Siegwart wollte ihm hier die Hand küssen, aber P. Philipp gab ihm einen Kuß auf den Mund. — Da will ich ihm

ein kleines Andenken auf den Weg geben, sagte er, und gab ihm die Berliner Ausgabe vom Virgil. Siegwart wuste nicht, was er vor Rührung und Dankbarkeit sagen sollte? Vorn hatte P. Philipp seinen Namen eingeschrieben. Der Schulpräfekt brachte unserm Siegwart ein sehr günstiges Testimonium. Als ers las, giengen ihm die Augen über. Das ist zu viel! sagte er. Nein, mein Lieber! antwortete P. Philipp; Er verdients; Er hat sich brav gehalten; bleib er ferner brav, so wird ihms wohl gehen. Als es zehn Uhr schlug, stund Siegwart auf, ohn ein Wort zu sagen, gieng ans Fenster, und weinte, und sagte endlich. Ach, nun muß ich gehen. Weiter ließ ihn der Schmerz nicht reden. Philipp gab ihm seinen Segen, küßte ihn, und sie schieden.

Siegwart weinte auf seinem Zimmer noch eine Stunde lang. Den Virgil packte er nicht ins Koffer, sondern steckte ihn zu sich. Das Geschenk war ihm gar zu lieb. Endlich, als er sich ganz müde geweint hatte, warf er sich aufs Bette, um noch einige Stunden zu schlafen.

Des Morgens um halb sechs Uhr kam der Thorwart, um ihn aufzuwecken. Der Mann war sehr geschäftig, ihm das noch übrige einpacken zu helfen. Als Siegwart eben gehen wollte, stand er in einer Ecke des Zimmers, sah zur Erde hin,

und auf Einmal stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Er drückte unserm Siegwart die Hand mit der gröſten Treuherzigkeit und küßte sie. Ja, Sie sind so gar ein braver Herr, sagte er, und es geht mir recht nah, daß Sie fortreisen. Es muß Ihnen gewiß wohl gehen! Siegwart ward darüber sehr gerührt und gab ihm noch ein Trinkgeld; Der Mann wollte es nicht nehmen. Sie haben mir schon so viel Guts gethan, und Sie brauchens jetzt auf Ihrer Reise, sagte er in seiner Einfalt. Siegwart legte das Geld aufs Gesimse, und gieng mit schwerem Herzen weg, um noch vom Schulpräfekt und seinem lieben P. Philipp Abschied zu nehmen. Das Herz brach ihm, als ers that.

Nach sieben Uhr gieng der Postwagen ab. Die Reisenden waren ein junger baierscher Officier, ein Jude, und der Kondukteur, ein dicker starker Mann, dem seine grobe baiersche Aussprache recht drollicht ließ. Siegwart war die erste Stunde ganz betäubt. Er dachte an den P. Philipp, und an alles, was er ihm und dem ganzen Kollegio zu verdanken hatte. Der Officier und der Kondukteur fiengen an, den armen Juden auf alle Art zu necken. Keine halbe Stunde durfte er auf seiner Stelle sitzen bleiben. Bald fiels dem Officier ein, vorwärts, bald wieder rückwärts zu fahren. Der Jude ließ sich alles ge-

fallen, und ſezte ſich ſtillſchweigend hin, an welchem Ort mans haben wollte. Endlich fiel dem Kondukteur ein, daß er ein wildes Schwein auf dem Wagen habe. Er ſagte dem Juden, er ſoll ſich weiter hinten im Poſtwagen ſetzen. Der Jude thats. Hierauf fieng der Kondukteur mit dem Officier ein lautes Gelächter an. Mauſchel, Mauſchel, haſt du Geluſt zu Schweinefleiſch? Seht mir doch, da ſezt er ſich neben die Bache hin! Indem zog der Kondukteur die Decke weg, unter der das Schwein lag. Der Jude ſprang mit groſſem Geſchrey aus dem Poſtwagen: O weh, o weh! ich bin verunreinigt! Bin ein armer Mann! Unſerm Siegwart that das in der Seele weh. Man ſollt' ihn doch in Ruhe laſſen! ſagte er, und wurde feuerroth im Geſicht, weil er noch ziemlich furchtſam war. Ey was! junger Herr, ſagte der Officier. Er verſteht das nicht! Das iſt Poſtwagenrecht. Siegwart ſchwieg, weil er das grimmige Geſicht des Officiers für Tapferkeit hielt Der Jude war nicht mehr zu bewegen, in die Kutſche zu ſitzen. Er ſezte ſich von auſſen hin, ob es gleich heftig regnete. Auf der Station aß der Jude nichts als trocknes ungeſäuertes Brod, das er bey ſich hatte, weil der Jude nichts von Chriſten Zubereitetes genieſſen darf. Siegwart bedaurte recht von Herzen das Schickſal dieſer armen Leute, und ſah den Juden

oft mitleidig von der Seite an, der zuweilen bey sich selbst seufzte. Der Officier, mit welchem Siegwart aß, sprach ihm immer zu, brav zu trinken, vermuthlich in der Absicht, ihn betrunken zu machen; Aber unser Xaver nahm sich sehr vor ihm in Acht. Eh der Postwagen abgieng, kam ein Amtmann mit seinem Sohn und der ganzen Familie, die den jungen Herrn begleitete, der auch auf die Universität nach Ingolstadt gehen sollte. Die Mutter und zwo Schwestern standen unaufhörlich um den jungen Menschen herum, und weinten, als ob sie auf ewig von einander Abschied nehmen sollten. Sie steckten ihm die Taschen voll mit Leckerbißchen und Arzneygläsern. Der Amtmann, der gehört hatte, daß Siegwart auch nach Ingolstadt gehe, sezte sich zu ihm; ließ eine Bouteille Burgunder kommen: trank tapfer drauf los; sezte unserm Siegwart auch brav zu, und empfahl ihm seinen Sohn mit tausend Flüchen und Betheurungen, daß er ein rechtschaffener Kerl werden müsse, weil er schon dreyhundert Gulden an ihn gewendet habe. Mitmachen darf mein Kaspar alles! sagte er. Es will mir gar nicht eingehn, daß meine Amtmännin so ein Ammensöhnchen aus ihm ziehen will. Sakrebleu! ich hab ihm einen Degen angeschafft, mit dem er sich herum hauen kann, daß es eine Lust ist. Er soll mir

kein Hundsfott werden! Eine Schramme im Gesicht mehr oder weniger! Mit Mädels mag ers auch zu thun haben! Nur vor liederlichen Nickeln soll er sich in Acht nehmen! Da kömmt nichts Gutes hinterher. He! Kaspar! was greinst wieder, wie eine alte Hure? Komm her! trink! Vivat die Universität! Ich sag dirs; Werd mir ein braver Kerl! Laß dir keinen zu nah kommen! Oder stich ihn nieder! Hör ich einen schlechten Streich von dir, so sollst du deine liebe Noth haben. Da, das ist ein rechter Herr, (auf Siegwart deutend) der sticht jeden übern Haufen, der ihm auf die Zähne fühlen will. Siehst, was er für einen Schläger an hat? Der hat gewiß schon Blut gesehen. Nicht wahr, Herr? Siegwart sagte, daß er ihn erst vor zwey Tagen neu gekauft habe. — Ja, ja, so sagt man! antwortete der Amtmann. Indem bließ der Postillion zum Abfahren. Die Amtmännin erschrack, ward todtblaß, und eilte mit ihren Töchtern herzu, ihrem Knaben Filzschuhe, ein dickes Halstuch, und einen Ueberrock anzulegen. Der Amtmann trank hurtig seine Bouteille aus, und sprang mit den übrigen an den Wagen. Die Amtmännin herzte und drückte ihren Sohn, hub ihn in den Wagen, fieng ein grosses Geheul an, und wollte den Schlag, der schon zu war, wieder aufreissen, um, ihren Sohn noch einmal zu umarmen. —

Fahr zu, Schwager! schrie der Amtmann, und schlug mit seinem Stock auf die Pferde. Der Wagen fuhr fort.

Siegwart saß bey dem Officier; Ihm gegenüber der junge Kaspar, neben dem Juden. Er weinte wie ein Kind, und wollte immer aus dem Schlag gucken, um seine Mutter noch einmal zu sehen; Aber der Wagen gieng zu schnell, und schmiß ihn immer wieder zurück, wenn er aufstehen wollte. Der Jude, der die Geschwätzigkeit mit seiner ganzen Nation im hohen Grad gemein hatte, plauderte beständig mit dem jungen Kaspar; Erzählte ihm alle seine Familienumstände, daß er einen Sohn habe, der so alt sey wie er; Daß ihm seine Rebekka vor zwey Jahren gestorben sey u. s. w. Seine Neugierde wollte aus Kaspar eine gleiche Vertraulichkeit herauslocken; Aber dieser sagte immer nur: So! und Ja, und Nein. Der Officier und der Kondukteur spotteten beständig über den Juden, fragten ihn verschiedenes; Und wenn er zu erzählen anfieng, lachten sie ihn aus. Der Officier rief alle Mädchen an, die den Wagen vorbeygiengen und rief ihnen Zoten zu. Wenn ein Bettler an den Wagen kam, so stellte er sich, als ob er etwas Münze herauswürfe; Die armen Leute suchten lang umsonst im Koth herum, und der Officier lachte recht aus vollem Halse über seinen, wie er glaubte

te, glücklichen Einfall. Als sie auf die nächste Station kamen und den Postillion bezahlen sollten, kannte Kaspar keine Münze, und wollte dem Schwager statt sechs Kreuzern einen Sechsbätzner geben. Siegwart nahm sich seiner an und zahlte für ihn aus, sonst wär er in kurzer Zeit um all sein Geld gekommen. Nun setzte sich auch ein junges Mädchen von Donauwerth in den Postwagen, an das sich der Officier sogleich machte. Er brachte so grobe Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß Siegwart die Augen zuthat, als ob er schliefe, so ärgerlich war ihm das Geschwätz. Er wurde durch ein grosses Geplapper aufgeweckt, indem eine Wallfahrt, die ein halbes Dorf ausmachte, und nach Königinbild im Burgauischen gieng, am Wagen vorbey kam. Der Officier rief ihnen zu: Sie möchten doch auch für ihn beten! Denn er sey ein grosser Sünder. Hierüber schlug er ein lautes Gelächter auf. Gegen Abend wurde der Jude, der sein Abendgeberh verrichten wollte, von dem Officier unaufhörlich so geneckt, daß er sich endlich, ungeachtet des ärgsten Regens, aus dem Wagen hinaussetzte und die ganze Nacht da sitzen blieb. — In Donauwerth giengen alle vom Postwagen ab, ausgenommen der junge Kaspar und der Kondukteur. Dagegen traten drey Studenten von Ingolstadt ein, die auf der Vakanz gewesen waren. Sie sprachen mehrentheils lateinisch, und Siegwart

mischte sich in ihr Gespräch. Kaspar aber konnte mit dem Lateinischen nicht fortkommen. Er beklagte sich sehr über die Kälte, ungeachtet die Witterung ziemlich gelinde war. Zog seine Leckerbißchen hervor, und zehrte eins nach dem andern auf. Sie fuhren auf eine Anhöhe, und sahen unten eine Ueberschwemmung, die die Donau machte. Es sah traurig aus. Die Felder lagen unter Wasser; Nur zuweilen ragte eine Anhöhe oder ein Gesträuch hervor. Tannen und Eichen hiengen halb ausgewurzelt über's Wasser. Oben wo sie fuhren, stand ein gutgesatteltes Pferd ohne Reuter, das der Postillion mitnahm. Ganze Dörfer waren vom Wasser, das wild und laut unten hinrauschte, umzingelt. Halbe Scheunen und Häuser oder losgerißne Balken nahm die Fluth mit fort. Die Bauren standen, zum Theil nur halb gekleidet, mit Weib und Kindern und ihrem Vieh auf der Höhe, sahen stillschweigend ins Thal hinab, oder streckten die Hände aus, und fiengen ein lautes Wehklagen an, wenn ihre Hütten einstürzten. Siegwart übersah die Scene mit Thränen: Einer von den Studenten kramte witzige Einfälle aus. Auf Einmal ward er blaß und schwieg. Es erhub sich ein grosses Geschrey. Der Wagen, der sich bisher immer auf der Höhe gehalten hatte, muste nach dem Dorf, wo die Station war, ins Thal hinabfahren. Du kannst hier

nicht durch, riefen alle Bauren dem Postillion zu. Ich muß durch! sagte dieser, und peitschte auf die Pferde los. Plötzlich blieb der Wagen stecken, und das Wasser strömte wild drum herum. Zween Bauren sprangen, ungeachtet sie wegen des Feyertags gut gekleidet waren, ins Wasser, und huben die Räder in die Höhe, daß der Wagen wieder fort konnte. Draussen rief ein altes Weib ihrem Sohn ängstlich zu, der fast unter's Rad kam, als er sich zu drehen anfieng. Der Postillion fluchte, und lachte die Bauren aus, als er aus dem Wasser heraus war. Siegwart warf ihnen zween Dreybätzner zu. —

Herr Gott! Das ist unsers Herrn Gaul! rief eine Magd; Und gleich drauf sprang die Verwalterin aus ihrem Haus heraus, und rief: halt, Schwager, halt! Wo ist mein Mann? Das ist sein Schimmel. Schwager, Schwager, sag um Gottes willen, wo er ist? Das weis ich nicht, sagte der Postillion ganz kalt. Da habt ihr den Gaul, wenn er euer ist. Indem ließ er das Pferd gehen, das sogleich seinem Stall zulief. Die Verwalterin lief dem Wagen nach ins Posthaus; Zwey Kinder sprangen heulend hintennach. Sie wandte sich an Siegwart, um zu fragen, wo ihr Mann sey? Auf seine Antwort: Daß sie das Pferd zwo Stunden vor dem Dorf draussen, ohne Reuter angetroffen haben, fiel sie in eine Ohnmacht

und ward in ihr Haus getragen. — Nach zwo Stunden fuhr der Wagen weiter, weil man von der Ueberschwemmung nichts mehr zu befürchten hatte, da man immer auf der Höhe fahren konnte. Als die drey Studenten drauf von Ingolstadt sprachen, ward Siegwart sehr aufmerksam. Sie musterten die Ingolstädter Mädchen. Die Kornfeldin ist eben ein fideles Mensch, sagte der Eine, mit der man einen wahren Jokus haben kann. Sapperment, sie sieht so frisch aus, wie ein Borstorferapfel, und das Best' ist, daß sie einem nichts übel nimmt. Weist du, Kirner, wie wir letzt bey ihr waren, als wir die Musikanten hatten? Narr, warum wirst roth drüber? Man sieht dir noch recht den Fuchs an; Darfst dich ja nicht schämen; man weis wohl. — Auf dem Billard gehts auch noch an; Die Franzel macht noch wohl so was mit; Aber um das andre Geschmeiß geb ich all zusammen keinen Heller! — Was verziehst das Maul so, Gutfried? steckt dir wieder deine Fischerin im Kopf, der Zieraffe? — Ihr möcht sagen, was ihr wollt, antwortete Gutfried; Die Fischerin ist ein treffliches Frauenzimmer; Aber sie ist euch zu gut; Ihr wollt nur leichte Waare, wo man wenig Umstände machen darf. — Das ists eben, sagte Boling; Die Fischerin ist ein stolzes Mensch, die so jüngferlich thut, als ob sie nicht fünfe zählen könnte, und einen ehrlichen Kerl über

die Achsel ansieht. Schön ist sie, das kann man ihr nicht nehmen; Aber eben deswegen sollte sie mehr mit unser einem umgehn. Narr! sie hat doch auch Fleisch und Blut! Aber du siehst sie immer als einen Engel an. Wenn ein Mädel nicht mit Studenten umgeht, so wird ihr Lebetag nichts rechts aus ihr! — Schöne Moral! sagte Gutfried. — Moral hin, Moral her! versetzte Kirner, um der Moral willen bin ich nicht nach Ingolstadt gegangen. Das kannst du doch nicht läugnen, Gutfried, daß die Fischerin mit all ihrem glatten runden Gesicht ein dummes hoffärtiges Ding ist! Ich wollte letzthin mit ihr im Schlitten fahren; Da zog sie die Nase in die Höh und sagte, sie müß' es sich verbitten. — Verbitt du den Henker und seine Großmutter! Seit, wenn der feine Herr von Kronheim kommt, da reicht sie gleich ihr Pfötchen her, weil er eine goldbeschlagne Jack an hat. Das sind mir die rechten Menschen! Ich bekümmre mich viel um ihre feine Haut.

Das Mädel lob ich mir allein,
Das Leib und Seele kann erfreun:
Dem Tag und Nacht zu jeder Frist
Der Pursche fein willkommen ist!

Als die beyden Herren ausgesungen hatten — denn Gutfried sang nicht mit — so fragte Siegwart, ob sie den Herrn von Kronheim kennen? O ja! sagte Boling, er hört mit mir das Ius Ca-

nonicum. Es iſt ein trocknes eingebildetes Bürſchchen, das immer ausſieht als obs weinen wollte. Der Kerl iſt mir recht fatal, weil er immer allein auf der Stube ſitzt, und ſich viel zu gut dünkt mit andern ehrlichen Kerls umzugehen. — Er iſt doch ſehr artig in Geſellſchaft, ſagte Gutfried; Ich hab ihn ein paarmal im Konzert beym Hofrath Fiſcher geſprochen. Er iſt nichts weniger als ſtolz. Ein Bischen ſchwermüthig ſcheint er wol zu ſeyn. Es muß ihm etwas fehlen. Sonſt aber iſt er ſehr artig, und hat viel Lebensart. — Er iſt mein vertrauter Freund, ſagte Siegwart zu Gutfried; Ich habe zwey Jahr auf der Schule mit ihm zuſammen gelebt; Wir ſind Ein Herz und Eine Seele. Ich glaube, daß er mir entgegen kommen wird. — Das ſoll mir lieb ſeyn, antwortete Gutfried; Ich habe ſchon längſt gewünſcht, genauer mit ihm bekannt zu werden; Aber es wollte ſich nicht ſchicken; vielleicht geſchiehts jetzt. Ein paar Bücher hab ich durch die dritte Hand von ihm zu leſen bekommen, die ſehr ſchön waren. Das eine hieß der Meſſias, und im andern ſtund ein groſſes Gedicht, der Frühling — O, die kenn ich wohl, die hab ich ſelbſt auch, ſagte Siegwart. Sie leſen wol gern ſolche Bücher, mein Herr Gutfried? Auſſerordentlich gern! antwortete dieſer; Wenn man nur in Ingolſtadt auch dergleichen bekommen könnte! — Die

beyden Jünglinge fiengen nun ein vertrauteres Gespräch über diese Materie an; Denn nichts macht vertrauter, als die gemeinschaftliche Liebe zu den schönen Wissenschaften. Sie beschäftigt sich mit der Empfindung, und da begegnet man sich alle Augenblick auf Einem Wege. — Da hat er nun einmal den rechten Mann gefunden, sagte Boling zu Kirner, vor dem er sein Herz ausschütten kann. Wir müssen immer hören, daß wir von nichts als Studentenmährchen reden können. — Es ist auch wahr, fiel ihm Gusfried ein, ihr bekümmert euch um nichts, was geschrieben wird. — Um Vergebung! sagte Boling; wir lesen doch den Triller und den Günther. Das ist wol ein herrlich Lied im Günther: Ihr Schönen, höret an ꝛc.

Indem kam ein Franziskaner an den Postwagen, und bat den Schwager, ihn doch einzunehmen, weil er sehr ermüdet und von der langen Reise halb krank sey. Meinetwegen wol, sagte der Postknecht, wenns die Herren da zufrieden sind. Sogleich machte Siegwart den Schlag auf, und ließ den Franziskaner ein. Er setzte sich neben Kaspar, der sich ängstlich vor ihm zurückzog. Bleib er sitzen, junger Herr! sagte Siegwart, und schlag er seinen Mantel mit um den Ehrwürdigen Herrn herum! Er sieht ja, daß er halb erfroren ist. Kaspar thats halb unwillig; und der Franziskaner sah unsern Siegwart dankbar an. — Wo geht denn

die Reise bey den jungen Herren hin? fragte er. — Nach Ingolstadt, war die Antwort. — So? dahin will ich auch. Will Gott recht danken, wenn ich da bin; denn nun marschier ich schon seit fünf Tagen aus dem Frankenland heraus. Ich glaubt' oft, ich könnt's kaum mehr aushalten. — Warum gehn Sie denn bey dieser veränderlichen Jahrszeit so weit Herr Pater? fragte Siegwart. — Ach was thut man nicht um des lieben Gehorsams willen! antwortete er. Ich habe Geschäfte für meinen Provinzial gehabt. Freylich kommt michs hart an, da ich schon seit Jahr und Tag nicht recht gesund bin. Ich hoffte aber auch, meine Leut im Aichstättischen noch einmal zu sehen. Lieber Gott! wie ich da vor meines Vaters Haus komm, und denk, ich will dem alten Mann eine Freude machen, daß er mich nach 20 Jahren wieder einmal sieht; Da find' ich alles ganz und gar verändert; Lauter fremde Gesichter; Und als ich frag, da weis kein Mensch nichts von meinen Leuten. Die sind seit zehn Jahren weg und gestorben, hieß es. — Das drang mir durch Mark und Bein, daß ich nicht mehr wußte, wo ich war? — Heilige MutterGottes! sagt ich; Sind sie alle gestorben? — Hier stürzten dem ehrlichen Pater die Thränen aus den Augen. Siegwart und Gutfried weinten mit. — Was ist denn das für ein Kerl da? rief Kirner zum Postillion, als sie bey einem Rad

vorbey fuhren, auf dem ein kürzlich hingerichteter Mensch lag. Ja, das war ein feiner Geselle, Herr! antwortete der Schwager. Er ist auf der Mühle dort Knecht gewesen. Der hat seinem Herren die Kasten aufgebrochen, und das Geld herausgenommen, und dann seine Tochter mit dem Beil umgebracht, weil sies sah und ihrem Vater sagen wollte. Meinen Sie, er hab gebethet, als man ihn räderte? Gflucht und gsungen hat er, bis man ihn aufs Rad legte. Ich stand nah dabey, dort auf dem Hügel, und hab alles recht mit angesehen. Das war ein Teufelskerl! Aber er hat auch sein Lebtag nichts gethan als gesoffen und gespielt, und mit Mensschern ganze Nächte zugebracht. Ich habe ihm oft gesagt: Hanns, so wirst dus nicht weit bringen. — Das ist mir doch ganz unbegreiflich, sagte der Franziskaner, wie ein Mensch die Bosheit so weit treiben und sich vom Teufel so verbiethen lassen kann! Ich würds nicht glauben, wenns der Schwager da nicht selbst sagte. Daß man einem etwas nimmt, wenn man sich nicht mehr zu helfen weis und Hungers sterben müste, das läst sich wohl noch denken, obs gleich auch grausig ist; Aber wie man einen umbringt, das geht über meinen Verstand hinaus. — Ueber meinen auch, sagte Siegwart; ich hätte nie geglaubt, daß es so verdorbne Menschen gibt. — Wohl euch, edle, unschuldsvolle Seelen, denen das Laster unbegreif-

lich und der Gang einer boshaften Seele unerforschlich ist! Möchtet ihr immer bey eurer unwissenden Einfalt bleiben!

Der Pater unterhielt sich noch viel mit Siegwart, und erzählte ihm von seiner eigenen Geschichte und vom Kloster; Zuweilen seufzt er, aber nur verstohlen und furchtsam, über die Strenge seines Ordens. Die liebenswürdige Einfalt, und die fast kindische Unerfahrenheit im Lauf der Welt, besonders in der Bosheit der Menschen, die der Pater alle Augenblick äusserte, nahm unsern Siegwart, der seine idealische Vorstellungen hier so lebendig vor sich sah, sehr für ihn ein. Mit Gutfried, an dem er sehr viel edles fand, ward er auch bald Freund.

Den andern Tag, als sie noch drittehalb Stunden weit von Ingolstadt entfernt waren, kam Kronhelm hergeritten. Seine und Siegwarts Freude war unbeschreiblich. Jeder fühle sie mit mir, der seinen Freund, den er so zärtlich liebt wie Siegwart seinen Kronhelm, nach einer Jahrlangen Trennung wieder umarmt und nun wieder ganz sein ist! Boling erbot sich zu reiten, und Kronhelm setzte sich in den Wagen. Anfangs sprachen sie wenig und hielten sich nur bey der Hand fest. Sie fragten sich tausend Dinge, beantworteten die Fragen nur halb, und fiengen sogleich wieder eine neue an. Als sie einander mit dem seelenvollsten Ausdruck ansahn, erschrack Siegwart auf Einmal, weil er jetzt erst wahrnahm,

wie blaß und mager Kronhelm aussah. Du bist doch gesund? sagte er. So ziemlich; war die Antwort. Und nun stunden dem armen Kronhelm die Thränen in den Augen, denn er dachte sich seine Therese lebhaft, und erkannte sie in den Zügen ihres Bruders ganz wieder. Hast du mir nichts mitgebracht? sagte er. — Nichts als Grüsse von dorther, und vom P. Philipp. Kronhelm schwieg eine Zeitlang, und versank in tiefe Wehmuth.

Gutfried mischte sich nun auch ins Gespräch. Kronhelm wunderte sich, daß sie sich nicht früher schon genauer hätten kennen lernen, da er so viel Gleichheit in ihrer Denkungsart wahrnahm, und da dieses Siegwart noch mehr bestätigte. Er bat ihn zu sich und versprach, ihn öfters zu besuchen und ihm alle Bücher zu leihen, die er hätte. Kiener hänselte indessen den jungen Kaspar, der sich alles gefallen ließ, und nur froh war, daß er das Ende seiner Reise vor sich sah. Der Franziskaner freute sich innerlich recht herzlich über die Freundschaft der beyden Jünglinge und über die Freude, die sie an einander hatten. Das ist schön, sagte er, wenn man einander so recht gut ist. Ich weis, daß mein P. Ignaz auch viel Freude haben wird, wenn ich wieder komme. Wir sind Herzensfreunde zusammen. Eine Viertelstunde vor der Stadt gieng der ehrliche Pater vom Postwagen ab, und dankte Siegwart noch besonders, daß er sich seiner so angenommen,

und für ihn gesorgt habe. — Sieh, dort an dem mittlern Thurm, sagte Kronhelm zu Siegwart, indem er nach der Stadt wies, ist mein Zimmer, gleich in dem Hause rechter Hand. Du kannst erst bey mir seyn, bis wir um eine Wohnung für dich sehen; Ich glaub, daß in meinem Haus noch ein Zimmer ledig wird. Das wär herrlich, sagte Siegwart; Aber könnten wir nicht auf Einem Zimmer beysammen wohnen, wie in Günzburg? Nein, Bruder, antwortete Kronhelm; Aber ich kann dir jetzt nicht sagen, warum?

Endlich kamen sie in der Stadt an und giengen gleich auf Kronhelms Zimmer. Hier umarmten sie sich erst mit herzlicher brüderlicher Liebe. Siegwart bemerkte gleich beym Eintritt in die Stube ein unter dem Spiegel hängendes Portrait, das ihm sehr bekannt deuchte. Wen soll das vorstellen? fragte er. Kennst du das nicht? antwortete Kronhelm. Es ist Thereſe. — Ja wahrhaftig! Recht gut und ähnlich! Fiel mirs doch nicht gleich ein. Aber wo hast du's denn her? Wer hats gemacht? — Aus mir selber hab ichs; Ich habs gemacht. Das war dir eine Freude, als ichs fertig hatte. O Bruder, ich kann nichts anders thun und denken! — Du daurst mich, armer Junge! Ich hoffte, die Zeit würd es ändern. — Da kennst du die Liebe recht. Wer Einmal liebt, liebt ewig. — Hierauf erkundigte er sich mit Aengstlichkeit nach Thereſen. Siegwart mich

seinen Fragen aus, so gut er konnte, und antwortete immer nur ins Allgemeine. Bey Kronhelm wachte der ganze etwas eingeschlummerte Schmerz wieder auf. Alles war ihm wieder neu. Es kam ihm vor, als ob er Theresen erst gestern gesehen und verlohren hätte. Alle Bilder der Vergangenheit stellten sich ihm wieder dar. Er betrachtete seinen Siegwart genau, eilte dann zum Portrait hin, und brachte sogleich einen Zug drinnen an, den Therese mit ihrem Bruder gemein hatte. Das hat noch gefehlt, sagte er, das konnt ich nicht treffen; Nun ists noch ähnlicher. Und wirklich hatte die Aehnlichkeit des Bildes durch diese Aenderung sehr gewonnen.

Sieh, das Zimmer wäre groß genug, sagte Kronhelm, daß wir bey einander wohnen könnten. Aber ich habs besser überlegt. Du hast in der letzten Zeit im Kloster sehr viel von mir ausgestanden; Ich war so wunderlich und verdrüßlich. Seit der Zeit bin ichs noch mehr geworden. Oft ist mirs so zu Muthe, daß ich keinen Menschen, nicht einmal meinen besten Freund, um mich leiden kann. Wenn du hier im Hause wohnst, so kannst du doch immer bey mir auf dem Zimmer seyn: Aber wenn ichs zu arg mache, kannst du ausweichen. Mir ists leid, daß ich so bin; Aber ich kanns nun nicht ändern. Siegwart machte erst Einwendungen: Endlich ließ er sichs gefallen.

Den andern Tag besahen sie die Stadt mit einander. Sie gefiel unserm Siegwart besser als sei-

nem Freunde, der bey seinem Eintritt alles in die Farbe der Melancholie gekleidet gesehen hatte. Siegwart erkundigte sich bey ihm nach dem Hofrath Fischer, und erfuhr, daß es eben der sey, von dem die Studenten auf dem Postwagen gesprochen hatten. Er wird dir nicht sehr gefallen, sagte Kronhelm, denn er ist ziemlich stolz; Aber seine Tochter, denk ich, wird dir mehr gefallen; Es ist ein herrliches Mädchen. Mir wirst du dieses Lob um so mehr glauben, da ich so ganz unpartheyisch bin und nur für Theresen allein lebe. Meinetwegen mag sie seyn wie sie will! versetzte Siegwart; Was geht mich die Mädchen an; Ich bring einmal dem Hofrath meines Vaters Brief, und damit aus! Wenn er stolz ist, bin ichs auch! — Wir wollen sehen, sagte Kronhelm lächelnd. Den Nachmittag waren sie zu Gutfried gebeten, der ihnen sehr gefiel, und mit dem sie Freundschaft errichteten und eine wöchentliche Zusammenkunft ausmachten, weil er die Flöte gut spielte. Es war auch ein Sohn vom Hofrath Fischer da, dem Gutfried gegenüber wohnte. Dieser junge Mensch war auch Student und unbändig stolz. Er gab sich mit Kronhelm etwas, und mit Siegwart gar nicht ab, ob ihm dieser gleich sagte, sein Vater habe ehedem das Glück gehabt ein Freund des seinigen zu seyn. Alle Augenblick besah er sich im Spiegel, und bewunderte sein glattes karmosinrothes Gesicht. Den andern Tag gieng Siegwart zum Rektor der Aka-

mie, der ihm höflich begegnete, und zum P. Präfekt, und von da zum Hofrath Fiſcher, dem er ſeines Vaters Brief brachte. Der Hofrath empfieng ihn in ſeinem damaſtenen Schlafrock ſehr kalt und ſtolz, und nöthigte ihn nicht einmal zum Sitzen. Als er den Brief durchgeleſen hatte, ſagte er: Alſo lebt ſein Vater noch? Ich dacht, er wäre ſchon längſt geſtorben. Nun, nun! Wenn ich ihm gelegentlich in etwas dienen kann, ſo komm er wieder zu mir! Er kann auch ſeinen Vater von mir grüſſen, wenn er an ihn ſchreibt. Siegwart bückte ſich und nahm ſeinen Abſchied. Der Hofrath gieng bis an die Thüre mit, und klingelte dem Bedienten, der ihn die Treppe hinab begleitete. Voll Unmuths gieng nun Siegwart heim, und ſchimpfte unterwegs bey ſich ſelbſt auf den kalten Welton und das ſtolze veränderliche Herz der Menſchen. Der kriegt mich gewiß nicht wieder! ſagte er zu Kronhelm; Das iſt ein rechter Hofmann. Hätt' ich das gewuſt, er hätte weder mich noch den Brief geſehen! Meinem Vater darf ich das nicht ſchreiben, der würde ſich zu ſehr drüber ärgern. O Kronhelm, wenn ich denke, daß einer von uns einmal ſo werden könnte, ich möchte toll werden! — Wie kannſt du auch ſo was denken? ſagte Kronhelm; Haſt du aber ſeine Tochter nicht geſehen? — Nein! antwortete Siegwart halb unwillig; Was willſt du nur immer mit ſeiner Tochter? Ich mag ſie gar nicht ſehen! —

Nach ein paar Tagen ward in dem Haus ein Zimmer leer, das Siegwart sogleich miethete und bezog, ob er gleich seine meiste Zeit auf Kronhelms Zimmer zubrachte. Dieser sprach beständig nur von Theresen. Siegwart muste ganze Abende durch mit ihm von ihr reden, ohngeachtet er jetzt selbst wenig von ihr wuste; Denn sie schrieb seltener als sonst, vermuthlich um Kronhelms willen. Siegwart hätte so gern seinem Freund eine Neigung ausgeredet, die allem Anschein nach nie einen glücklichen Ausgang nehmen konnte; Aber wenn er sich nur von fern etwas dergleichen merken ließ, so ward Kronhelm bös oder traurig, und argwohnte, daß er nicht sein Freund mehr sey. Zerstreuen ließ er sich auch wenig, denn er saß bey den schönsten Frühlingstagen fast immer zu Haus, und wollte nicht einmal gern Musik machen, wenn Gutfried kam. Gieng Siegwart einmal allein aus, und kam er nicht sogleich wieder heim, so ward er drüber unruhig und unzufrieden. Er wollte den Bruder seiner Therese beständig um sich haben, und sagte ihm oft, daß die Freundschaft sowohl eifersüchtig sey als die Liebe. Siegwart, der ihn so unaussprechlich liebte, fügte sich ganz in seine Laune, bedaurte ihn in der Stille, und that ihm alles zu Gefallen.

Nun giengen auch die Kollegia an. Siegwart hörte die Logik und Metaphysik bey den Jesuiten, die die ordentlichen Lehrer waren. Beym jungen Ickstatt,

der die Wolfische Philoſophie inne hatte, und überhaupt ſehr aufgeklärt dachte, hörte er auch noch privatim die Philoſophie; Er gefiel ihm vorzüglich, und machte ihm das philoſophiſche Studium ſehr angenehm. Seine andern Lehrer, die Jeſuiten, gefielen ihm ſchon weniger. Kronheim hatte blos eine Stunde bey Ickſtatt, und eine andre auf der Reitbahn. Die ganze übrige Zeit brachte er zu Haus in der Einſamkeit zu. Gutfried war faſt ſein einziger Geſellſchafter. So gieng der Frühling und der Sommer hin, ohne daß Siegwart Einmal in eine eigentliche Studentengeſellſchaft kam, wobey er freylich blutwenig verlohr. Sein Verſtand ward durch die Wiſſenſchaften und den Vortrag ſeiner Lehrer immer mehr aufgeklärt; Sein Herz durch das Leſen der Alten, und beſonders der Geſchichtſchreiber, immer männlicher und feſter, und ſeine Empfindung durch das Leſen der alten und neuen Dichter, durch fleißige Uebung in der Muſik und genaue Beobachtung der Natur immer feiner, richtiger und reizbarer. Oft fühlte er in ſich ein gewiſſes Leere und ein Verlangen, wovon er den Gegenſtand nicht kannte. Sein Herz war oft, beſonders in der Dämmerung, ungewöhnlich weich; Oft floſſen ihm Thränen aus den Augen, ohne daß er wuſte, warum? Er hielts für eine Sehnſucht nach dem Kloſter, und für einen göttlichen Aufruf, ſich zu dieſem Stande recht vorzubereiten; Daher ſtudierte er auch unaufhörlich, oft bis in die tiefe

Nacht hinein. Wenn sein Herz recht weich, und er allein war, so erhub sich seine Seele zu hoher Andacht; Er bethete mit grosser Inbrunst, und heiligte sich Gott ganz. Das Lesen der Bibel machte ihn täglich vollkommener und besser und jeder grossen Handlung fähig. Seine Liebe zur Tugend und seine Gewissenhaftigkeit ward beynahe schwärmerisch. Ein paarmal traf er von ungefähr bey Gutfried andre Studenten an, besonders Boling und Kirner, welche ziemlich frey und leichtsinnig sprachen. Dieß that ihm so weh und brachte ihn so auf, daß er ganz freymüthig sein Misfallen darüber an den Tag legte und beynah in Ungelegenheit und Streit kam. Das rohe und verderbte Wesen, das er unter den Studenten wahrnahm, machte ihn beynah zum Einsiedler und zum Menschenfeind, so, daß er bey keinem Menschen gern war als bey Kronhelm und Gutfried. Das Andenken an Sophien, und ihr Tagebuch, worinnen er fleißig las, erhöhten seine Schwärmerey noch mehr. Theresens traurige Briefe, und seines Kronhelms düstres Wesen lehrten ihn die Welt, die den besten Seelen mehrentheils so wenig Freude gewähret und sie in so tiefen Kummer stürzt, immer mehr gering schätzen. Dabey war ihm bey seiner halb fanatischen Denkungsart so wohl, daß er sich in keine andre Lage wünschte.

Die Kirchen, und besonders die Frauenkloster-kirche besuchte er, welches auch die Schulgesetze so

dern, täglich, und nährte da seine Phantasie noch mehr durch das heilige Gepränge und die feyerliche Musik. Einmal sah er ein Mädchen neben sich knien, über dessen Anblick er erschrack. Er hatte die Augen andachtsvoll gen Himmel gerichtet, und warf, als er es anblickte, einen Blick auf ihn, der sein Innerstes umkehrte. Er war auf Einmal aus aller Fassung, und konnte ohngeachtet aller Bemühung seine Andacht nicht mehr sammeln. Es überfiel ihn ein solches Zittern und Beben, daß er sich kaum mehr auf den Knien halten konnte. Noch Einmal blickte er hinüber; Sie ließ eben ein Kügelchen an ihrem Rosenkranz fallen, sah ihn wieder an, und sein Blick fuhr wie der Blitz zurück. Nach etlichen Minuten stand sie auf; Er hörte ihr Gewand rauschen, wagte es aber nicht, nach ihr hinum zu blicken. Er wollte wieder bethen, konnte aber nicht vier Worte zusammen bringen. Drauf machte er ein Kreuz, schlug sich auf die Brust; stund auf, und indem er sich umwendete, sah er das schlanke Geschöpf mit langsamen majestätischem Gang der Kirchenthüre zu gehn, sich mit Weihwasser besprengen, und aus seinen Augen verschwinden. Er kam aus der Kirche, ohne selbst zu wissen, wie? Gutfried stand in einem Seitenstuhl und grüste ihn; Aber er nahm ihn nicht wahr. Als er vor die Kirche kam, sah er das Mädchen nicht mehr, und wuste nicht wo er sich hinwenden sollte? — Gott! Was ist das? dachte er. War das ein Engel,

oder wars Maria? Seine ganze Empfindung war ihm unerklärlich. Es war ihm nicht wohl und auch nicht weh! Seine Seele war immer auſſer ihm, und er wuſte doch nicht, wo? Er ſah nur das gen Himmel gehobne Auge und die ſchlanke Geſtalt, wie ſie majeſtätiſch vor ihm hin ſchwebte. Ein paar Stunden lang gieng er, ohne ſich ſeiner bewuſt zu ſeyn, auf ſeinem Zimmer auf und ab. Er wollte bethen, wollte leſen; Aber ſeine Gedanken waren immer anderswo. Zuweilen ſeufzte er und huſtete, um vor ſich ſelbſt den Seufzer zu verbergen. Kronhelm hatte ſchon eine halbe Stunde mit dem Eſſen auf ihn gewartet. Als er nicht kam, gieng er zu ihm auf ſein Zimmer. Siegwart fuhr zuſammen. — Was treibſt du denn Xaver? Ich warte ſchon über eine Stunde auf dich. Das Eſſen ſteht ſchon ſeit 12 Uhr auf dem Zimmer; Es wird ganz kalt. — So? iſts denn ſchon Eſſenszeit? Das kann ja kaum ſeyn! — Je freylich! antwortete Kronhelm; Sieh nur nach der Uhr! Es iſt ſchon halb Eins. Siegwart gieng ſchweigend mit ihm auf ſein Zimmer und ſprach während dem Eſſen faſt kein Wort; Auch aß er wenig. — Kronhelm, der mit ſeinen Gedanken bey Thereſen war, merkte davon nichts. Nach Tiſch gieng Siegwart auf ſein Zimmer, unter dem Vorwand, daß er Briefe nach Haus zu ſchreiben habe. Kronhelm trug ihm einen Gruß an Thereſen auf. Siegwart ſchrieb nicht, ſondern gieng nur hin und her. Er wollte das Mädchen

und ihren andächtigen Blick wieder vergessen, dachte an tausend verschiedne Dinge, aber immer am Ende wieder an sie. Zuweilen phantasierte er auf seiner Violine; Gleich wars ihm wieder entleidet, und er hieng sie wieder auf. Um halb vier Uhr holte ihm Kronhelm ab, um zu Gutfried zu gehen, wo sie ein wöchentliches Privatkonzert hatten. Siegwart zog sich an und gieng mit ihm. Als sie schon unter der Hausthür waren, sagte Kronhelm: Nimmst du denn deine Violine nicht mit? Ach, das ist wahr! die hätt ich bald vergessen! antwortete Siegwart, und sprang die Treppe wieder hinauf. Als das Band, an dem die Violine hieng, sich am Nagel verwickelt hatte, riß er es mit Gewalt entzwey. Im Konzert spielte er ohne alle Aufmerksamkeit mit, und hörte endlich, als ein andrer kam, der die erste Violine spielte, gar auf, weil er vorgab, es sey ihm nicht wohl. Er setzte sich in eine Ecke, hielt die Hand vors Gesicht, versank in Wehmuth, und dachte nichts als das schöne andächtige Mädchen. Zuweilen konnte er sich ihr Gesicht nicht mehr deutlich vorstellen; Es schwebte blos sein Umriß vor ihm, und da ward er auf sich selbst bös, und gab sich alle Mühe, sich das ganze Bild wieder zurück zu rufen. Kronhelm merkte wohl, als er mit ihm nach Haus gieng, daß ihm etwas fehle; Aber er beruhigte sich wieder, als er hörte, daß es nur von Kopfschmerzen herrühre; Siegwart blieb wohl noch drey Stunden auf, sprach oft mit sich selbst,

ſang zuweilen etwas, betete und flehte Gott um Ruhe und Vergebung, denn er hielt aus zu groſſer Gewiſſenhaftigkeit ſeine Empfindung für Sünde. Er wuſte nicht, war es Liebe, oder was es war? Endlich legte er ſich zu Bette. Lang bemühte er ſich umſonſt, einzuſchlafen. Wenn er die Augen zumachte, ſo ſtand das Mädchen lebendiger, als er ſichs den Tag über hatte vorſtellen können, ihm vor Augen. Den andern Morgen wachte er früh auf; Die eben aufgehende Sonne ſchien in ſeine Kammer; Eine Thräne ſchoß ihm in die Augen, denn ſein erſter Gedanke war das Mädchen. Ihr gen Himmel gehobnes Aug gab ſeiner Andacht Schwingen. Er ſtand auf, ſtreckte die Arme aus, als ob er ſie umfangen wollte, und bethete ſo feurig, als er faſt noch nie gebethet hatte. — Gott! Gott! ſeufzte er: Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr! Was will ich? Was fehlt mir? Warum denk ich immer an den Engel? Wenn es Sünde iſt, o Gott! ſo vergib mir! Du haſt ihn erſchaffen! Ich kann nicht anders! Ich bin immer bey ihm! Ach, wo mag ſie ſeyn, die Heilige, die unausſprechlich Holde? Ach, wo mag ſie ſeyn? Dann bethete er wieder. Aber immer ſchien ihms, als ob ſie ſich zwiſchen Gott und ihn ſtellte oder mit ihm bethete. — Er gieng ins Kollegium. Auch da war ſie immer um ihn. Er hörte nichts was der Lehrer ſagte. Er zwang ſich, aufzumerken; Aber nur vergeblich. So gieng die ganze

Woche hin. Er sah sie niemals wieder in der Kirche und gieng immer misvergnügt und traurig über die betrogne Hofnung wieder heim. Zuweilen dachte er minder lebhaft an sie; Aber tausenderley Dinge zogen ihn wieder zu ihr zurück. Wenn er in Gesellschaft sie auf einige Augenblicke vergaß, so wachte er plötzlich wieder, wie vom Schlummer auf. Wenn er nur das Wort: Mädchen, aussprechen hörte, so stand sein Mädchen wieder vor ihm. Nie war sein Geist in der Gesellschaft seiner Freunde ganz gegenwärtig; Immer schwebte er in der Kirche, wo er sie das erstemal gesehen hatte? Er war immer zu Thränen gestimmt, und muste oft weggehn, um seine Wehmuth vor seinen Freunden zu verbergen. Sie riethen hin und her, was ihm fehlen möchte? Auf Liebe fielen sie gar nicht, da er bey jeder Gelegenheit dagegen eiferte. Endlich wusten sie seiner Zerstreuung keine andre Ursache zu geben, als sein langes Aufsitzen bey Nacht. Kronhelm bat ihn sehnlich, es zu unterlassen und seine Gesundheit zu schonen. Er war über die zärtliche Besorgniß seines Freundes sehr gerührt, und versprach es zu thun. Den künftigen Sonntag konnt er kaum erwarten. Denn da hoffte er gewiß das Mädchen wieder in der Kirche zu sehen. Hundertmal des Tags sah er nach seinem Wandkalender, wie viel Tag es noch bis dahin sey? Immer vergaß ers wieder, und rechnete oft einen Tag weniger. Zuletzt zählte er sogar die Stunden. Er stellte sich vor, was

er thun, wo und wie er sich anstellen wolle, wenn sie in die Kirche komme? Als der Sonntag kam, wachte er früh auf, kräuselte seine Haare sehr sorgfältig, und kleidete sich prächtiger und netter als gewöhnlich. In der Frühmesse traf er das Mädchen nicht. Sein Herz erhob sich zu Gott mit schwärmerischer Andacht; Seine Einbildungskraft drang bis an den Thron der Gottheit; Sein Geist war ausser dem Leib und unmittelbar im Himmel. Auf Einmal überfiel ihn wieder eine äusserliche Beklemmung; Sein Herz klopfte laut und sichtbar. Alle Augenblicke, dacht' er, kann sie kommen und neben mir hinknieen. Er bebte vor dem Augenblick und wünschte ihn doch so sehnlich herbey. — In die Predigt kam das Mädchen auch nicht. Sein Auge suchte ängstlich umher, verweilte auf jedem gutgekleideten Frauenzimmer, und wandte sich unwillig wieder weg, weil es nicht fand, was es suchte. So oft die Kirchenthüre aufgieng, blickte er hin und zitterte. Sie kam nicht. Nach der Predigt gieng er in den Chor, kniete auf die Stelle nieder, wo sie gekniet, und die er sich so genau gemerkt hatte. So oft er etwas hinter sich gehen, oder ein seidenes Gewand rauschen hörte, ward ihm bange; Aengstlich blickte er dann um sich, weil er fürchtete, jedermann bemerkte ihn. Einmal sah er ein Mädchen mit einem Flor vor dem Gesicht ihm zur Rechten niederknien. Es hatte die schlanke Gestalt seines Mädchens. Sein Gesicht glühte, er zitterte, sein Gebeth ward laut; Er

glaubte zu vergehen und zu sinken. Schwankend stand er auf. Das Mädchen war nicht das seinige. Heilige Mutter Gottes! dachte er, wo ist sie? — Schnell steckte er den Rosenkranz ein, gieng aus der Kirche, ohne das Weihwasser zu nehmen, und nach der obern Stadtkirche. Hier fand er sie wieder nicht. Nun überfiel ihn tiefe Wehmuth. Tausenderley traurige Vorstellungen bekämpften sich in seiner Brust: Ist sie krank? ist sie todt? Hab ich sie durch meinen Blick erzürnt? Hätt ich sie doch nie gesehen! Stürb ich doch auch! O ich bin der Unglückseligste auf Gottes Erdboden! — Er gieng heim und weinte, rang die Hände und bethete. Kronhelm kam zu ihm aufs Zimmer. Indem erhielt er einen Brief von Theresen mit der Nachricht, daß ihr Vater sich von neuem nicht ganz wohl befinde, doch sey er schon wieder auf dem Weg der Besserung. Während dem Lesen stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Kronhelm fragte ihn um die Ursache. Er konnte sie vor Wehmuth kaum erzählen. Nun weinten beide Freunde. Siegwart konnte nun einen Grund für seine Traurigkeit angeben, und Kronhelm argwohnte desto weniger eine andre Ursache. Der doppelte Schmerz bestürmte nunmehr Siegwarts Seele mit aller Gewalt. Er dachte sich die beyden theuren Personen immer zusammen, und wünschte sich nichts als den Tod, das einzige Ende seines Jammers, das er vor sich sah. — Den Nachmittag schrieb er an seine Schwe-

ster und an seinen Vater einen traurigen und schwermüthigen Brief. Unter andern schrieb er an Theresen: — Ich sehe wohl, daß die Welt keine Freuden hat. Jeder Tag hat seine Plage, und mit jedem Tage steigt sie. Möcht ich doch bald diese Welt verlassen und im Grab von allem Kummer ausruhn! O meine Schwester, es gibt viele Leiden, die du noch nicht kennst. Sterben, sterben ist das Beste! Und wenn dieses Ziel vom Schöpfer noch nicht gesetzt ist, ist es dann nicht Weisheit, der Welt so viel abzusterben als man kann und darf? Du verstehst mich; Der Eintritt ins Kloster ist ein Bild des Todes. Dürfte ich ihn doch morgen thun! ꝛc.

Dießmal war das Konzert auf Kronhelms Zimmer. Siegwart spielte nicht mit, sondern saß in einem Winkel und weinte. Seine Phantasie ward durch die Musik aufs äusserste gespannt. Zuweilen irrete er durch Nacht und Gräber, sah seinen Vater mit dem Tode ringen, schauerte zurück und stand hastig auf. Dann ward er wieder in das süsse heilige Gefühl der Liebe versenkt, sah sein andächtiges Mädchen vor dem Altar knien, sah sie wehmüthig und traurig, bildete sich ein, sie lächl' ihm zu. — Dann schwand sie ihm wieder aus den Augen. Er sah kein Mittel jemals sie zu sprechen. Ich werde sie nie, nie sehen! dachte er. Sie flieht mich, sie muß mich verachten!

Ich bitt nichts, gar nichts gegen sie! Sie ist ein Engel, und ich bin ein Sünder, ein Verworfener! O warum hab ich sie gesehen? Warum all meine Ruhe so auf Einmal verlohren?

Plötzlich ward er aufmerksam, als eine wildschwärmerische Symphonie von Fils gespielt wurde. Er stand auf, nahm seine Violin und spielte mit. — Von wem ist das Stück? fragte er, als es ausgespielt war. Von Fils, antwortete einer. Das war ein herrlicher Kerl! Seine besten Stücke hat er in der rasendsten Liebe gemacht, und als es ihm nicht nach Wunsch gieng, aß er Glas und starb dran. — Das ist vortreflich, sagte Siegwart, wir wollen das Stück noch einmal spielen! Sie spielten's wieder. — Bey einem Quatuor von Boccherini versank er wieder in die tiefste Schwermuth, in der er den ganzen Abend blieb. — Die ganze Woche strich ihm traurig hin, denn er traf das Mädchen niemals in der Kirche. Die Unruhe über die Krankheit seines Vaters verdrang ihr Bild etwas aus seinem Herzen, oder überzog es vielmehr nur mit einer Art von Schleyer. Oft stand es wieder frey und in allem seinem Reiz vor ihm da. Er lief alle Straßen in der Stadt durch, ob er sein geliebtes Mädchen nirgend entdecke? Aber nirgend sah ers. Er und Kronhelm machten nun eine traurige Figur zusammen. Keiner konnte den andern trösten,

Sie weideten sich an ihrem wechselseitigen Schmerz, und vereinigten ihre Klagen, obwohl Siegwart viel zu furchtsam und zärtlich war, seinem Freunde das Geringste von dem Mädchen zu entdecken. Ganze Stunden sassen sie in der Dämmrung, ohne Licht, beysammen, seufzten und klagten mit einander, oder spielten wehklagende Stücke. Am Sonnabend bekam Siegwart einen Brief von Theresen, mit der Nachricht, daß ihr Vater wieder ganz hergestellt sey. Dieß war ihm ein grosser Trost, aber ganz freuen konnte er sich nicht. Gott! - ich danke dir, sagte er. Du bist gütig und barmherzig! Nur verzeih mir meine Schwachheit? Ach, ich kann mich nur halb freuen. Du weists, ich bin nicht undankbar! Mein Jammer ist dir nicht verborgen! Von einer Seite hast du mich geheilet; Aber von der andern frißt der Schmerz immer tiefer! Gott! wenn ichs würdig bin, ach, wenn ichs würdig bin, so erbarm dich meiner! Laß mich sie sehen, oder laß mich sterben! — Nun dachte er wieder sie nur ganz allein. Morgen, morgen, rief er, Leben oder Tod! — Er gieng auf Kronhelms Zimmer, und brachte ihm die Nachricht von der Genesung seines Vaters. — Und von Theresen hast du mir nichts? sagte Kronhelm wehmüthig. — Nichts, mein Lieber, als einen Gruß. Ach du daurst mich unendlich. Ich kann dirs nicht sa-

gen, wie tief ich deine Leiden fühle! Gott weis, ich kanns nicht! — Und nun schwiegen sie lang. — Ich weis nicht, ob ichs lang mehr aushalte? hub Kronhelm wieder an. Wenn sie mich vergessen, mir untreu werden könnte! — Und doch! — Soll sie ohne Hoffnung harren? Ohne Hoffnung! wenigstens ohne Gewißheit, sogar ohne Wahrscheinlichkeit. O, mein Leiden ist das gröste! Duld und harre! sagte Siegwart. Der Leiden auf der Welt gibts mancherley. Ich bin auch nicht glücklich. — Er wollte reden; Aber eine plötzliche Aengstlichkeit hielt ihn wieder zurück.

Der Sonntagsmorgen brach an. Siegwart kleidete sich gut und gieng voll banger Ahndung in die Kirche. Er setzte sich in einen Stuhl, von dem er die ganze Kirche übersehen konnte. Das Mädchen war noch nicht da. Er ward verwirrt drüber, dankte aber Gott doch brünstig für die Genesung seines Vaters. Nach einer halben Stunde öfnete sich die Kirchenthüre, und das Mädchen trat herein, schwarz gekleidet, mit einer etwas bejahrten Frau von angenehmer und sanfter Gesichtsbildung. Sein Herz schlug ungestüm. Sie gieng ihm gegen über in einen Stuhl. Sie setzte sich nieder, und las in einem Gebethbuch. Zuweilen erhub sie ihr schönes nußbraunes Auge zum Himmel; Drey- oder viermal glaubte er,

ſie ſeh ihn aufmerkſam an; Und ihm ward bald warm bald kalt in der Bruſt. Er hieng mit ganzer Seele an ihr: Sein Blick ruhte auf ihrem Geſicht, wie auf dem Antlitz einer Heiligen. Er konnte den unendlichen Reiz nicht faſſen, der ſich über das Ganze verbreitete. Alles um ſich her vergaß er, Himmel und Erde, und wuſte nicht mehr, daß er in der Kirche war. Er dachte nichts; Sein ganzes Weſen war Gefühl. Sie ſah ihn an; Er ſchlug die Augen nieder, als ob ihn ein Blitz blendete. Gleich ſah er wieder auf; Sie war verſchwunden. Ein breitſchultriger Mann mit einer groſſen Perücke hatte ſich vor ſie hingeſetzt, und ihm den Anblick des himmliſchen Geſichts benommen. Nur zuweilen, wenn der Mann ſich bückte, ſah er ſie auf einen Augenblick. Der Mann ward ihm auf Einmal unausſprechlich zuwider. Er knirſchte mit den Zähnen, und hätt ihn gern mit den Füſſen weggeſtoſſen. — Der dumme, kalte Kerl! dachte er, mit dem abſcheulichen Alltagsgeſicht! Ich wollte, daß er hundert Meilen von hier wäre! — Nach der Meſſe ſtund das Mädchen mit der Frau auf; gieng in den Chor vor den Altar und kniete nieder. Im Hingehn warf ſie einen Blick auf Siegwart, der ihm durch die Seele drang. Er ſah ſie langſam und andächtig vor ſich hingehn, und wuſte nicht, ob er ihr folgen oder bleiben ſollte? Er zitterte,

daß die Kügelchen an seinem Rosenkranze klapperten. Sie kniete schon etliche Minuten, da schlich er sich ängstlich und zögernd nach dem Chor. Sie kniete im vordersten Reihen, unter denen, die das Abendmahl genieſſen wollten. Er kniete sich an der Seitenwand der Kirche ihr fast gegenüber nieder. Die Musik, die in dem Augenblick gemacht wurde, war ihm sein ganzes Leben durch die liebste, und rührte so bald sie angestimmt wurde alle Saiten seines Herzens. Der Priester, der die Hostie austheilte, gieng umher und kam zu ihr. In dem Augenblick hätt' er alles hingegeben, um der Priester oder einer von den Knaben zu seyn, die das Tuch unterhielten. So oft er nachher einen von den Knaben sah, stellte sich ihm die ganze feyerliche Handlung wieder lebendig dar, und seine Seele glühte. Er liebte die Knaben, und war deynoch eiferſüchtig auf sie. Als ein dritter ihr den Spülkelch reichte, da bebte seine Seele vor Verlangen, nach ihr aus dem Kelch zu trinken. Er beneidete das Mädchen, das neben ihr kniete, und aus dem Kelch trank. Nun bethete sie, und seine Seele flog mit ihr zum Himmel. — Gott! ach Gott, laß sie mein seyn! Sey ihr gnädig und erhöre mein Gebeth! — Weiter konnte er nichts denken. —

Noch lag er auf den Knien, in der Absicht, zu warten bis sie weg gienge, und zu erfahren,

in welches Haus sie gehöre? als er auf Einmal durch einen Stoß, den ihm jemand neben ihm gab, aus seiner Schwärmerey aufgeweckt wurde. Kronhelm, den er nicht wahrgenommen hatte, stand neben ihm und winkte, mit ihm weg zu gehen. Er stand unwillig auf, und suchte seine Verwirrung seinem Freunde zu verbergen. So bös er drüber war, so durft er es doch seinen Freund nicht merken lassen, und gieng mit ihm aus der Kirche. — Laß uns etwas spatzieren gehen! sagte Kronhelm; Der Tag ist so schön.— Meinetwegen! antwortete Siegwart.

Sie giengen mit einander durch die Stadt, ohne ein Wort zu sprechen. Siegwart war ganz in Gedanken verlohren, und bey seinem lieben Mädchen in der Kirche. Es schmerzte ihn tief, daß er so von ihr weggerissen worden war und ihre Wohnung nicht hatt erfahren können. Sich nach ihr bey Kronhelm zu erkundigen, wollte er nicht wagen. Als sie ausserhalb der Stadt waren, fieng Kronhelm an: Du bist ja ganz ausser dir gewesen in der Kirche, und hast mich nicht bemerkt, ob ich gleich eine halbe Viertelstunde neben dir kniete. — Wer! Ich?... stotterte Siegwart. Recht! ich war so in der Andacht, weil ich an meinen Vater dachte... Weil er gesund worden ist... Und da dankt ich Gott — und da konnt ich dich nicht sehen... Ja, ich war ganz

vertieft... Hab dich warlich nicht bemerkt.... Es kam gewiß nur daher... u. ſ. w.

Der helle Herbſtmorgen machte auf ſein offenes Herz den tiefſten Eindruck. Die bleichgelben Blätter, deren eins nach dem andern von den Bäumen herabfiel; Das Rauſchen der verdorrten Blätter im Geſträuch; Der halb durchſichtige Hain; Die einzeln drinn herumfliegenden Vögel; Die auf der Wieſe ſparſam zerſtreuten Herbſtblümchen; Alles brachte ihm das ſüſſe Bild des Todes in die Seele. Er fühlte eine dunkle Sehnſucht, ſich hinzulegen und zu ſterben. Sein Herz ward erweitert, und Thränen ſtunden ihm in den Augen. Kronhelm hatte eben dieſes Gefühl; Beyde ſchwiegen. Noch nie hab ich ſo lebhaft und ſo ruhig an Thereſen gedacht, fieng endlich Kronhelm an; Noch nie eine ſo ſüſſe Melancholie gefühlt. Mir iſt ſo wohl und ſo wehmüthig! — Mir auch, Bruder, ſagte Siegwart mit bebender Stimme. — Sie ſetzten ſich an das etwas erhöhte Donauufer hin, blickten den Wellen nach, und dachten nichts. — Wie alles ſo geſchwind geht! ſagte Kronhelm, nach einer langen Pauſe. Nur das Leben geht ſo langſam, wenn man unglücklich iſt. Ach Bruder, das Waſſer kommt von deinem Dorfe her. Wenn jetzt Thereſe auch ſo da ſäſſe und an mich dächte. — Vielleicht thut ſies. Meynſt du nicht, Sieg-

wart? — Ja, vielleicht, Bruder, antwortete Xaver. Ich wünsch es dir. — Nun schwiegen Beyde wieder. — Indem schwamm ein Leichnam in der Donau herunter. Herr Jesus! rief Siegwart, sieh dort! — In dem Augenblick sprang er nach der nah gelegenen Fischerhütte, und rief dem Fischer, der sogleich in seinem Kahn hinausfuhr und den Leichnam auffieng. Es war ein junges Mädchen, das nicht übel aussah, von neunzehn oder zwanzig Jahren. Der Kleidung nach wars ein Dienstmädchen. Ueber eine Stunde konnte sie noch nicht im Wasser gelegen haben, denn sie sah noch frisch und roth im Gesicht, und ihre Fingergelenke waren noch nicht einmal steif. Der Fischer stürzte sie auf den Kopf, in der verkehrten Meynung, daß das Wasser ihr aus dem Mund und aus den Ohren laufen möchte. Allein, wenn ein Ertrunkener noch nicht ganz todt ist, so muß er durch dieses Mittel sterben. Das flüßige Blut strömt nach den feinen Adern im Kopf zu, und ein Schlagfluß ist fast unvermeidlich. — Sie ist todt, sagte der Fischer, gibt kein Anzeichen mehr — und dann legte er sie wieder nieder und fieng an, sie genauer zu betrachten. 's ist meiner Seel kein unfeines Ding, fieng er an, seht mir nur einmal die vollen Backen und das glatte weisse Kinn! Der hats gewiß um'n Mann gefehlt, oder 's hat sie einer an'gführt. Hab schon

mehr dergleichen Exempel erlebt. Erst vorigen Sommermarkt hab ich auch so'n Mädel raus zogen. — Schaut mir einmal an, was sie für 'n schönen Fingerring hat! Er ist, meiner Six, Silber; Den will ich mir zu Gemüth führen. Er ist gut für meine Thrine, paßt ihr grad — Indem zog er den Ring vom Finger. — Muß doch auch sehen was sie im Sack hat? — 'n Rosenkranz! Hat doch auch noch 'n Vaterunser und ein Ave bethet! Und da gar 'n Büchel! — 's ist ein Himmelsschlüssel. Nu, nu, sie hat sich doch vorbereitet; Wenn ihr nur der Himmel aufgeschlossen ist; Gott sey der armen Seel gnädig! Will auch ein Ave für sie bethen. — Da steckt ja gar 'n Papier im Buch. — 's ist geschrieben — Kann nicht G'schrieben lesen. Da Herr! (zu Siegwart) leset's Ihr! — Siegwart las den Brief, der sehr unleserlich und unrichtig geschrieben war. Hier ist er in deutlicherer Schreibart; Sonst ist er unverändert. —

† † †

H. S.

Du hast mirs arg gemacht, Joseph. Hast mir d' Eh' versprochen im Namen der heiligen Jungfrau, und nimmst nun ein andres Mädel. Ich weis mir nicht mehr zu helfen; Muß mir selber was zu Leid thun. Gott verzeih mirs! mit dem ichs redlich gemeynt hab mein Leb-

tag. Ich wollt mir schon einmal die Kehle abschneiden, aber das war mir zu grausig. In der Donau haben schon viel ihr Grab gefunden: Ich werds hoffentlich auch finden. Gib Acht, wenn du mich siehst, daß ich mich nicht noch einmal umdreh, und dir den Ring zeig, den ich von dir am Finger trag zum Trauring! Lieber Gott! Ein rechter Trauring! Das hat mir noch am wehesten gethan, daß du mein noch spottest, und letzthin des Abends bey meinem Haus vorbey giengst mit deinem Mädel. Ich dacht, ich müst dich umbringen! Aber das Leben wird dir doch nicht hell werden, weil dus so gemacht hast mit mir — Lieber Gott! Ich war dir so herzlich gut, und hätt gern mein Leben für dich hingegeben! Und du sagtest mir so oft, du meynest's treu; Nun hast du auf den Montag Hochzeit. Hör, Joseph! auf den Sonntag spring ich ins Wasser. Es kann nicht anders seyn, Joseph! Aber gib Acht! ich lade dich ins Thal Josaphat auf den ersten Tag im neuen Jahr. So lang hast du noch Zeit zur Busse. Bedenke, Joseph, und bekehre dich! Ich wollte nicht, daß du in die Hölle kämest; Denn ich hab dich doch noch lieb: Aber in diesem Leben kann ich dir nicht mehr gut seyn. Mir ists schauderhaft zu Muth! Jesus und Maria mag sich mein erbarmen! Aber länger leben kann ich nicht. Denk an den Er-

sten Tag im Jahr! Hab Acht und bekehre dich.

† † †

HS.

Das ist meiner Seel recht herzbrechend, sagte der Fischer, und wischte sich die Augen. Der Joseph möcht ich nicht seyn um tausend Gulden! Ich denk, ich steck ihr den Ring wieder an Finger. Ich mag ihn nicht, weils ein Trauring ist, der ist heilig. — Hierauf steckte er dem Mädchen den Ring wieder an den Finger.

Kronhelm und Siegwart giengen schweigend und traurig weg. — So ein Tod ist doch der schrecklichste, sagte Siegwart! Gott sey dem armen Mädchen gnädig. — Sie giengen nun wieder der Stadt und ihrem Hause zu. Siegwart konnte lang das Bild des Mädchens nicht aus seinem Herzen bringen, und dafür das Bild seines Mädchens drein zurückrufen. Endlich war er wieder bey ihr, und versetzte sich ganz in die Kirche. Als er zu Haus angekommen war, gieng er auf sein Zimmer, übersah die ganze Scene in der Kirche wieder, bethete zu Gott um sein Mädchen, sprach oft laut, und warf endlich diese Verse, die mehr Gebeth sind als Gedicht, aufs Papier hin.

Sieh, o Gott der Liebe!
Wie ein armes Herz, das du erschufest,

Aus der Tiefe seiner Leiden
Sich zu dir hinaufschwinget!

Heut, an deinem Altar,
Sah ich sie, die Andacht hingegossen,
Die du auch, wie mich erschufest;
Ach, um die mein Herz bebt!

Kühn erhubs zu dir sich;
Auf den Flügeln ihrer reinen Andacht
Schwebt' es, wagte, minder zitternd,
Diesen Wunsch; — Erhör ihn! —

Leg in deine Wagschaal
Meine Tage, die noch kommen sollen!
Laß, wenn sie mich liebt, sie sinken!
Steigen, wenn sie nicht liebt!

Es war ihm recht wohl, als er dieses Gedicht gemacht hatte. Er las es mehrmals durch; Es gefiel ihm, denn er hatte seiner Empfindung doch einigermassen ein Gewand und Worte gegeben, ob er gleich unendlich mehr hatte sagen wollen. Er schrieb das Gedicht rein ab, und ergötzte sich noch lange dran, bis ihn Kronhelm zum Essen rief. Da schloß ers schnell und ängstlich in sein Pult ein. —

Gutfried aß nun gewöhnlich auch mit ihnen. Sie erzählten ihm die Geschich-

te von dem ertrunknen Mädchen, und den Inhalt des Briefs. Er seufzte dabey und sagte: Gekränkte oder unbelohnte Liebe ist alles zu thun im Stande! Mit diesen Worten sah er Kronhelm an, der in seiner Liebe zu des Hofrath Fischers Tochter sein Vertrauter geworden war. Alle drey Jünglinge wurden über diesen Ausruf noch traurriger. Gutfried erzählte nun ein paar schreckliche Geschichten von Personen, die sich aus unglücklicher Leidenschaft selbst entleibt hatten. Sie bedaurten ihr Schicksal und wünschten ihnen durch ihre Seufzer, ein glücklicheres Schicksal als sie in diesem Leben gehabt hatten. Gutfried schlug ihnen zur Zerstreuung von dem anhaltenden Studieren einen Spazierritt auf ein, zwo Stunden von Ingolstadt gelegnes Dorf, vor Sie nahmen den Vorschlag an, und ritten hin. Siegwart dachte auf dem ganzen Wege an sein liebes Mädchen. Es schmerzte ihn im Innersten, die Stadt, in der sie lebte, nur auf einige Stunden zu verlassen. Er glaubte, weis nicht wieviel, zu versäumen, ob er gleich nicht die geringste Hofnung hatte, sie zu sprechen oder nur zu sehen. — Was mag sie jetzt machen? dachte er beständig. Jetzt wird der Engel wohl bethen; Jetzt vor Gott knien u. s. w. Möcht ich sie nur einen Augenblick erblicken! Möchte sie nur einen Augenblick an mich denken! Aber, ach, wie kann sie das?

Wer weis, ob ſie mich bemerkt hat? Vielleicht iſt ein andrer bey ihr! Solche und ähnliche Vorſtellungen ſtürzten ihn in die tiefſte Traurigkeit, aus der ihn faſt nichts herausreiſſen konnte. Auf dem Dorfe hatten ſie wenig Vergnügen, und konnten nicht einmal zuſammen ſprechen, denn die vielen andern Studenten, die da waren, machten mit Geſang und Zank beym Spiel einen ſolchen Lärm, daß man kaum ſein eignes Wort verſtand. Gegen Abend ritten ſie in der Dämmerung wieder zurück. Alle drey Liebende waren jetzt noch wehmüthiger; Jeder dachte ſich zu ſeinem Mädchen hin. Als ſie gegen die Stadt hin ritten, begegnete ihnen ein Scharfrichter, der auf ſeinem Karren das ertrunkne Mädchen fuhr. Der Unglücklichliebende, ſagte Kronheim, der ſich mit der ganzen Schwere ſeines Jammers beladen, ſelber in die Grube ſtürzte, hat alſo einerley Schickſal mit dem Böſewicht, der ſich im Kerker umbringt, um dem Galgen zu entgehen? Oder mit dem Betrüger, der, weil er ſeinen Gläubigern nicht mehr entgehen kann, ſich dem Tod in den Rachen wirft? Wie wenig ſehen doch die meiſten bürgerlichen Geſetze auf das Moraliſche an einer Handlung! Laß ſie ruhen! ſagte Siegwart; Ihr iſts einerley, wo ihr Körper liegt. — Das wohl! antwortete Kronheim; Aber das Unglück verdiente doch eine beſſere Behandlung, als die Bosheit!

Sie hielten nun noch zu Haus ein kleines Konzert, das, weil alle gleich traurig gestimmt waren, gröstentheils aus wehmüthigen Trios bestand. Nachdem Siegwart sich den ganzen Abend nach dem Konzert mit dem Gedanken an seine himmlische Unbekannte beschäftigt hatte, so wünschte er nichts mehr als von ihr zu träumen, und sie wenigstens im Traum zu sehen. Aber diese Wohlthat ward ihm nicht zu Theil. Er wünschte sie sich so oft, und immer umsonst. Zu lebhafte und gegenwärtige Vorstellungen kommen selten im Traume wieder; Sie müssen mehrentheils erst mit dem Flohr der Vergangenheit umzogen seyn.

Als Siegwart ein paar Tage drauf des Nachmittags um drey Uhr aus dem Kollegio gieng, da sah er etliche Häuser vor ihm sein geliebtes Mädchen gehen. Das Herz schlug ihm und er eilte was er konnte. Sie gieng in ein gutgebautes Haus hinein. Wer wohnt hier? fragte er in der Verwirrung zu einem kleinen zwölfjährigen Mädchen, und erschrack über seine eigne Frage. Es wohnt ein reicher Herr da, sagte das Mädchen; Man nennt ihn nur Herr Spiegel. Jezt wuste er so viel, wie vorhin, und wagte es doch nicht, sonst jemand um den Herrn Spiegel zu fragen, weil er fürchtete, jeder werde sogleich die Absicht seiner Frage muthmassen. Er gieng alle Tage zwey- oder dreymal

bey dem Hauſe vorbey, ſah aber ſeine Holde nie am Fenſter. Die ganze Woche verſtoß ihm unter Seufzern nach dem Sonntag, weil er da gewiß wieder ſein liebes Mädchen in der Kirche zu ſehen hoffte. Viele Stunden, ja halbe Tage lang beſprach er ſich in Gedanken mit ihr, klagte ihr ſeine Liebe vor, und ließ ſie zärtlich wieder antworten. Er ſann ganze Romanen aus, und dachte ſich in Lagen hinein, in denen ſie nothwendig ſein werden muſte. Oft wünſchte er ſie in Lebensgefahr; Daß Feuer in ihrem Hauſe auskommen, und er ſie befreyen möchte! Er dachte ſie in Waſſergefahr, rettete ſie, und nun gab ſie ihm zur Dankbarkeit ihre Hand. Aufs lebhafteſte fühlte er die Wonne, mit der er ſie an ſein Herz drückte; Den Blick der Dankbarkeit und Liebe, den ſie auf ihn warf; Dann eilte er zu ihrem Vater, zeigte ihm die befreyte Tochter, und ward ihr Bräutigam. Nur ein Liebender, wie unſer Siegwart, kann ſich die ſchwärmeriſchen und zärtlichen Geſpräche denken, die dann ſeine Seele mit ihr führte. — Aber Seufzer und Bangigkeit und Thränen waren allemal das Ende dieſer ſüſſen Träumereyen. —

Den nächſten Sonntag kam er erſt um neun Uhr in die Kirche. Sein Kronhelm war zu ihm aufs Zimmer gekommen, um von Thereſen zu ſprechen; Und wenn er von ihr anfieng, ſo konn-

e er nicht aufhören. Siegwart war mit seiner Seele abwesend, und antwortete verwirrt; Aber Kronheim merkte es nicht. Ein paarmal sah er auf die Uhr. Jede Minute ward ihm zu einer Stunde. Dieß war das erstemal, daß ihm sein Freund zur Last fiel; Aber er ließ sich doch vorsetzlich nicht das geringste merken. Endlich gieng Kronheim. Siegwart eilte was er konnte, und kam ganz athemlos vor die Kirche. Als die Thüre aufgieng, kam eben sein Mädchen mit der Frau, die er für ihre Mutter hielt, ihm entgegen. Er war wie vom Donner gerührt. Sein Gesicht glühte. Er gieng schnell an ihr vorbey, und machte in der Angst kaum eine Verbeugung. Sie grüßte ihn freundlich. Er eilte, ohne sich seiner bewust zu seyn, nach dem nächsten Stuhl, und sah sich um. In dem Augenblick gieng die Thüre zu. Sein Herz klopfte laut. Er wollte wieder umkehren, besann sich aber plötzlich, daß man seine Absicht merken könnte. Er war Kronheim, sich selbst, und der ganzen Welt böse, daß er zu spat gekommen war. Es war ihm unmöglich, lang da zu bleiben. Nach etlichen Minuten eilte er wieder weg und der Strasse zu, wo ihr Haus war; Aber er sah sie nicht mehr: Er wollte nach Haus; Aber vor der Thüre fiel ihm wieder ein, Kronheim würde aus seiner plötzlichen Zurückkunft etwas folgern. Er

gieng also wieder weg, rannte nach einige Strassen durch, und wuste nicht, wo er bleiben sollte? Endlich gieng er vor ein Thor, rannte weit ins Feld hinaus ohne die Natur um sich her zu bemerken, und kam nach einer Stunde wieder heim. Gutfried war schon bey Kronhelm auf dem Zimmer. Sie lasen mit einander Leßings Sara, die ein junger Herr von Dahlmund an Gutfried geliehen hatte. Da haben wir was herrliches, sagte Kronhelm zu Siegwart; Sieh einmal! Leßings vermischte Schriften. Das ist gut! sagte Siegwart ganz zerstreut. Ich hab eben angefangen zu lesen, fiel Gutfried ein; Es ist Miß Sara Sampson. Ich kann Ihnen mit ein paar Worten sagen, was vorhergieng; Wenn Sie wollen, les ich weiter. — Ganz wohl, antwortete Siegwart, setzte sich in eine Ecke des Fensters, und stützte die Hand an den Kopf. Er hörte fast nichts, und war mit seinen Gedanken weit weg; Nur wenn die andern eine Stelle lobten, sagte er auch: Das ist vortreflich! ohne zu wissen, wovon die Rede war; Nach dem Essen lasen sie weiter fort, und als das Stück geendigt war, sagten sie einander ihre Meynung drüber. Als Siegwart die seinige auch sagen sollte, so wuste er gar nichts, oder urtheilte ganz verkehrt. — Wo waren sie denn mit ihren Gedanken? fragte Gutfried. Ich weis nicht, was

ihm fehlt? fiel Kronheim ein. Er iſt eine Zeit her ganz zerſtreut. Siegwart wurde feuerroth drüber, und ſah nach dem Fenſter. — Den ganzen Tag war er auſſerordentlich traurig und verdrießlich.

Die folgende Woche floß ihm wieder unter Thränen, Seufzern und ſchwärmeriſchen Träumereyen hin. Kronheim merkte die Veränderung, die in ſeinem ganzen Weſen vorgieng; Er ſpielte oft drauf an; Aber doch nahm er ſich in Acht, weiter deswegen in ihm zu dringen, theils weil er merkte, daß ihm Siegwart auf alle mögliche Art auswich, theils weil er ſelbſt eine unglückliche Liebe muthmaſte, und aus ſeiner eigenen Erfahrung wuſte, wie hart es einem ankomme ſeine Leidenſchaft einem andern, auch ſeinem beſten Freunde, zu entdecken. — Der Sonntag, den ſich Siegwart ſo ſehnlich herbeygewünſcht hatte, kam endlich wieder. Er eilte, noch vor ſieben Uhr, auf den Flügeln der Liebe nach der Kirche. Sein Mädchen war ſchon da, ſchön und heiter wie ein Engel Gottes. Siegwart ſaß gegenüber, und zerfloß faſt vor Wonne in dem Anblick ihrer Schönheit. So genau hatte er ſie noch nie betrachtet. Er ſah erſt jetzt den ganzen Glanz ihrer unausſprechlichen Anmuth; Ihr groſſes, kaſtanienbraunes, mit Feuer und edelm Stolz belebtes Auge, über dem ſich die ſchwarzen Augenbraunen majeſtätiſch wölbten; Die hohe, pfne, heitre Stirne; Die foregelmäßig gebildete Naſe; Den ſanfteſten anmuthsvollſten Mund;

Die frischrothen glänzenden Lippen; Das runde, weisse Kinn, von dem sich zwo zarte blaue Adern nach dem weissesten und schönsten Hals hinabschlängelten; das lieblichste Farbengemisch von Weiß und Roth auf den zarten Wangen; und die nicht zu beschreibende Uebereinstimmung aller dieser Züge; Und die himmlische Anmuth, die über das Ganze ausgegossen war, und die die Schönheit erst zur Schönheit macht; Und das, nicht künstlich, aber schön aufgethürmte blonde Haar: Und das Ebenmaaß der Glieder, und den schlanken hohen Wuchs, und alles, alles, was man sich von einer regelmäßigen und belebten Schönheit denken kann. Hiezu kam die Andacht, die jede Schönheit noch verschönert, und die offene Freundlichkeit, mit der sie jeden, der bey ihrem Stuhl vorbeygieng, grüßte. Ihre Kleidung war geschmackvoll, regelmäßig, schön und doch nicht prächtig. In ihren Haaren steckten Blumen, die Vergißmeinnichtchen vorstellten; Ihr Busen war mit Sittsamkeit verschleyert; Ihr Gewand von himmelblauer Seide. Sie sah unsern Ausser sich gebrachten Siegwart zu verschiedenenmalen, und schlug die Augen nieder, wenn ers merkte. Er ward traurig, sobald sie eine Zeitlang nicht nach ihm blickte, und wandte doch sein Auge von ihr weg, sobald sie's that. Er machte traurige Gebärden, in der Absicht, daß sies merken und Mitleid mit ihm haben sollte. Als sie weggieng,

gieng er auch, und folgte ihr, ungefähr 20 oder 30 Schritt weit, hinten nach. Sie gieng in des Hofrath Fischers Haus. Er erschrack drüber. Gott! wenn der Hofrath ihr Vater ist, dachte er, so ist mein Unglück vollkommen. Wenn der stolze Mann ihr Vater ist, was fang ich an? Er gieng zu Gutfried, der, wie schon gesagt, dem Hofrath gegenüber wohnte, und eben aus dem Fenster sah und ihn hinaufrief. Gutfried, der die Fischerin auch liebte, blieb im Fenster liegen, als Siegwart auf das Zimmer kam, und rief ihn, um neben ihm hinaus zu sehen. — Das ist die Fischerin, sagte er, und seufzte, indem sie eben in der Stube nah am Fenster stand und ihre Kirchenkleider auszog. Sie warf einen Blick herüber und gieng weg, indem sie die beyden Jünglinge erblickte. Siegwart zitterte, ward feuerroth und konnte kein Wort sprechen. Nun wards ihm erst auf Einmal wichtig und ein Stachel im Herzen, was er schon lang gewust hatte, daß sein Freund des Hofraths Tochter liebe. Er gieng einigemal im Zimmer auf und ab, wollte gern noch mehr von ihr erfahren, und hielt hundertmal die Frage, die ihm schon auf der Zunge schwebte, wieder zurück. Endlich stieß er hastig und erschrocken die Frage heraus: Es ist wohl ein gutes Mädchen, die Fischerin? und lehnte sich ans Fenster, damit sein Freund sein Gesicht nicht sehen möchte, denn

es glühte. — O, sie ist ein ausserordentliches Frauenzimmer, sagte Gutfried, zu deren Lob man eigentlich nichts sagen sollte, weil man doch immer nur zu wenig sagt; und ich kanns am wenigsten. Ich kenne sie nun über zwey Jahr, und jeden Tag wird sie artiger und schöner. Sie hat das Herz eines Engels; Das ist alles, was ich sagen kann. — Beyde schwiegen nun wieder eine Zeit lang, und sahn aus dem Fenster. Sie kam wieder in ihr Zimmer, weiß gekleidet mit rosenrothen Bändern, stellte sich ans Fenster, und sah ein paarmal herüber. Dann gieng sie an ihr Klavier und spielte. Alles, was Siegwart hören konnte, war bezaubernd schön. Er glaubte im Paradies zu seyn und Harmonien der Engel anzuhören. — Sie spielt ja himmlisch! sagte Siegwart. — O, bey Nacht sollten Sies erst hören, versetzte Gutfried, wenn alles still ist! Da weis man nicht mehr, ob man im Himmel oder auf der Welt ist? — Zumal, wenn sie singt. Das ist ein Silberton! Ein . . . ein . . . Ach, man kanns nicht sagen! Sie singt auch zuweilen im Konzert, da können Sie sie hören. — Wo? fragte Siegwart hastig. — In ihrem Hause, war die Antwort. — Ihr Vater hat im Winter alle Wochen Konzert; Es wird nun bald wieder anfangen. — Kann man da auch drein gehen? fragte Siegwart. O ja, antwortete Gutfried, wenn

man nur den Hofrath drum ersucht; zumal wenn man selbst zuweilen mitspielt. Kronheim und ich gehen auch drein. — Aber der Hofrath ist ein so stolzer Mann, erwiederte Siegwart. — Je nu, das muß man übersehn; versetzte Gutfried. —

Und nun hörten sie dem Spiel Marianens — so hieß die Fischerin — wieder zu und schwammen beyde in überirdischem Entzücken und wollustreicher Wehmuth. Mariane trat wieder ans Fenster; Die beyden zärtlichen Liebhaber traten zurück, um sie nicht zu beleidigen, und blickten nur halb durch die Vorhänge durch. Marianens Bruder kam nun auch ans Fenster. Der schlägt seinem Vater nach, sagte Gutfried, und übertrifft ihn um ein Gutes an Stolz und Hochmuth. Der Mensch ist so in sich vernarrt, als ich noch nicht leicht einen gesehen habe. Auf sein rundes aufgedunsenes Gesicht thut er sich unendlich viel zu gut. Er bildet sich ein, er sey ein grosser Violinspieler und auf der Flöte gar ein Virtuose; Und doch ist er auf beyden Instrumenten kaum mittelmäßig. Dabey ist er noch auf eine schändliche Art filzig. Was ich ihm aber am wenigsten vergeben kann, ist, daß er seiner Schwester allen möglichen Verdruß anthut. Immer neckt er sie und plagt sie. Ich habs schon hundertmal von hier mit angesehn. Einmal hat er, mit Hülfe seines Bruders seinen Vater schon so weit gebracht, daß das Mädchen ins Kloster

gehen ſollte; Aber ſie wehrte ſich ritterlich, und ward von ihrer Mutter, die eine treffliche Frau iſt, unterſtützt. — Sehen Sie, da kommt die Mutter eben auch. — Dacht ichs nicht? Da fängt er ſchon wieder einen Zank mit ſeiner Schweſter an. Der verteufelte Kerl! — Aber warum gehn Sie denn mit ihm um? Ich traf ihn ja ſchon ein paar mal bey Ihnen an, ſagte Siegwart. — Gutfried zuckte die Achſeln. Was muß man nicht alles in der Welt thun, wenn man Abſichten erreichen will? Es iſt hundsfüttiſch genug, daß man ſich mit ſolchen Kerls abgeben und ihrer Gnade leben muß! — Siegwart merkte wohl, wo das hinaus wollte, und ſuchte das Geſpräch abzulenken. — Und wo iſt denn der andere Bruder? ſagte er. — Hier in Ingolſtadt, verſetzte Gutfried; Dort droben wohnet er, an der Ecke. Er iſt bey einem Kollegio ſo viel, als Sekretair, und an ſich ſo toll nicht wie ſein Bruder; Aber dafür hat er ein Weib, von dem er ſich regieren läſt; Und das Weib iſt nicht einen Heller werth; Ein bigottes Ding, das immer fromm ſeyn will, und es, meiner Seel! nicht iſt. Da iſt ſie immer hinter den Hofrath drein, und will, er ſoll ſeine Tochter ins Kloſter ſtecken, und iſt doch ſelbſt nicht drein gegangen. Der verfluchte Aberglaube mit dem Kloſter! Es iſt, auf meine Ehre! nur auf das Geld angeſehn, das Mariane kriegen ſoll; Das möchten die feinen Herren

Brüder theilen. O, ich has so viel Mitleid mit dem armen Mädchen, daß ich oft toll werden möchte. Sie sieht erstaunlich viel aus; Mich wundert nur, wie sies aushalten kann! Aber sie hat ausserordentlich viel Standhaftigkeit, und ist bey all ihrem sanften Weiberwesen doch ein halber Mann. Könnt ich sie auf meine Seite bringen, ich wollts den Kerls schon sagen! Aber .... und hier seufzte Gutfried und gieng auf die Seite. — Es wird Essenszeit seyn, sagte Siegwart. Gutfried sah auf der Uhr nach und sie giengen mit einander auf Kronheims Zimmer.

Beym Essen wurde Siegwart durch allerley andre Gespräche etwas zerstreut und von dem Gedanken an seine Mariane abgezogen; Aber oft strahlte das Bild von ihr wieder wie ein Blitz in seine Seele, und machte ihn verwirrt und wehmüthig.

Sie waren zum Herrn von Dahlmund gebeten, und blieben den Nachmittag und Abend bey ihm. Dieser war ein junger Edelmann von vielen Kenntnissen, der während seines Aufenthalts in Augspurg viel mit dem jungen Buchhändler umgegangen war, der unserm Siegwart und Kronheim die Bücher zugeschickt hatte. Durch seinen Umgang und in seinem Laden war er mit unsern besten protestantischen Schriftstellern und besonders Dichtern bekannt geworden, und hatte auch die meisten mit nach Ingolstadt gebracht. Als er bey Gut-

fried von Kronhelm und Siegwart und ihrer Liebe zu den schönen Wissenschaften hörte, so war er nach ihrer Bekanntschaft sehr begierig; Denn sie waren unter den Studenten fast die einzigen, die in diesem Stücke aufgeklärt dachten. Die meisten andern Studenten waren roh und unwissend und gröstentheils noch ziemlich tief im Aberglauben versunken, worinn viele Professors, und die Jesuiten am vorzüglichsten, sie zu erhalten sich bestrebten. Er hatte viele Bücher; die Siegwart und Kronhelm nicht hatten. Also konnten sie hierinn einander aushelfen. Er hatte auch sonst so viel Gutes an sich und war so gesittet und tugendhaft, daß unsre vier Jünglinge sehr bald Freunde wurden und eine wöchentliche Zusammenkunft ausmachten, wovon hauptsächlich die schönen Wissenschaften der Gegenstand waren. Sein Zimmer lag sehr angenehm, gegen die Donau hinaus. Er bewirthete seine Gesellschaft mit Wein, der unsre Jünglinge ziemlich lustig und offenherzig machte. Siegwarts erhitzte Einbildungskraft brachte ihn mit der gröstten Lebhaftigkeit zu seiner Mariane. Die Thränen standen ihm oft in den Augen. Als Gutfried anfieng mit Enthusiasmus sie zu loben, muste er weggehn, um seine Bewegung zu verbergen. Er legte sich ins Fenster und übersah die Donau, die im hellen Mondschein dahin rollte. Das mannigfaltige Spiel der Wellen, die da, wo sie auf den Kieseln hüpften,

lauter goldne Sternchen bildeten, erhitzte seine Einbildungskraft und brachte tausenderley Vorstellungen hervor, die sich alle auf Marianen bezogen. Kronhelm kam zu ihm; schlang seinen Arm um seinen Arm, sah wehmüthig mit ihm hinaus, und küßte ihn ein paarmal mit nassen und bethränten Wangen. Siegwarts Zähren flossen auch. Ach Bruder, sagte Kronhelm, weist, an wen ich denke? — Was mag jetzt unsre Therese machen? Denkt sie wol jetzt auch an dich und mich? — Ja, sie denkt noch oft an dich, sagte Siegwart; Kann dich nicht vergessen! Du bist ihr zu tief ins Herz gegraben. Ich hoffe, daß du noch mit ihr glücklich werden wirst. Trage nur Geduld; Ohne Hofnung und Geduld müsten wir vergehen. — Hier stürzten ihm die Thränen häufiger von den Augen. Er sah seinen Kronhelm ein paarmal mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an. Es war ihm, als ob er dießmal reden und sein Herz ausschütten müste. Aber Furchtsamkeit hielt ihn immer wieder wie eine geheime unsichtbare Gewalt zurück. Gutfried und Dahlmund kamen und riefen sie wieder zum Trinken. — Wir wollen eins singen! sagte Dahlmund, und fieng das Lied von Kleist an: Freund, versäume nicht zu leben ꝛc. Endlich sangen sie auch das Studentenlied: Was den Musen soll gefallen ꝛc. das sich schließt: Vivat deine — — hoch! wo zwischen den zwey letzten Worten jeder den

Namen eines Mädchens ſingen muß. Dahlmund ſang: Eliſe; Kronhelm: Thereſe; und Gutfried; Mariane. Nun kam die Reihe auch an Siegwart. Er ſtund an, und wuſte nicht, welchen Namen er ſingen ſollte? Er entſchuldigte ſich, er habe ja kein Mädchen. — Ey, du muſt eins haben, ſagte Kronhelm du biſt ja unaufhörlich traurig. Siegwart erröthete und wollte ſich entſchuldigen. — Nun, ſchon gut! verſetzte Kronhelm, wir wiſſens ja! Sing, was du willſt; Suſanne, oder Kunigunde! Siegwart ſang Suſanne! — Dieſe Rede Kronhelms machte unſern Siegwart noch furchtſamer und zurückhaltender. Beym Nachhauſegehn begleiteten ſie Gutfried, und giengen alſo bey des Hofrath Fiſchers Haus vorbey, wo noch Licht war. Siegwart blickte mit banger Sehnſucht hinauf und hörte Marianen Klavier ſpielen und ſingen. Er wäre ſo gern ſtehn geblieben und hätte dem Geſang zugehört, aber ſeine Schüchternheit erlaubte ihm nicht ſeinem Kronhelm den Vorſchlag zu thun. Er gieng alſo ſchweres Herzens mit ihm nach Haus.

Den andern Tag konnte er erſt über alle das nachdenken, was er den Tag vorher gehört hatte. Der Umſtand, daß Mariane des Hofrath Fiſchers Tochter war, machte ihn ſehr traurig; denn da er aus eigner Erfahrung den ſtolzen Charakter dieſes Mannes kannte, ſo ſah er alle Schwierigkeiten vor-

aus, die er haben würde, Marianen kennen zu lernen; Und doch war ihm der Gedanke unerträglich, sie, die Vollkommenste, die sein Herz so sehr liebte, nie zu sprechen. Ins Konzert sah er auch keine Gelegenheit zu kommen. Er war theils zu stolz, dem Mann, der ihm das erstemal so verächtlich begegnet hatte, noch gute Worte deswegen zu geben; Theils war er auch, wenn die Liebe diesen Stolz noch überwunden hätte, viel zu schüchtern in der Liebe, und hätte tausendmal gefürchtet, die Absicht, warum er ins Konzert zu kommen wünschte, möchte verrathen werden. Auch Gutfrieds Liebe zu Marianen machte ihn äusserst unruhig, obwohl dieser bey ihr nicht glücklich zu seyn schien. Aber eben dieses erregte bey ihm auch die Besorgniß, es könnte ihm eben so gehen. — Auf der andern Seite freute ihn das viele Gute, was er von Marianens Denkungsart gehört hatte, ausserordentlich und fesselte seine ganze Seele nur noch mehr an sie. Von allen diesen verschiednen Empfindungen ward sein Herz immer mehr zerrissen und die schmerzhafte Wunde immer tiefer, so daß er in eine dunkle und verdrießliche Melancholie verfiel, die ihm oft die ganze Welt, und sich selbst zuwider machte. — In andern Stunden machte er wieder Entwürfe auf Entwürfe, und baute ein Luftschloß nach dem andern auf.

Gegen das Ende der Woche erhielt er einen Brief vom P. Philipp. Der rechtschaffene Mann fragte ihn

darinn unter andern nach seinen Studien, ob er noch Geschmack daran finde und sich gewissenhaft aufs Kloster vorbereitete? Diese Frage gab unserm Siegwart einen Stich durchs Herz. Seit dem Anfang seiner Liebe hatte er zwar seine Kollegia immer fleissig besucht, aber zu Haus hatte er sich weniger mit den Wissenschaften abgegeben. Das Andenken an sein Mädchen beschäftigte ihn allein. Er dachte ungern ans Kloster, und entfernte den Gedanken von sich, so bald er sich ihm aufdringen wollte. Jetzt ward er so unvorbereitet dran erinnert, daß er davor zurückschauerte. Sein voriger Enthusiasmus für das Kloster; Die Gelübde, die er so oft bey sich selbst Gott gethan hatte, drein zu gehen; P. Anton; Sein Vater — alles fiel ihm auf Einmal ein und bestürmte sein Herz — Gott! in welchem Irrgang bin ich! dachte er. Was fang ich an? Was unternehm ich? Dir ungetreu? Dir, dem ich mich widmete? Und die Welt soll mich fesseln? Die Welt, die ich schon so verachtete?— Gott! Gott! — Nein, ich muß es halten, mein Gelübde! Muß ins Kloster! — Mariane! Mariane! (indem er umher gieng und die Hände rang) Welt! Welt! Dich verlassen! Dich und alles! Dich und Marianen! — So dachte er wild und stürmisch hin und her, fühlte sich von allem losgerissen, wuste nicht, woran er sich halten sollte? — Bald bethete er, widmete sich ganz Gott, bat ihn um Vergebung, daß er ihm so lang sein Herz entzogen

habe! — Bald war ſeine ganze Seele wieder bey Marianen, hieng an ihrem Blick, und fühlte es, daß nichts auf der Welt im Stande ſey, ſie von ihr loszureiſſen. — P. Philipps Brief ſchloß er ein, damit er ihm nicht zu Geſichte kommen möchte; Er wollte nicht dran denken, und dachte doch immer dran. Es graute ihm ſchon von fern vor der Beantwortung des Briefes; Aber auch daran mochte er noch nicht denken. So tief wehmüthig wie jetzt, war er vorher noch nie geweſen. Alle Schwierigkeiten, die ſich ſeiner Liebe hätten widerſetzen können, waren ihm leicht vorgekommen; Aber dieſe letzte, gegen die er ſich bisher immer eingeſchläfert hatte, ſchien ihm jetzt unüberwindlich. Er wuſte wohl, daß er, um ſeines Vaters Willen, nicht ſchlechterdings gezwungen ſey ins Kloſter zu gehen; Aber die Verpflichtung, die er Gott ſchuldig zu ſeyn glaubte, erſchreckte ihn. Er glaubte eine Untreu an ihm zu begehen, wenn er die Welt der Zelle vorzöge. — Einigemal beſchloß er feſt, alle Gelegenheit Marianen zu ſehen, zu vermeiden, und ſo wenig als möglich an ſie zu denken — Nur noch Einmal, dachte er dann wieder, muß ich mich an ihrem Anblick weiden und auf ewig von ihr Abſchied nehmen. Nur noch Einmal will ich in die Kirche gehen, wo ſie hingeht! — In andern Stunden dacht' er wieder: Sehen kann ich ſie doch wohl; Das iſt keine Sünde; Nur nie ſprechen muß ich ſie, und den Gedanken aus der Seele bannen, mich

um ihre Liebe zu bewerben, oder auch nur sie zu wünschen — Nun ward er ruhig und glaubte, einen herrlichen Ausweg gefunden zu haben; Aber wie wenig kannte er sich selbst! Kaum sahe er Marianen am Sonntag wieder, so waren alle seine Entschlüsse umgestossen, und er dachte nichts als sie.—Ich kann, ich kann nicht anders! dachte er; Gott vergib mirs! Ich bin nicht mein eigner Herr mehr!— Die Antwort an P. Philipp machte ihm bey seiner zarten Gewissenhaftigkeit wieder neuen Kummer. Er wollte ihm nicht schreiben, daß er noch eben so eifrig und enthusiastisch ans Klostergehen denke, wie vorzeiten; Und noch weniger konnte er ihm seine Abneigung davon, und die Ursache dieser Abneigung melden. Er schrieb also etwas zweydeutig? Die Theologie gefall ihm wohl, aber er höre jezt noch lauter philosophische Kollegia; Und das war auch im Grunde wahr. Jetzt vergaß er wieder alles, und ward von dieser Seite ruhig.

Die Woche drauf kam des Hofrath Fischers Bedienter zu Kronhelm, als Siegwart eben bey ihm auf dem Zimmer war, und lud ihm zum künftigen Winterkonzert ein. Können sie mir nicht sagen, setzte er hinzu, wo Herr Siegwart wohnt? Ich soll auch zu ihm. O ja, antwortete Kronhelm; Hier ist Herr Siegwart selbst. Der Bediente richtete eine Empfehlung an ihn vom Hofrath Fischer aus, und sagte ihm, sein Herr würd ihn auch gern im Konzerte sehen, weil er gehört habe, daß er die Violine und

die Flöte spielte. Siegwart wuste nicht, was er in der Verwirrung antworten sollte? Er machte viele Komplimente, und sagte zu. Als der Bediente weg war, sagte er zu Kronhelm! Es ist mir nur halb lieb, daß ich zugesagt habe; Der Hofrath möchte glauben, er erweise mir eine grosse Gnade, und Gnaden nehm ich eben nicht gern an. Kronhelm zeigte ihm, daß das Grillen wären; Man müste in der Welt nicht alles so genau nehmen ꝛc. und damit beruhigte er ihn. Im Grunde freute sich Siegwart über den Antrag sehr; Er wollte sich nur recht gleichgültig bey der Sache stellen, um desto weniger entdeckt zu werden. Am Sonntag sah er seine Mariane in der Kirche wieder; Sie entzückte ihn immer mehr, und einigemal glaubte er zu bemerken, daß sie Antheil an ihm nehme. Wenigstens waren ihre Blicke oft auf ihn geheftet, und wenn er bey Gutfried war, sah sie fleißig aus dem Fenster.

Am Mittewoch nahm das Konzert seinen Anfang. Siegwart gieng mit schwerem Herzen hin, nachdem er sich vorher sehr sorgfältig angekleidet hatte. Als er in den Saal trat, machte er dem Hofrath ein verwirrtes Kompliment. Dieser war sehr höflich, freute sich ihn wieder in seinem Haus zu sehen, sagte, daß er viel Gutes von seinem Violin- und Flötenspielen gehört habe, und stellte ihn dann seiner Frau und seiner Tochter, die

an der Seite standen, mit den Worten vor: Das ist der junge Herr Siegwart, dessen Vater ein alter Freund von mir ist. Die Mutter, eine Frau von der angenehmsten Bildung, machte ihm ein sehr verbindliches Kompliment. Mariane verneigte sich stillschweigend. Siegwart glühte im Gesicht und bückte sich, ohn ein Wort zu sprechen, sehr tief. Drauf stellte ihn der Hofrath der übrigen Gesellschaft vor, und bat ihn, bey der Symphonie die zwote Violine mit zu spielen. Siegwart war froh, daß er etwas auf die Seite gehn und Luft schöpfen konnte. Er stimmte seine Violine, und konnte sie in der Angst kaum zu Stande bringen. Endlich gieng das Konzert an. Mariane saß unserm Siegwart gegenüber. Er machte in seinem Spiel tausend Fehler, und ward noch verwirrter, weil er fürchtete, die Zuhörer möchten es merken. Endlich erholte er sich etwas von seiner Verwirrung, und spielte ordentlicher. — Bey einem Flötenkonzert, das Gutfried spielte, ruhte er und lehnte sich an die Wand, Marianen gegenüber. Er glaubte bey der schmelzenden Musik, und dem Anblick seines Mädchens, das er noch nie so nah bey sich gesehen hatte, zu vergehen. Sie saß, in aller ihrer Anmuth, aufs niedlichste und kunstloseste gekleidet, da; Ihre Seele war ganz auf die zärtliche Musik gerichtet; Sie schien jeden wahren Ton im Innersten zu

fühlen, und drückte oft ihren Beyfall durch eine kleine Bewegung aus. Oft hub sie ihr schönes Aug in die Höhe, und richtete es dann auf Siegwart, der in überirdischen Entzückungen versunken da stand, und vor lauter Empfindung nichts von dem fühlte, was um ihn herum vorgieng. Zuweilen drang sich ihm ein tiefer Seufzer aus der Brust, den er ängstlich zu verbergen suchte. Selten wagte ers, sie lange anzusehen, weil er von tausend Augen bemerkt zu werden glaubte. Mariane sang dießmal nicht; Ein paar andre Frauenzimmer aus der Stadt sangen ziemlich artig. Als das Konzert zu Ende war, wurden einige Solos und Konzerte auf die künftige Woche ausgetheilt; Kronhelm übernahm eins, und auch Dahlmund; Aber unsern Siegwart traf noch keins. Eh man aus einander gieng, sprach Kronhelm mit Marianen ziemlich bekannt. Dieß that unserm Siegwart weh, ob er ihm gleich so herzlich gut war.

Sonst aber wars ihm, als ob er neu gebohren wäre. Nun sah er einen frohen wonnevollen Winter vor sich. Sie alle Wochen Einmal, und des Sonntags in der Kirche zu sehen, war für ihn ein Glück, das er jetzt nicht gröſſer wünschte. Ihre Blicke schienen ihm auch viel Gutes zu prophezeihen, und das freundliche Betragen des Vaters füllte ihn mit tausend Hoffnung. Als

ſie zu Haus waren, ſagte Kronhelm: Nu, wie gefällt dir die Fiſcherin? Iſt ſie nicht ein herrliches Geſchöpf und zum Anbethen ſchön? — Von Ausſehen gefällt ſie mir recht wohl, antwortete Siegwart ganz kalt. — Das glaub ich, ſagte Kronhelm; Aber ihr Herz ſollteſt du erſt kennen! Wart, ich will ſchon machen, daß du noch genauer mit ihr bekannt wirſt. Da ſollſt du deine Wunder ſehen! O, ſie hat ein himmliſches Gemüth! Nach deiner Schweſter kenn ich gar kein beßres Mädchen. So viel Verſtand, ſo viel Empfindung und Gutherzigkeit, ſo viel Feſtigkeit der Seele, und edlen Stolz und Unſchuld trift man ſelten oder nie beyſammen an. Ueberhaupt hat ſie mit Thereſen ſehr viele Aehnlichkeit, nur daß ſie kälter ſcheint, und wie mir deucht, etwas eigenſinnig iſt, wenn mans nicht Standhaftigkeit nennen will. Ihre Mutter haſt du auch geſehen; Das iſt eine treſliche Frau, die es ſelbſt nicht weis wie gut ſie iſt. Sie iſt die Beſcheidenheit und Frömmigkeit ſelbſt, und liebt ihre Tochter über alles. Man könnte ſie für übertrieben fromm halten, aber bey ihr kommt alles aus gutem Herzen.

Siegwart legte ſich voll froher Vorſtellungen ſchlafen. Das Verſprechen Kronhelms, ihn mit Marianen genauer bekannt zu machen, gab ihm tauſend glänzende Ausſichten. Er ſah ſeine wonnevolle Zukunft vor ſich, und machte tauſend Pla-

ne von Glückseligkeit. Zwey- oder dreymal gieng er unter allerley Vorwand zu Gutfried, um sie oft zu sehen; Und oft stand sie eine Viertelstunde lang am Fenster, und sah oft herüber. In der Kirche sah er sie auch wieder, und erhöhte seine Andacht durch die ihrige.

Den nächsten Mittewoch eilte er wieder ins Konzert. Sie sang bald zu Anfang eine Arie; Er stellte sich, fern von ihr, in die andre Ecke des Saals, um unbemerkt ihren Engelston zu hören. Seine ganze Seele war ausser sich, sobald sie anstimmte. Eine solche Empfindung hatte er in seinem Leben nicht gehabt. Ich kann sie nicht beschreiben. Mitten in dem schmelzenden Gesang machte ihr Bruder, der ihr auf dem Flügel akkompagnirte, solche Fehler im Spielen, daß sie plötzlich abbrach, vom Pult weggieng, und sich unwillig auf ihren Stuhl niedersetzte. Unserm Siegwart wars, als ob er aus dem hellsten Sonnenschein mit Einemmal in die tiefste schauervollste Gruft herabstürzte. Der Bruder sprang hastig auf, lief zu ihr hin, verzerrte sein Gesicht, und machte ihr die kränkendsten Vorwürfe. Sie ward roth und unwillig. Noch nie hatte sie unserm Siegwart so gefallen; Auf den Bruder warf er einen Blick voll Verachtung, und hätt ihn in den Augenblick vor die Stirne schlagen können. Endlich kam der Hofrath mit seiner Frau, und be-

ſänftigte den Bruder; Aber Mariane ließ ſich nicht mehr bewegen, fort zu ſingen. Sie ſaß immer noch roth im Geſicht, mit hingeſenktem Blick da, und konnte die Zähren des Unwillens kaum zurückhalten. Hierauf ſpielten Kronhelm, Dahlmund, und ein paar andre, noch Konzerte. Siegwart hieng mit ſchmachtendem Blick an Marianens niedergeſchlagnen Augen. Der Verdruß und Schmerz, der aus ihren Mienen blickte, drang ihm durch die Seele und lockte ihm auch Thränen in die Augen.

Bey Endigung des Konzerts ward unſerm Siegwart auf den künftigen Mittewoch ein Violinkonzert aufgetragen; Er übernahm es, ob ihm gleich bange war, ſich vor Marianen hören zu laſſen. Heut hatte er auf Gutfrieds Betragen ſorgfältig Acht gegeben. Er hatte ſeine Blicke wohl bemerkt, wie ſie ſchmachtend an ihr hiengen; Aber Mariane ſah ihn nur Ein- oder Zweymal, und dabey ziemlich gleichgültig an. Noch einen andern Menſchen, der ſchon in den dreyßigen zu ſeyn ſchien, den man Rath nannte, ſah er oft und zärtlich nach ihr blicken; Aber dieſen ſchien ſie noch weniger zu bemerken. Dagegen ward er wegen ſeines Kronhelms unruhiger, da ſie vor dem Weggehen wieder, und wie er glaubte, ſehr vertraulich mit ihm ſprach. Auch war ihm kein Blick entgangen, den ſie auf ihn richtete; Und

als er sein Konzert ausgespielt hatte, bemerkte er genau, wie sie ihm Beyfall zuklatschte. Er kämpfte zwar lang gegen sich selbst, ihr und seinem Freunde nicht Unrecht zu thun, zumal da er von dem letzten so gewiß überzeugt war, daß seine Seele nur allein an Theresen hange. Er machte sich selbst Vorwürfe, daß er gegen seinen liebsten Freund nur den geringsten Argwohn hegen, und nur einen Augenblick unzufrieden auf ihn seyn konnte; Aber seine Empfindung ließ sich nicht unterdrücken; Sie widersetzte sich seiner Vernunft und Ueberzeugung und beunruhigte ihn sehr. Wenigstens, dachte er, kann doch Mariane etwas für ihn fühlen, wenn gleich er nichts für sie fühlt.

Zu Haus sprachen er und Kronhelm noch über das Konzert. Kronhelm schimpfte sehr auf Marianens Bruder, und bestätigte alles das, was Gutfried schon von ihm unserm Siegwart erzählt hatte. Das Mitleiden, das Kronhelm mit Marianens Schicksal hatte, und das Lob auf sie, in das er aufs Neue ausbrach, machten unsern Siegwart noch unruhiger. Er mochte sich dagegen sagen, was er wollte, so ließ doch sein Herz sich nicht überreden, billiger zu denken. Er fühlte anders als er glaubte.

Am Sonntag drauf gieng Kronhelm mit ihm in die Kirche. Auch das kam ihm verdächtig vor. Aber Mariane kam dießmal nicht. Halb

wars ihm lieb, halb schmerzlich. Den Montag drauf ward eine Schlittenfahrt angestellt, und nach dieser ein Ball. Kronhelm sagte zu Siegwart! Du must auch mitmachen, Xaver. Wenn du willst, so will ich bey des Regierungsrath Oswalds Tochter für dich anhalten. Sie ist eine Freundin von Marianen. Ich muß die Fischerin fahren; Ich hab ihrs schon im Herbst zugesagt. — Ein neuer Donnerschlag für den liebekranken, schon halb eifersüchtigen Siegwark. Nun ward ers ganz. Nichts war im Stande ihn zu überreden, die Schlittenfahrt mitzumachen. Kronhelm drang lang in ihn, aber endlich ließ er nach. Die Schlitten fuhren bey seinem Haus vorbey. Er sah hinaus. Kronhelm lachte freundlich zu ihm herauf. Mariane sah auch herauf, und grüßte freundlich. Aber dießmal rührte ihn ihr Gruß nicht: Er schlug das Fenster zu, zog sich an und lief aufs Feld hinaus. Hier irrte er lang im hohen Schnee herum, zeichnete mit seinem Stock ihren Namen in den Schnee, zernichtete ihn wieder, und sprach mit sich selber. Er ward halb erfroren, eh ers merkte. Gegen Abend, als er wieder in die Stadt kam, traf er gerade auf die Schlitten. Kronhelm flog an ihm vorbey; Er und Mariane grüßten. Siegwart nahm den Hut trotzig ab, und setzte ihn wieder tief ins Gesicht. Er gieng auf eine halbe Stunde zu Gut

fried, der sich nicht recht wohl befand. Aber er konnte nicht lang an einem Orte bleiben, und gieng wieder heim. Gutfried hatte ihn nach der Schlittenfahrt gefragt; Er sagte aber, Er wisse nichts davon. Der ganze Abend und die Nacht drauf waren ihm die traurigsten und quälendsten. Er machte sich tausend ungeheure Vorstellungen, die, so unwahrscheinlich sie auch waren, seine aufgebrachte Leidenschaft für wahr hielt. — Jetzt tanzt sie, dachte er; Ist von Stutzern und abgeschmackten Kerls umgeben; Denkt an ihren armen Freund, der hier im Stillen um sie traurt, nicht einen Augenblick; Reicht vielleicht meinem glücklichen Freund die Hand, blickt ihn liebeschmachtend an! — Gott, ich kanns nicht aushalten! Mach ein Ende mit mir! — So quälte er sich über eine Stunde mit den schrecklichsten Gedanken. Endlich lehnte er sich matt in seinen Lehnstuhl zurück und schlief ein. Erst nach drey Stunden, um halb zwölf Uhr, wachte er wieder auf. Sein Licht war ausgegangen. Der Mond schien hell ins Zimmer. Er legte sich ins Fenster, sah ihn traurig an, wie er bald hell und klar am Himmel lief, bald wieder hinter leichte Wölkchen sich versteckte und sie golden machte. Eine unaussprechliche Wehmuth überfiel ihn; Plötzlich machte er Licht, und schrieb folgendes Gedicht nieder:

An den Mond.

Heiliger, keuſcher Mond!
Sieh herab auf meine Leiden!
Habe Mitleid, und erbarm dich meiner!
Weinend und todtenbleich
Seh ich dich, du Kind des Himmels,
Ringe meine Händ', und ſchmacht in Jammer.
Heiliger, keuſcher Mond!
Ach, ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,
Und ſie weis es nicht, daß ich ſie liebe!
Heilig und keuſch wie du,
Brennt ihr meine ganze Seele;
Alle Heilige und Engel wiſſens!
Aber Sie weis es nicht!
Gott im Himmel, laß mich ſterben,
Wenn du nicht für mich den Engel ſchufeſt!

Noch zwo Stunden blieb er auf und verfiel aufs neu in ängſtliche Zweifel wegen ſeiner Mariane. Er glaubte, er müſte ſeinen Kronhelm noch erwarten; Aber endlich ward ſein Zimmer zu kalt, und er legte ſich zu Bette. Kein Schlaf kam in ſeine Augen; Jedes Viertel auf der Thurmuhr hörte er ſchlagen. Seine Phantaſie arbeitete fürchterlich. Um vier Uhr härte er endlich die Hausthür öfnen, und ſeinen Kronhelm kommen. Ein kalter Schauer lief ihm über ſeine Glieder. — Gott! — der Glückliche! dachte er, hüllte ſein

Gesicht ins Kissen ein und weinte. Endlich kam ein kurzer und unruhiger Schlummer. Den andern Morgen, als er ins Kollegium gieng, schlief Kronhelm noch; Um eilf Uhr gieng er bey Marianens Haus vorbey. Das Haus war ein Eckhaus; Sie sah in die Strasse, durch die Siegwart gieng; Und als er sich in die andre wendete, sah sie auf der andern Seite auch heraus, ihm nach. Dieß bemerkte er nachher immer, und schloß viel Gutes draus. Aber heut war ihm alles gleichgültig, und er fühlte nichts als Gram und Eifersucht wegen des gestrigen Tages. — Zu Haus kam Kronhelm auf sein Zimmer, und that ganz freundlich. Siegwart konnt ihn kaum ansehen, so viel quälende und schmerzende Gedanken bemächtigten sich auf Einmal seiner Seele. O Bruder, fieng Kronhelm an, gestern waren wir recht frölich! Seit ich hier bin, war mirs nie so wohl. Du hättest auch dabey seyn sollen! Ich dachte hundertmal an dich. Die Fischerin hat mich zweymal nach dir gefragt; Sie glaubte ganz gewiß, du würdest auch kommen. Du darfst dir recht was drauf zu gute thun, Bruder! Sie lobte dein Violinspielen sehr, und freut sich auf den Mittewoch, wenn du Konzert spielst. — Ich sagt ihr auch, du singest gut. — Das hättest du wohl bleiben lassen können, sagte Siegwart hastig und

verwirret. Es liegt mir viel dran, was die Mädchen von mir denken! Und nun gieng er schneller auf und ab. — Immer noch der alte Weiberfeind? sagte Kronhelm. Und nun muß ichs gar entgelten, wenn ich Gutes von dir spreche. Du bist ein wunderlicher Mensch! — Hier brach unserm Sitzwart das Herz. Verzeih mir, Bruder! sagte er, ich bin heut in übler Laune. Es war nicht so bös gemeynt. Ich weis nicht, das beständige Stubensitzen macht mich ganz hypochondrisch. Es war warlich nicht so bös gemeynt! — Bey mir auch nicht, Bruder, sagte Kronhelm, und nahm seinen Freund bey der Hand. Wir sind ja Freunde, und du weist was ich auf dich halte. Du hättest mir auch schon vieles übel nehmen müssen. Laß die Grillen fahren! Ich weis am besten, daß man nicht immer aufgeräumt seyn kann. Aber ein Wort mußt du mir erlauben, Xaver! Ich seh wohl, daß das Stubensitzen dir nicht taugt; Du solltest dich zerstreuen! Darum wollt ich eben, daß du gestern mit gewesen wärest. Gelt, bey mir hast du wenig Aufmunterung, dich zu zerstreuen? Ich weis wohl, und es thut mir leid. Aber wer kann für sein Schicksal? Wenn man so viel Gram im Herzen hat, wie ich, wie kann man da noch froh und munter seyn? Mach dir

zuweilen eine Veränderung! — Gut, ich wills thun, Kronhelm! sagte Siegwart zärtlich. Bey der nächsten Schlittenfahrt will ich auch seyn! Du mußt Geduld mit mir haben! Vielleicht wirds bald besser! — Er gieng auf die Seite und wischte sich die Augen, Kronhelm konnte nichts sprechen, und gieng nach etlichen Minuten auf sein Zimmer, unter dem Vorwand sich anzukleiden; Denn sie assen jetzt auf Gutfrieds Zimmer, weil er krank war. — Siegwarts Schmerz brach nun in lautes Schluchzen aus, als Kronhelm weg war. — Gott! was bin ich für ein Scheusal! dachte er; wie hab ich meinem besten liebsten Kronhelm Unrecht gethan! — Er ist ein Engel und ich bin ein Teufel! — Ach, ich bin seiner Liebe nicht werth!... Vergib mir, Gott! Vergib mir, Kronhelm!... Ach, ich bin ein Teufel!.. Er meynts so redlich mit mir, und ich bin so treulos!..... Bin so scheuslich undankbar!.... Vergib mir, Lieber, wenn dirs möglich ist! Mariane hat nach mir gefragt!..... Das ist mehr als ich verdiene!... Ach, daß ich so ein ärgerlicher Kerl bin!... Vergib mir, Gott! Mariane, Mariane! O du Engel!.. Wenn ich deiner werth wäre!.. O vergib mir, Gott, daß ich so hart war gegen meinen lieben, sanften, freundschaftlichen Kronhelm!

Indem kam Kronhelm wieder aufs Zimmer, und sahs noch, wie sein Freund sich die Augen wischte. Er umarmte ihn stillschweigend. Arm in Arm, und Brust an Brust, blieben sie lang so stehn und giengen endlich mit einander zu Gutfried. Sie trafen ihn sehr bestürzt an. Er hatte einen Brief vor sich liegen, und lehnte sich mit weinenden Augen drüber hin. Nun soll ich fort! sagte er. Mein Vater hat mir heut geschrieben. Er ist sehr böse, daß ich schon über die Zeit ausgeblieben bin, und droht mich zu enterben, wenn ich nicht zwischen heut und drey Wochen zu Haus sey. Das kostet mich, bey Gott! mein Leben! Ich fühls schon. Ich kann an keinem andern Ort seyn, als wo sie ist! Das weis mein Vater, und ich soll doch fort. O, ich möchte rasend werden über das verwünschte Schicksal, das mich hieher brachte! Seit ich Marianen sah, hatt ich keinen ganz frohen Augenblick, und das daurt nun schon ins zweyte Jahr. Nun soll ich gar sie nicht mehr sehen. Das einzige, was mich bisher noch erhalten hat; Sonst wär ich längst todt. — Sagt, was fang ich nun an? Beydes ist gleich schrecklich: Ohne sie seyn, und von meinem Vater enterbt und verflucht werden. Er hält Wort! Ich kenn ihn schon. — Nun rathet mir! Siegwart und Kronhelm zuckten die Achseln; Keiner wuste, was er sagen sollte? —

Nicht wahr, sagte er, ihr könnt mir auch nicht rathen? Und wie solls nun ich? — Das beste ist, daß es nicht mehr lang währt! Es steckt mir so schon etlich Tage her im Leib. — Nur das Weggehn, davor graut mir! Ich wollt mir lieber jetzt eine Kugel vor den Kopf schiessen lassen; so wärs doch mit Einemmal aus! — Gleich in drey Wochen weg! Das läßt sich kaum denken, geschweige thun.

Kronhelm und Siegwart trösteten ihn so gut sie konnten; Aber alles half nichts. Er war viel zu heftig. — Ihr seyd nicht klug, sagte er, wenn ihr mit Worten etwas auszurichten glaubt! Hier, hier (die Hand auf die Brust legend) sitzt es. Ihr müst mir erst dieses Herz aus dem Leibe reissen; dann wirds besser! Ich weis was ich schon seit Jahren her um sie geduldet habe, da sie mich nicht Einmal ansah, wie ichs wünschte. Blos an ihrem Anblick hab ich mich geweidet; Der erhielt mich noch; Aber nun ists aus mit mir. Zwar bleib ich hier, das hab ich schon beschlossen; Aber der Fluch meines Vaters, den ich lieb und ehre — denn er ist ein braver Mann — der wird mich tödten. — Und ich wette drauf, er läst mich mit Gewalt wegholen, wenn ich nicht komme; Er wollts schon vor einem halben Jahr thun, da hielt ihn meine Mutter noch zurück. Nun ist sie todt, und kein Mensch auf Erden kann

ihn halten. — O, ich bin ein Unglückskind! — Mit diesen Worten schlug er sich vor die Stirne, daß es wiederhallte. — So rasend hab ich dich noch nie gesehen, sagte Kronheim; Mir ist bang für dich. — Mir auch, fiel Gutfried ein. So toll wars aber auch noch nie! Ich weis, wie mirs war an Ostern, als ich nur acht Tage von ihr weg war; Und nun mein ganzes Leben! O, ich halts nicht aus! Wenn nur das Gift, das ich in mir fühl, bald um sich griff und Mark und Knochen aufzehrte! Es wär ja Wohlthat, wenn gleich Sterben ohne sie auch schrecklich ist. Aber nach dem Tod hoff' ich doch Linderung.

Kronheim und Siegwart redeten ihm zu, sich doch selbst zu schonen und kein Selbstmörder zu werden! — Das werd ich auch nicht, sagte er, dazu hab ich zu viel Christenthum, und weis, daß es Sünde ist. Aber, lieben Leute! ich hab mir ja den Schmerz, der mich aufzehrt, nicht selbst gemacht! Ich stritt lang und wollte sie vergessen, als sie gar nichts von mir hören wollte. Aber der verschloßne Gram wüthete nur heftiger in mir, und leckte allen Lebenssaft hinweg. — Jezt kannst du aber nicht reisen, sagte Kronheim; Du siehst gar zu elend aus. Ich will deinem Vater schreiben, daß du krank bist, oder selber die acht Meilen zu ihm reiten. Vielleicht sieht ers doch ein und giebt nach. — Thu das, Brüderchen! sagte

Gutfried: Gott segne dich für diesen Einfall und für deine viele Freundschaft! Ich werd dirs nicht mehr lang verdanken können; Aber einst im Himmel will ichs thun, wenn mir Gott barmherzig ist und mich zu sich nimmt. — Kronhelm versprach, morgen hinzureiten, wenns nicht besser werde. Und nun ward Gutfried etwas ruhiger. Doch aß er nicht mit, und beklagte sich über innerliche Hitze. Siegwart hatte mit seinem Zustand vieles Mitleid, und zitterte vor gleichem Schicksal. Nach Tische muste er ins Kollegium gehen. Gegen Abend kam er wieder hin. Gutfried beklagte sich sehr über Kopfweh und innre Hitze, und muste sich zu Bette legen. Kronhelm, der Gefahr befürchtete, erbot sich, diese Nacht bey ihm zu bleiben und zu wachen. Siegwart kann dann morgen da bleiben, wenns nöthig ist, sagte er, weil ich morgen weg reite. Siegwart gieng nach Haus, und machte sich wegen seines Betragens gegen Kronhelm neue Vorwürfe. Er weinte über seine Thorheit, die ihn auf seinen besten Freund eifersüchtig machte und zu einem so liebloſen Betragen verleitete. Nach vielen Seufzern entschloß er sich recht fest, sich künftig vor diesem schrecklichen und thörichten Verdachte in Acht zu nehmen, und weder sich noch seinen edeldenkenden Freund mit einem so ungegründeten Verdachte zu quälen. —

Dann überließ er sich ganz dem süssen, schmeichelnden Gedanken, daß sich Mariane nach ihm erkundigt habe, und zog tausend gute Vorbedeutungen draus her. Er ärgerte sich, daß er aus blossem Eigensinn und närrischer Verblendung den Ball und die Schlittenfahrt nicht mitgemacht hatte, und wünschte sehnlich eine so herrliche Gelegenheit, Marianen kennen zu lernen, bald wieder.

Den andern Morgen kam Kronhelm nach Haus, und sagte, daß ihm Gutfrieds Gesundheitsumstände gar nicht gefallen. Es scheine eine schwere Krankheit im Anzug zu seyn. Siegwart fand ihn auch am Mittag um ein gutes kränker als gestern. Den Nachmittag ritt Kronhelm weg, und versprach, in höchstens vier Tagen wieder zu kommen. Siegwart blieb bis fünf Uhr bey Gutfried. Dann gieng er nach Haus, um sich anzukleiden und sein Konzert noch vorher zu spielen. Nach dem Konzert, versprach er, wieder zu kommen, um bey ihm zu wachen.

Er gieng mit ziemlichem Herzklopfen ins Konzert, weil ihm bang war, sich vor Marianen hören zu lassen. Sie saß ihm gegenüber. Anfangs spielte er sehr ängstlich; Aber der Beyfall, den sie ihm durch ihre Aufmerksamkeit und einige Bewegungen mit dem Kopfe zu geben schien, befeuerte ihn auf einmal, daß er beym Allegro wild in seine Saiten stürmte und die Herzen aller Zuhörer zur Bewundrung hinriß. Er sah

ihr die Freude und das Wohlgefallen an, das sie drüber hatte, und trieb die Kunst immer höher. — Auf Einmal sank er im Adagio in den tiefsten Klageton herab. Seine Violine sprach; Jeder Ton ward eine Sylbe. Sein ganzes Spiel ward die rührendste Klage, und das wehmüthigste Selbstgespräch. Sein eigenes liebekrankes Herz schien es zu halten. Alles lauschte auf dem Saal, kein Laut ward gehört; Jeder hielt den Athem an sich; Aus jedem Herzen wollt ein Seufzer aufsteigen, der nur mühsam zurück gehalten wurde. Mariane saß in tiefster Wehmuth da, senkte ihr thränenvolles Aug zur Erde, blickte schmachtend wieder auf, und ward vor heftiger Empfindung blaß. Dann warf sie einen Blick, aus dem die ganze Seele sah, auf Siegwart; Er fieng ihn auf, flieg in einem Lauf bis auf die höchste Höhe, daß die Seele mit hinauf stieg und staunte; senkte sich herab, und preste aus jeder Brust ein Ach! voll Schmerz und Bewunderung. Jede Hand war aufgehoben, ihm den wärmsten Beyfall zuzuklatschen; Mariane war die erste, die es that. Er verneigte sich gegen sie und die übrige Gesellschaft, und gieng auf die Seite, um sich wieder zu erholen und den Schweiß vom glühenden Gesicht zu wischen. Im ganzen Saal entstand ein freudiges Gemurmel; Jedes Herz theilte dem andern eine staunende Bewunderung mit; Jeder Zuhö-

rer sah auf ihn und war bewegt. Der Hofrath Fischer kam, drückte ihm die Hand, und dankte ihm. Auch der Engel Mariane kam. — Ihr Siegwart zitterte. — Sie habens unaussprechlich gut gemacht, sagte sie; Ich danke Ihnen aus dem vollsten Herzen. Sie bringen Töne aus der Violine, die ich niemals drinn gesucht hätte. O, ihr Adagio war göttlich! — Hier sah sie ihn mit einem unbeschreiblich zärtlichen Blick an. Er ward feuerroth, schlug die Augen nieder, und wagt es nicht sie anzusehn. Er stund da, und konnte sich kaum halten; Jedes Auge, glaubte er, bemerk ihn. — Wo haben Sie denn heut den Herrn von Kronhelm gelassen? fieng sie wieder an. — Diese Frage riß ihn wieder etwas aus der schrecklichen Verlegenheit, in der er sich gewiß verrathen hätte. Er ist.. sagte er, und hub die Augen wieder auf. Er ist... ausgeritten.. weil Herr Gutfried krank ist... weil ers seinem Vater sagen will. Drauf erkundigte sie sich nach Gutfrieds Umständen. — Werden Sie nicht auch einmal eine Schlittenfahrt mitmachen? fragte sie ihn endlich. O ja! war seine Antwort, sobald wieder Gelegenheit da ist. — Plötzlich fuhr der Gedanke wie ein Bliz durch seine Seele: Sollt ich sie wohl bitten, mit mir zu fahren? Indem er noch zweifelte und eben etwas sagen wollte, kam Marianens Mutter, machte ihm ein ausseror-

deutlich verbindliches Kompliment, und lohte ihn mit vieler Wärme wegen seines Spiels. Indem kamen noch andre, die ihn auch mit Lobsprüchen überhäuften; Man hielt sein Erröthen für Bescheidenheit und er konnte nun Marianen, die noch bey ihm stand, weit freyer ansehn, und ihre unaussprechlich regelmäßige Züge, ihr hellglänzendes Aug, und die feinste weisse Haut bewundern. So wohl und bang, wie in diesem Augenblick, war ihm noch nie gewesen.

Während daß noch jedermann um den beglückten Siegwart herum stand, klopfte endlich Marianens Bruder, der schon längst vor Eifersucht geglüht hatte, voll Verdruß auf die Violine, um die Spieler zusammen zu rufen, und fieng ein Konzert zu spielen an. Er machte es nicht ganz schlecht; Aber nach Siegwart konnte man ihn kaum mehr hören. Als er ausgespielt hatte, klatschte niemand Beyfall. Dieß verdroß den stolzen Knaben sehr, und machte ihn unserm Siegwart, den er schon vorher beneidet hatte, noch aufsätziger.

Nach dem Konzert gieng Siegwart nach Haus, um sich umzukleiden. Anfangs wußt er sich vor Freuden über Marianens Beyfall kaum zu fassen. Nach und nach kamen ihm wieder Grillen und ängstliche Gedanken. Er dachte: Das alles konnte sie wohl sagen, ohne dich zu lieben

Sie sprach nur mit dir, um sich nach Kronhelm zu erkundigen. Sie kann ihn lieben, wenn ers auch nicht weis. Er ist unschuldig, aber was hab ich davon? So lange sie sich nicht deutlicher erklärt, und von meiner Liebe weis, so lange ist nichts, u. s. w. Unter solchen traurigen Gedanken, die die erste Liebe, so lang sie nicht Gewißheit hat, tausendmal in der Brust des Liebenden erzeugt, gieng er zu Gutfried, um bey ihm die Nacht über zu wachen. — Er war jetzt etwas munterer. Diesen Abend, sagte er, hatt ich einen harten Kampf. Ich bekam eine Art von Fieber, und die schrecklichsten Phantasien ängstigten mich wol eine Stunde lang. Jetzt ist mirs ganz leicht. Setzen Sie sich zu mir her, ans Bette! Siegwart thats.

Was macht denn Mariane? fuhr er fort. Haben Sie sie heut gesehen? Hat sie gesungen? — Gesehn hab ich sie, antwortete Siegwart; Aber gesungen hat sie nicht. Sie erkundigte sich bey mir nach Ihnen. — Hat sie das? rief Gutfried hastig, und richtete sich im Bette auf. O der Engel! Ich muß sie anbethen, ob ich gleich gewiß weis, das sie ewig nicht die meine wird. — Er legte sich langsam wieder nieder, und fuhr fort: Alles, lieber Siegwart! alles habe ich ihr zu verdanken! Ich war ein liederlicher Kerl, eh ich sie habe kennen gelernt. Gott vergeb es mir! Ich ward verführet. Als ich hieher kam, wust ich noch gar nichts von der Welt. Sechs Jahre hatt ich in einem Seminario unter der Aufsicht der Jesuiten gesteckt, muste

da die Religion als Handwerk treiben, und ganze Stunden lang, ohne Andacht, bethen. Das, wozu mich meine Lehrer anhielten, sah ich sie selber mit den Füssen treten. Wie ein Sklave war ich eingeschränkt, und durfte keinen Schritt thun, ohne Vorwissen meiner Lehrer. Wenn ich nun zuweilen einmal in die Welt hinaus kam, da hielt ich alles was ich sah, für wünschenswürdig, und schmachtete in meinem Käfichte wieder desto mehr darnach. Als ich nun hier ankam und der Freyheit ganz genoß, nach der ich mich so längst gesehnt hatte, da glaubt ich, um mich schadlos zu halten und das Versäumte wieder einzuholen, müßt' ich nun der Freyheit ganz geniessen, und alles mitmachen. Freyheit und Ausgelassenheit hielt ich für einerley. Alles, was ich sah, war mir neu und reizte mich; Ich fiel drauf hin, wie ein Geyer auf den Raub, und glaubte mich nie sättigen zu können. Sie wissen, wozu der närrische Begriff von Universalfreyheit verleitet. Zu allem Unglück waren damals hier die allerschändlichsten Gesellschaften, in denen Gewissen und Vernunft durch Zoten und Unflätereyen übertäubt, und durch unmäßiges Saufen geschwächt oder gar getödtet wurden. Da gieng ein jeder hin, und that was ihm gefiel. Mein Trost ist noch, daß ich niemals Freundesblut vergossen, und nie eine Unschuld verführt habe. Davor hat mich Gottes Gnade noch bewahrt; Mir selber hab ichs nicht zuzuschreiben. Ich wärs bey meinem

tollen, heftigen Temperament, und bey meinen Grundsätzen zu allem fähig gewesen. Zweymal ward ein Freund in meiner Gegenwart erstochen; Ich seh noch ihr Blut mit Schrecken rauchen. Dem Boling, der sonst noch ein schlechtrer Kerl war wie jetzt, hab ich zweymal das Leben gerettet. Der Umgang mit liederlichen Menschern entkräftete mich so, daß ichs jetzt noch fühle; Und ich hätte mich zuletzt ganz zu Schanden gerichtet, wenn nicht der Engel Mariane, wie vom Himmel herab, gekommen wäre. Das erstemal sah ich sie auf einem Ball, wo mich Dahlmund mit Gewalt hinschleppte! Denn mir giengs da viel zu ehrbar zu. Sie sehn und weg seyn, war Eins! Aber, Gott! was das für eine Empfindung war! Ich bebte wie ein Sünder, der vor Gott steht, und schämte mich vor mir selbst. Anfangs wagt' ichs kaum sie anzusehen, denn es war als ob sie mich durchblickte und den schlechten Kerl in mir entdeckte. Aber weg war ich ganz, und konnt auf der Welt an nichts mehr denken als an sie. Alles war mir ekelhaft; Ich hätt auf das Lumpengesind und meine liederliche Saufbrüder spucken mögen! Sie lachten mich aus, als ich nicht mehr mitmachte; Ich ließ sie lachen. Ich blieb allein, ärgerte mich über mein vergangnes Leben, und schmachtete um Marianen. Daß sie mich lieben sollte, konnt' ich noch nicht wünschen; Denn ich kannte mich selber zu gut, was ich für ein Kerl gewesen war, obgleich jetzo jeder

Schatten von Begierde aus mir weg wich. — Aber sie war doch für mich zu heilig; Ich sah zu ihr hinauf, wie zu der Mutter Gottes, und wünschte nichts, als einen einzigen Gnadenblick von ihr. Ich kriegte sie selten zu Gesicht. Einmal sah ich sie an Allerheiligen in der Kirche. Ihr Aug und Herz bebeten voll Andacht. Nun wagt ichs auch zum erstenmal wieder, meine Augen aufzuheben und Gott um Erbarmung anzuflehn. Ihre Andacht gab der meinen Muth und Flügel. Es war mir, als ob ein Stral von göttlicher Barmherzigkeit sich in mein Herz herabsenkte und es stärkte. Mir ward so wohl, daß ich weinen konnte. Dieser Augenblick bleibt mir unvergeßlich; er ist der Anfang meines wahren Glücks. Ich ward nun wirklich fromm, denn ich handelte nach Grundsätzen. Zu Haus warf ich mich nun nieder, und zerfloß in Thränen. Das Gefühl der göttlichen Begnadigung goß sich wieder durch mein Herz; Ich las auch fleißig in der Bibel, und ganz anders, als im Kloster ehmals. Ihre Kraft, und der heilige Gedank an Marianen unterdrückte, oder mäßigte meinen wilden unbändigen Charakter; Obgleich noch — das weis der liebe Gott — unendlich viel davon zurück blieb; Denn oft will es wieder in mir aufbrausen, und ich habe gnug mit mir zu kämpfen. Mit meiner Besserung keimte auch der Wunsch auf, Marianens Herz zu gewinnen. Ich konnte ihr mich nun eher ohne Zittern nahen, denn

ich fühlte es, daß ich besser war. Im Konzert hatt' ich Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden. Sie begegnete mir immer freundlich und gefällig; Aber niemals hab ich einen Funken Liebe an ihr wahrgenommen. Ich fürchte, sie weis meinen vorigen Lebenswandel, und kann deswegen nie kein rechtes Zutrauen zu mir fassen. O Freund, dieß ist die gröste Strafe meiner schändlichen Verblendung! Diese, und daß ich einen ausgewergelten Körper davon getragen habe, der mich wohl in wenig Wochen oder Tagen ins Grab stürzen wird. Daß mir Gott vergeben habe, hoff ich um der Leiden seines Sohnes willen, sonst müst ich gar verzweifeln. — Ich beschwöre Sie um Gottes willen, theurer Freund! Sie sind noch jung und mancherley Verführungen ausgesetzt. O behalten Sie ihr Herz rein! Sie wissen nicht, was das für ein Kleinod ist, denn ich hoffe, daß Sies nie verlohren haben. Glauben Sie mir, daß beym Laster nichts als Unruh ist, und Höllenreue hintennach. Ich schwör Ihnen, daß ich nicht nur jetzt so rede, weil ich krank bin, und den Tod näher vor Augen seh, als sie. Ich hab in gesunden Tagen eben so gedacht, und bin wahrhaftig überzeugt, daß nichts auf der Welt ganz glücklich macht, als Kenntniß und Ausübung unsrer heiligen Religion, und Rechtschaffenheit und Reinigkeit des Herzens. Ich hab alles versucht, bin alles gewesen, Religionsverächter, Spötter, Zweifler, Taugenichts,

und Christ und nichts hat mich beruhigt, als das letzte. Noch einmal, ich beschwöre Sie, Freund! Bleiben Sie auf dem guten Weg, auf dem Ihnen so wohl ist! Bleiben Sie ein rechtschaffner Mann, ein Christ! Denken Sie an meine Worte! Ich bin jetzo glücklich, und wärs noch mehr, wär ich immer gut geblieben: —

Hier konnte der gerührte und entkräftete Jüngling nicht mehr reden. Ein heisser Strom von Thränen stürzte ihm aus den Augen, er schluchzte, und verhüllte sein Gesicht ins Kissen. — Siegwart konnte sich nicht länger halten; Das Herz brannte ihm im Leibe. Thränen schossen über seine Wangen: Er lief weg ans Fenster, und schluchzte laut. — Gott, erhalt mich fromm und rein! Mehr konnt er nicht seufzen; Aber ihm wars, als ob er Gott von Angesicht zu Angesicht erblickte und gewiß wäre, daß er bleiben würd' in seiner Reinigkeit und Unschuld.

Erst nach etlichen Minuten gieng er wieder ans Krankenbette. Gutfried gab ihm seine Hand. Lieber Freund, sagte er mit sanfter Stimme, wir könnten so viel reine Freuden auf der Welt geniessen, daß wir solcher Ausschweifungen nicht nöthig hätten. Wie viele frohe himmlische Abende gab uns, dieses letzte halbe Jahr, die Freundschaft! Gott! wie sassen wir oft so vergnügt zusammen, und fühltens erst am Ende, daß die Zeit so schnell verstrichen war. Welche reine unverfälschte Freuden

gab uns die Musik! Wie erhob sich unser Herz zu himmlischen Empfindungen; Zu Entschlüssen, etwas Grosses und Edles für die Welt zu thun. Wie erquickte sie uns oft nach unserm Studieren! Am Abend wars uns, als ob wir den ganzen Tag in reiner Wollust zugebracht hätten. Und die schönen Wissenschaften! — Ihnen verdank ich, nächst der Liebe zur Tugend und zu Marianen, mein verfeinertes veredeltes Gefühl am meisten. Ich liebte Marianen, und durch sie die Tugend schon eine geraume Zeit; Aber in meinem äusserlichen Wesen war immer noch viel Rohes und Unbehagliches. Nun sah ich bey ihr einmal ein Buch von Kronhelm liegen; Es waren Kleists Werke. Ich sah hinein, und es gefiel mir. Mariane lehnte mir das Buch mit Kronhelms Vorwissen. Freund! Wie war mir das so neu! Wie viele, vorher nie gefühlte Empfindungen füllten da mein Herz! Wie ward es oft zur Anbethung des Schöpfers hingerissen! Ich sah nun die Natur mit ganz andern Augen an. Jede Blume, jeder Vogel, jede schöne Gegend ward mir wichtiger, und lehrte mich den Schöpfer im Geschöpf bewundern, lieben und anbethen. Mein Herz ward reizbarer und empfindlicher fürs Gute und Schöne. Ich sah die Harmonie der Schöpfung, trug sie auf meine Handlungen über, schätzte sie im Leben und der Denkungsart andrer Menschen mehr, sah bey mir selbst mehr

auf äuſſerlichen Anſtand, und ward gegen jedes Elend mitleidig.

Sein Geſpräch ward durch die Ankunft Bolings unterbrochen. Dieſer erbot ſich, mit Siegwart zu wachen, damit der Eine etwas ſchlafen könnte, während daß der andre wachte. Unſer Siegwart erwählte die Wormitternacht zum Wachen, denn er ſah beym Hofrath Fiſcher Licht, und hoffte, ſeine Mariane noch einmal zu ſehen. Als Gutfried etwas einſchlummerte, ſetzte ſich Boling in den Lehnſtuhl, um zu ſchlafen, und Siegwart legte ſich ins Fenſter, ob er Marianen nicht erblicke? Ein paarmal ſah er etwas am Fenſter hin und her gehn; Aber er konnte nicht genau unterſcheiden, ob es ſie ſey, oder ihre Mutter? Er war halb freudig, und halb traurig; Bald fürchtete er alles Traurige, und hoffte dann auf Einmal wieder nichts als Gutes. So ſtand er, in ſüſſer Wehmuth und voll ſchwärmeriſcher Entwürfe eine ganze Stunde da. Endlich hörte er das Klavier anſtimmen, riß das Fenſter eilig auf und lauſchte, daß er kaum zu athmen wagte. Erſt ſpielte Mariane eine ernſthafte, langſam gehende Phantaſie; Dann eine ſchmelzend zärtliche Sonate, und endlich einen feyerlich andächtigen Choral, und ſang dazu. Siegwart kam über den empfindungsvollen Ton ihrer Silberſtimme ſo auſſer ſich, daß er kaum mehr wuſte wo er war. Er hatte tauſend Empfindungen, deren er ſich kaum ſelbſt bewuſt war, und die ſich erſt nach und nach entwickelten, als ſie ſchon lange ſchwieg. Er lag noch

lang im Fenster, als ob er ihr zuhorchte, ob sie gleich schon das Licht ausgelöscht hatte. Endlich ward er wehmüthig, und schrieb, als er Dinte und Papier sah, folgendes Gedicht nieder:

Alles schläft! nur silbern schaller
Marianens Stimme noch!
Gott! von welcher Regung wallet
Mein gepreßter Busen hoch!
Zwischen Wonn' und bangem Schmerz
Schwimmt mein liebekrankes Herz.

Schwind, o Erde! Laß mich fliegen
Zu des Hochgelobten Thron;
Mich mit ihr im Staube liegen,
Seufzen mit in ihren Ton!
Gott, du hörst es, was sie flehe;
Hör auch mir auf mein Gebeth!

Daß ich lang um sie mich quäle,
Ist der Holden unbewußt;
Send', o Gott, der frommen Seele
Lieb' und Mitleid in die Brust!
Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
Wär' auch meine Qual verbannt. —

Gott! Ich seh den Himmel offen!
Freud und Leben winken mir!
Daß mein Herz darf wieder hoffen,
Dank ich, Mariane, Dir!
Sing, und zaubr', o Sängerin,
Ganz ins Paradies mich hin!

Siegwart saß noch eine Stunde da, und überließ sich seiner Phantasie, als endlich Boling aufstand, um ihn abzulösen. Gutfried schlief sehr ängstlich und unruhig, fuhr oft auf, und sprach oft mit sich selbst. Sie befürchteten den Ausbruch eines hitzigen Fiebers, das der Arzt den Abend vorher ziemlich deutlich vorausgesagt hatte. Boling versprach unsern Siegwart sogleich zu wecken, wenn die Krankheit steigen sollte, und nun schlief dieser im Lehnstuhl ein. Vor Tag weckte ihn Boling durch einen heftigen Schrey auf; Denn Gutfried hatte angefangen zu phantasiren, war aus dem Bett gesprungen, und hielt ihn an der Kehle fest. Laß mich los! rief Gutfried, reiß mich nicht von Marianen, Vater! sonst erwürg ich dich! Siegwart sprang hinzu, und riß ihn endlich mit aller Gewalt von Boling weg. Sie hatten Müh ihn ins Bett zu bringen; Seine Augen funkelten und rollten fürchterlich; Der weisse Schaum stand ihm zwischen den Zähnen; Er klammerte sich mit den Händen fest an, wenn er etwas zu fassen kriegte, und hatte fast übermenschliche Stärke. Endlich brachten sie ihn doch wieder aufs Lager. Er sprach unaufhörlich fort, zankte sich mit seinem Vater, glaubte zuweilen, den bösen Feind vor sich zu sehen, lachte fürchterlich laut, und weinte dann wieder wie ein Kind. Sein Zustand drang seinen beyden Freunden tief ins Herz, daß sie sich mit Thränen und mit Seufzern ansahn. Einmal hielt er ein langes, rührendes Gebeth an die Mutter Gottes, richtete sich auf, hub

die Hände in die Höhe, nannte sie zuweilen Marianne, und sank entkräftet wieder aufs Bett zurück. Siegwart und Boling wusten sich kaum mehr zu helfen. Nach dem Arzt konnten sie nicht gehen, weil keiner sich getraute, allein bey ihm zu bleiben, und im Hause schlief noch jedermann. Sie warteten mit Sehnsucht auf den Morgen. Endlich brach er an. Sie schickten eiligst nach dem Arzte. Dieser zuckte die Achseln, verordnete eine Aderlässe, und versprach wenig Hoffnung. Nach dem Aderlassen ward der Kranke etwas ruhiger, und schlummerte ein wenig ein. Zwo Stunden nachher wachte er mit grossem Schreyen wieder auf, riß die Binde von der Ader weg und verblutete sich, eh man ihm beykommen konnte, so daß er in eine Ohnmacht sank. Der Arzt, der herbeygerufen wurde, brachte ihn, nach vieler Mühe, wieder zu sich selbst. Er war so matt, daß er kaum reden konnte. So lag er den ganzen Tag da, und erholte sich erst gegen Abend wieder etwas. Siegwart kam keine Viertelstunde von seinem Bette. Auf sein Verlangen muste er ihm die letzten Reden Jesu im Johannes, und Semidas Selbstgespräch im vierten Gesang der Messiade vorlesen. Beyde waren sehr gerührt. Der Kranke hub seine Augen in die Höhe, und sagte: Segen dem Manne, der die Heiligkeit der Liebe so tief gefühlt hat! Wohl dem, der wie er fühlt! Dann bethete er still zu Gott. Rief einigemal laut: Gnade mir, Erbarmer! und dann weinte er. Segne Marianen! sprach er leiser. Sieh ihr einen Mann, der fromm und rein lebt!

Weil er immer schwächer wurde und es fühlte, daß sein Ende sich heran nahe, forderte er einen Geistlichen, um die heiligen Sterbsakramente zu empfangen. Dieser kam, und gab ihm das Abendmahl des Herrn und die letzte Oelung. Gutfried empfieng sie

mit solcher Rührung und mit solcher Andacht, daß seine Freunde und der Priester fast in Thränen zerflossen. Der Geistliche blieb noch etlich Stunden bey ihm, und erbaute sich selbst so sehr, als er durch seinen Zuspruch den Kranken erbaute.

Dieser lag den ganzen Tag über matt da; Seine Kräfte nahmen sichtbar ab. Gegen Abend schien sein Ende nahe. Lieber Siegwart, sagte er: Versichern Sie meinen Vater meiner Liebe, meines Danks und meiner Reue! Sagen Sie ihm, daß ich Marianen liebte, daß ich durch sie fromm ward, und nun freudiger zu Gott geh! Ich wollt ihn durch mein Aussenbleiben nicht betrüben. Eine innre unbekannte Kraft hielt mich zurück. Es war mehr als Liebe. Ihr zu widerstehen, war mir unmöglich. Sagen Sie ihm alles, alles! —

Nach einigem Schweigen fuhr er fort: Noch einmal, um Gottes willen, lieber Siegwart, bewahr das im Herzen, was ich gestern sagte!.. Laß dich nicht verführen!... Bleibe dir und Gott treu!... Sags auch Kronheim!... Dank ihm!....

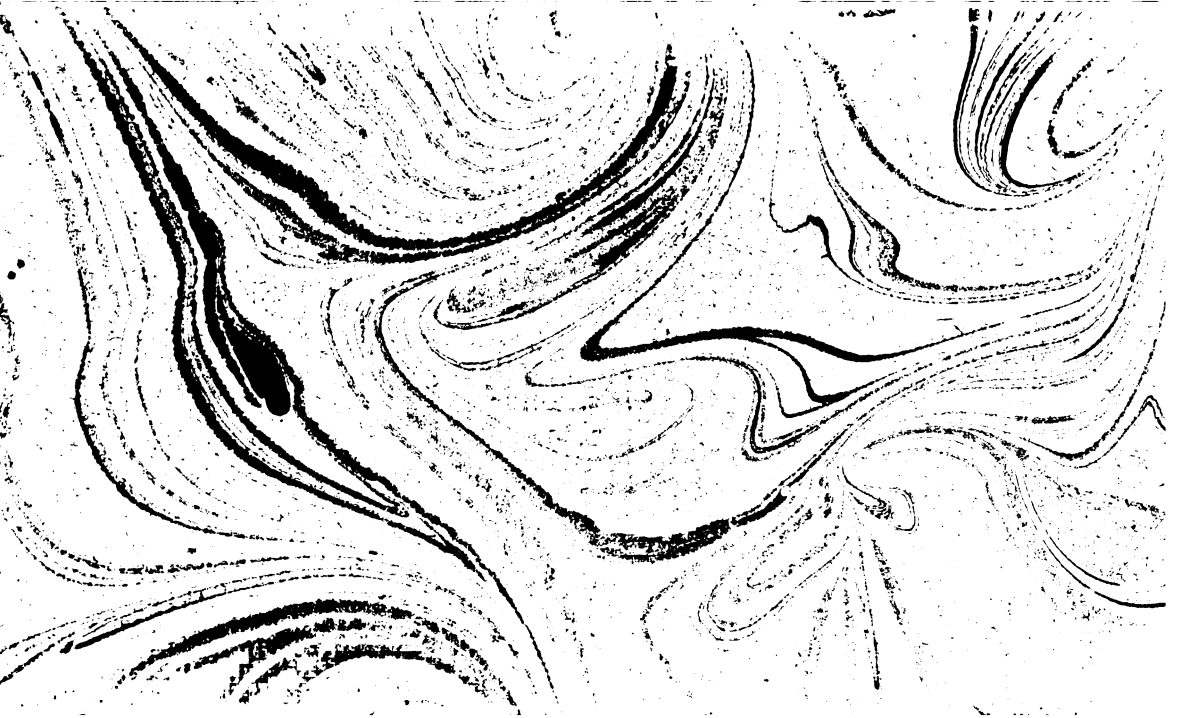
Siegwart konnte nichts als weinen. Auf Einmal entstand im Haus unten ein Lärm. Das will ich sehen, obs so schlecht ist? rief eine rauhe Stimme. Er soll und muß mit mir fort, der Ungerathene! Indem stürzte Gutfrieds Vater in das Zimmer, Kronheim hinter ihm drein, und aufs Bette zu. Heh! Kerl! rief der Vater, und schüttelte seinen Sohn. Plötzlich als er seinen Sohn im Todesschweisse sah, blieb er wie erstarrt stehn. Mit der einen Hand hielt er seinen Sohn, und die andre hob er in die Höhe. — Was ists? sagte er, mit zerstörten Blicken, zu Siegwart. Will er sterben, oder ist er schon? — Karl! und nun schüttelte er ihm die Hand; Um Gottes willen, Karl! Du lieber Karl! Was ists? —

Der junge Gutfried hob seine Augen auf; Eine Thräne glänzte drinn; Er schloß es wieder zu. Der kalte Todesschweiß stund ihm auf der Stirne. Er lag unbeweglich da. Der Vater ließ seine Hand unwillig fahren, gieng weg, sah gen Himmel, seufzte tief, und sprach: Nun ists aus mit mir! Deine Mutter, deine Mutter! Gott! ich habs verschuldet! — Karl! Karl! Sie hat mirs gesagt. Nun warf er sich stumm über seinen Sohn her, küßte ihm den letzten Athem aus dem Mund; Der Sohn war todt. — Der Vater setzte sich ans Bette, sah den Sohn lang und starr an. Endlich murmelt' er: Gott! Sobald mit deinen schrecklichen Gerichten! — Hat er mir geflucht? — Sie gesegnet, sagte Siegwart. — Gut! ich habs doch nicht verdient! versetzte der Vater. Hab doch seine Mutter ins Grab gebracht durch Untreu! — Aus dem Haus soll sie mir, der Hund! Ich kann keine Hure sehn! Ich bin ein Ehebrecher! — Lieber Karl! Bist du bey der Mutter? Ach, verklag mich nicht! Verklag mich nicht! — Nun stürzte er sich wild über seinen todten Sohn her, und küßte ihn, daß er ihm die Lippen aufbiß. — Der Bube war doch fromm? Nicht? — Nun, so mag er für mich bitten! — Aber, ach, nun hab ich keinen Sohn mehr! Habe keine Freude mehr im Alter! Ach, nun möcht ich sterben, weil er todt ist! — Du lieber, todter Sohn! Eine Hure hat dir deines Vaters Herz gestohlen! Und du bist gestorben; Konntests länger nicht mehr ansehn! Sags deiner Mutter nicht, Karl! Um Gottes willen nicht! — Ach, daß du so früh gestorben bist! Die Hure soll mirs büssen! — Siehst wie deine Mutter aus, als sie gestorben war! — Hat er mich gesegnet, Herr? Mein Weib hats auch gethan! Aber kann beym Ehebruch auch Segen wohnen? — Daß du mich gesegnet hast, das

hat dich deine Mutter wohl gelehrt, wenn sie mit dir weinte in der Kammer.—Nun sprang er auf: Aber, liebe Herren, sagts der Welt nicht! Ich will selber meine Schande aufdecken! Lieber Karl! Ich kann dich nicht mehr ansehn. Es ist gar zu fürchterlich!—

Indem kam der Arzt herein mit Boling. Der Vater gieng in einen Winkel, sah beständig starr auf einen Platz, und schwieg, so lang der Arzt da war.—Nachher sagte er zu Kronhelm: Lassen Sie meinen Karl begraben! Ich kann nichts thun.

Kronhelm machte Anstalten, daß sein Freund in zwey Tagen begraben wurde. Der Vater verschloß sich größtentheils auf dem Zimmer seines Sohns, und ließ sich nur von Siegwart und von Kronhelm sprechen. Sie musten ihm seine ganze Geschichte erzählen. Er hörte stillschweigend und mit niedergeschlagnen Augen zu. Nur zuweilen seufzte er tief auf, oder klagte sich selber wegen seines Betragens gegen ihn an. Ich vermuthete, sagte er, daß ihn etwas anders auf der Universität zurückhielte, so wie mirs ehemals gieng. Wenn man schlechte Streiche macht, so vermuthet man sie bey andern auch. An eine so heilige und keusche Liebe, wie die gegen Marianen war, dacht' ich gar nicht. War denn gar keine Hofnung da, daß ihn das Mädchen wieder lieben werde?—Wenig, oder gar keine, antwortete Kronhelm. Eben jetzt sagte mir Boling, sie werd' einen hiesigen Auditor heyrathen.—Siegwart wurde über diese Nachricht plötzlich blaß, und lief weg. Zu Haus sank er in einen Stuhl, blieb eine Stunde lang so sitzen, seufzte, weinte, und verwünschte sein Geschick.

Ende des zweyten Theils.

543987